Politik
Endlich ist die Rücksichtslosigkeit gegenüber Familien durch eine ifo-Studie zumindest teilweise beziffert und damit dingfest gemacht worden. Wie sehr die Eltern betrogen werden, lesen Sie auf **Seite 2**

Zeitgeschichte
Erst vor 100 Jahren kehrte Wismar endgültig nach Deutschland zurück. Warum die Stadt vorher schwedisch war und zu DDR-Zeiten Schweden vielen Wismarern ein Vorbild, erfahren Sie auf **Seite 3**



Kultur
Das Pergamonmuseum in Berlin ist das jüngste Gebäude auf der Museumsinsel mit den meisten Besuchern pro Jahr. Mehr über das Haus, seine Schätze und eine lesenswerte Dokumentation auf **Seite 9**

Geschichte
Vor 80 Jahren wurde in Königsberg der Nationalkommunist Wolfgang Harich geboren. Warum der eigentlich Frühvollendete auf tragische Weise ein Unvollendeter geblieben ist, lesen Sie auf **Seite 25**

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Jahrgang 54 – Folge 49 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 6. Dezember 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

IN DIE PLEITE GEFÖRDERT

Chip-Fabrik in Frankfurt/Oder gescheitert: Das Ende einer falschen Politik



Vor Jahren wäre Schröder wohl als „Retter“ aufgetreten – doch dazu hat er kein Geld mehr: *Angestellte der bankrotten Chip-Fabrik in Frankfurt/Oder demonstrieren vor der Bauruine* Foto: dpa

Für die Region Frankfurt/Oder ist es ein herber Schlag. Für die von massiver Abwanderung ausgezehrte Stadt bedeutete das nunmehr geplatzte Projekt einer riesigen Computerchip-Fabrik einen Hoffnungsschimmer. Das Ende kam plötzlich, aber nicht unerwartet – und es signalisiert einen weiteren, schmerzhaften Offenbarungseid einer von Beginn an fehlgeleiteten Förderpolitik für den „Aufbau Ost“, die Hunderte von Milliarden verschlungen und doch nicht die nur noch zynisch zitierten „blühenden Landschaften“ gebracht hat.

Wirtschaftsexperten hatten schon 1990 davor gewarnt, auf die Herausforderungen des Wiederaufbaus mit der sattsam bekannten bürokratischen Subventionspolitik alter Schule zu reagieren. Die Erfahrung hatte längst gelehrt: Mit Geld läßt sich keine gesunde Wirtschaftsstruktur herbeisubventionieren.

Die Warner blieben ungehört. Statt dessen legten die Planer in den Ministerien rund 300 verschiedene staatliche „Förderprogramme“ auf. Erfolg hatten in den neuen Bundesländern künftig eher jene, die es verstanden, Subventionen in ihre Kassen zu leiten, als solche, die wirklich als Unternehmer vorankommen wollten. Es sei sehr viel leichter, einen Betrieb mit Hilfe von allerlei Zuschüssen aufzubauen, als ihn später durch das Dickicht von Überregulierung, Steuern und Arbeitsgesetzen zu navigieren, so das lakonische Fazit eines Kenners der Szene.

In Frankfurt/Oder ist nun ein Unternehmen gescheitert, das nicht einmal einen Tag am Markt war. Von Anfang an hing dem Vorhaben der Ruch an, es gehe den „Investoren“ aus Dubai und anderswo ohnehin nur um zwei Dinge: Sie wollten an das in der Tat beachtliche Know-how der Universität Frankfurt/Oder kommen und sich die dafür erforderliche Potemkinsche Fabrik von Bund und Land finanzieren lassen. Als sie ihre Ziele nun offenbar erreicht hatten, stellten sie ihre Zahlungen ein.

In früheren Jahren wäre jetzt sicher gern der Kanzler als Retter an die Oder geeilt – wie dereinst beim Bauunternehmer Holzmann. Doch hat er nun kein Geld mehr, diese Variante fällt also flach.

Fachleute aus der Wirtschaft hatten 1990 empfohlen, keine staatliche Förderung zu leisten, sondern den Unternehmen in der Ex-DDR zunächst die Steuern ganz zu erlassen und erst nach gelungenem Aufbau die Abgaben langsam an das Westniveau anzugleichen. Statt Subventionsrittern hätten so nur „echte Unternehmer“ das neue Terrain erobert. Zudem hätte die Rückgabe von enteignetem Besitz einen breiten Mittelstand angelockt. Doch der Staat wollte selber Unternehmer sein, er wollte die Entwicklung fördern, um sie zu steuern. Diese Obsession ist in Frankfurt/Oder nun erneut kläglich gescheitert.

Hans Heckel

Hans-Jürgen MAHLITZ:

WORAUF ES ANKOMMT …

Wirb oder stirb – mit solch flotten Sprüchen werben Werber gern für sich selbst: Ohne Werbung verkauft man nichts, wer nicht auf die Pauke haut, wird nicht wahrgenommen, wer sich nicht selbst ins Rampenlicht stellt, wird übersehen. Und wer gut beraten ist, verläßt sich nicht auf die eigene Kreativität, sondern läßt sich für gutes Geld von den Genieblitzen der professionellen Public-Relations-Branche (so heißt das im Deutschland des einundzwanzigsten Jahrhunderts) inspirieren.

Natürlich ist an den Werbesprüchen der Werbeprofis auch viel Wahres. Wer in unserer arbeitsteiligen Gesellschaft etwas verkaufen will, hat es mit zwei Bezugsobjekten zu tun: dem Produkt, das er an den Mann bringen will, sowie dem Mann beziehungsweise der Frau, die als „Zielgruppe“ auserkoren sind. Diese beiden zusammenzubringen, also dem potentiellen Käufer zu sagen, wo er das „Objekt der Begierde“ erstehen kann, und dem Produzenten zu zeigen, wo er Kunden finden kann – das ist Aufgabe der Werbung. Daß dabei die Akzente subjektiv, also nach persönlicher Interessenlage gesetzt werden, ist normal.

Im Prinzip scheint es sogar egal, ob jemand Autos oder bedrucktes Papier, Waschpulver oder Politik „verkaufen“ will, er wird stets Leute brauchen, die ihm den Weg zum Kunden ebnen. Aber gibt es da wirklich keinen Unterschied?

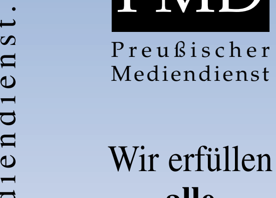
Für den Kunden, der feststellen muß, daß sein neues Waschpulver doch nicht ganz so blütenrein weiß wäscht wie in diesen wunderschönen Fernseh-Spots, hält sich der gesamtgesellschaftliche Schaden in überschaubaren Grenzen. Der Kunde (in diesem Falle Wähler genannt), der allzu leichtfertig Politikern glaubt, was sie vor der Wahl versprechen, muß hingegen jahrelang mit den unseligen Folgen falscher Stimmabgabe leben – und nicht nur er allein, sondern das ganze Volk.

Den Politikern – und jenen, die für sie PR machen – erlegt das ein besonderes Maß an Verantwortung auf, der sie leider immer weniger gerecht werden. Die faustdicken Lügen, mit denen sich Rot-Grün 2002 den knappen Wahlsieg erschlichen hat, sind nur ein Beispiel von vielen; die jüngsten Eskapaden des Chefs der Bundesanstalt für Arbeit ein anderes, besonders empörendes.

Was soll mit dieser millionenschweren Werbekampagne des Herrn Gerster erreicht werden? Arbeitsplätze? Allenfalls in der so reich bescherten Werbeagentur. Vielleicht geht es ja auch eher um psychische Effekte: Der Arbeitslose ist zwar, nachdem er von WMP EuroCom liebevoll „imagegepflegt“ wurde, immer noch arbeitslos, aber es belastet ihn innerlich nicht mehr …

Im Rückblick erscheint auch die Serie von Parteitagen der letzten Wochen, von PDS und SPD über Grüne bis zur CDU, eher wie eine konzertierte Werbeaktion, die das Publikum nur darüber hinwegtäuschen soll, daß die Politik trotz dringenden Reformbedarfs von Stillstand geprägt ist.

Gleich welcher Couleur: Die meisten Politiker zielen auf das, was (werbewirksam) ankommt, nicht auf das, worauf es ankommt. Nur auf einen eigentlich ganz einfachen Gedanken scheinen unsere Politiker nicht zu kommen: Versucht es doch, statt mit immer teureren PR-Aktionen, einfach mal mit richtig guter Politik – die wirbt für sich selbst.


PMD Preußischer Mediendienst
Wir erfüllen **alle** Literatur-, Musik- & Filmwünsche.
Rufen Sie uns an! 040 / 41 40 08 27
Parkallee 86
20144 Hamburg
Telefax: 040 / 41 40 08 58
www.preussischer-mediendienst.de

WAHLSIEG GEGEN DIE MEDIEN

Überraschende Verlierer: Kroatiens Wendekommunisten

Obwohl die Medien in Kroatien fest in linker Hand sind (dies gilt sowohl für das staatliche Fernsehen als auch für die einflußreichsten Zeitungen und Zeitschriften), konnten sich die nichtlinken Kräfte bei den jüngsten Parlamentswahlen durchsetzen – ein durchaus erstaunlicher Vorgang.

Allerdings steht der neue Regierungschef Ivo Sanader, als Parteivorsitzender der HDZ zugleich Nachfolger des vormaligen Präsidenten Franjo Tudjman, vor großen Herausforderungen und unter starkem Druck. Die Staatsverschuldung ist enorm, die Arbeitslosigkeit hoch, das Wirtschaftswachstum niedrig. Hinzu kommt eine schwierige außenpolitische Lage, die unter anderem durch die Aktivitäten des Haager Kriegsverbrechertribunals bestimmt ist. Von hier werden Erwartungen an die neue Regierung herangetragen, die diese nur um den Preis kritischer Reaktionen der eigenen Wählerschaft erfüllen könnte.

Als nicht gerade hilfreich empfand man es in Zagreb auch, daß Europapolitiker – unter anderem aus Deutschland – sich recht ungeniert in die inneren Angelegenheiten, sprich die Regierungs- und Koalitionsbildung, einzumischen versuchten, um – ganz „politisch korrekt“ – das zu verhindern, was sich ihnen als „Rechtsruck“ darstellt. (Seite 6)

BASIS UNTERSTÜTZT HOHMANN

Über 4.000 Solidaritäts-Unterschriften

Das hatten die CDU-Oberen sich wohl etwas einfacher vorgestellt: In einer Blitzaktion hatte man sich rechtzeitig des renitenten Abgeordneten Hohmann entledigt, so daß der Parteitag als ungetrübtes Merkel-Jubelfest inszeniert werden konnte. Doch die inzwischen ungeliebten „rechten“ Restbestände der Parteibasis ließen sich nicht einschüchtern: In bundesweiten Anzeigenserien forderten sie „eine zweite Chance für Hohmann“ und untermauerten dies mit 4.000 Unterschriften.

Als dann auch noch ein Delegierter es wagte, den verpönten Namen auszusprechen, verlor CDU-Präside und NRW-Vormann Jürgen Rüttgers jegliche Contenance: In rüdem Ton wurde der Hohmann-Sympathisant abgefertigt, die innerparteilichen Kritiker sahen sich in ihrer Befürchtung bestätigt, daß es nicht mehr empfehlenswert ist, sich den Luxus einer eigenen Meinung zu leisten.

Inzwischen wurde auch die letzte Erklärung publik, mit der Martin Hohmann versucht hatte, seinen Ausschluß aus der Bundestagsfraktion abzuwehren, und durch die sich die Parteispitze in ihrer harten Haltung gegenüber dem Fuldaer Abgeordneten bekräftigt sehen wollte. Damit unsere Leser sich selber ein Urteil bilden können, dokumentieren wir diese Erklärung im Wortlaut auf **Seite 4**.

Die betrogene Elterngeneration

Studie belegt das Unrecht der Kinderstrafsteuer / Von Jürgen Liminski

Solche Zahlen stören das Wohlbefinden der Delegierten und mehr noch der Regisseure von Parteitagen. 33 Milliarden Euro haben Eltern vor allem in der Ära der Kohl-Regierungen verfassungswidrig zuviel an Steuern gezahlt, ein nachgewiesenes Unrecht, und die CDU „ging nicht hin“. Da bleibt man doch lieber bei der bewährten Taktik: ignorieren und verdrängen. Soll man sich von Ungerechtigkeiten der Vergangenheit einen Parteitag überschatten lassen, der nur in die Zukunft blicken will?



Familienfreundlich: *Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe.* Foto: dpa

Aber es ist nicht nur der Schatten der Vergangenheit, und es betrifft auch nicht nur die CDU. Die anhaltende Rücksichtslosigkeit gegenüber Familien hat Methode in diesem Land. Nach einem bekannten Wort des Bielefelder Soziologen Franz X. Kaufmann leiden Familien in Deutschland unter einer „strukturellen Rücksichtslosigkeit“. Diese strukturelle Rücksichtslosigkeit schlage sich vor allem in umlagefinanzierten Sozialsystemen und im Steuersystem nieder. Die Gedankengänge sind heute leichter nachzuvollziehen als noch vor ein paar Jahren, weil das Bundesverfassungsgericht sie wiederholt artikuliert und das demographische Defizit mit den Folgen für Renten- und Pflegeversicherung ins allgemeine Bewußtsein gehoben hat, auch wenn die meisten Politiker sich noch beharrlich weigern, Rückschlüsse für die Familienpolitik daraus zu ziehen. Mit Grund: Die Politik hat die strukturelle Rücksichtslosigkeit mit verursacht. Die Verweigerung fiel ihr deshalb leicht, weil die Rücksichtslosigkeit nicht quantifiziert wurde und mehr der Meinung und persönlichen Einschätzung als Daten und Fakten zugeordnet wurde.

Das ist nun geschehen. Das Münchner Wirtschaftsforschungsinstitut (ifo) hat jetzt mit umfangreichen Rechnungen einen Teil dieser Rücksichtslosigkeit sozusagen dingfest gemacht. Es hat ausgerechnet, wieviel Familien mit Kindern im Zeitraum zwischen 1990 und 2002 verfassungswidrig zuviel an Steuern gezahlt haben. Man sollte besser sagen: zahlen mußten, weshalb der Begriff der Ausbeutung oder der Kinderstrafsteuer mit einem gerüttelt Maß an Berechtigung verwendet werden kann. Es handelt sich um die Summe von 33 Milliarden Euro. In dem rund 150seitigen Bericht mit etlichen Tabellen und Grafiken, der unter dem Titel „Empirische Entwicklung der sogenannten Kinderstrafsteuern in der Bundesrepublik Deutschland“ und unter der Leitung des Steuerfachmanns des Instituts, Rüdiger Parsche, angefertigt wurde, heißt es in einer Kurzfassung: „Als Ergebnis der Untersuchung läßt sich klar erkennen, daß Familien mit Kindern in der Vergangenheit im Vergleich zu Kinderlosen zum Teil deutlich benachteiligt, die notwendigen Aufwendungen für die Kinder bei der Besteuerung also nicht ausreichend berücksichtigt wurden.“

Der Bericht stellt auch fest, daß aufgrund der Urteile des Bundesverfassungsgerichts diese Benachteiligung insbesondere in den letzten Jahren weitgehend aufgehoben wurde, daß aber durch die Einführung bestimmter Verbrauchssteuern, etwa der Ökosteuer, neue Belastungen hinzukamen, die die Familien überproportional zur Kasse bitten. Diesbezüglich sind übrigens weitere Verfahren in Karlsruhe anhängig, und deren Urteile könnten die Politik erneut zu Korrekturen zwingen. Es ist also keineswegs so, daß irgendeine Partei sich familienfreundlicher nennen könnte als eine andere. Alle haben sich an der Ausbeutung der Familien beteiligt, und was sie für die Familie taten, taten sie unter dem wachsenden Druck aus Karlsruhe.

> Alle Parteien haben sich an der Ausbeutung der Familien beteiligt

In einem kurzen Vorwort zieht der Vorsitzende des Deutschen Arbeitskreises für Familienhilfe e.V., der diese Forschungsarbeit in Auftrag gegeben hat, Gerhard Wehr, eine Folgelinie dieser jahrzehntelangen Rücksichtslosigkeit auf die wirtschaftliche Gesamtsituation. Es handele sich um „verfassungswidrige staatliche fiskalische Eingriffe in das Leben von Eltern und Kindern“, die „unsere heutige desolate Wirtschaftslage wesentlich mitverursacht“ hätten. „Das Existenzminimum für Kinder in Höhe der Sozialhilfe wurde vom Fiskus nicht beachtet. Vielmehr wurden in den Jahren 1990 bis 1999 rund 33 Milliarden Euro bei der Einkommensteuer und bei einer isolierten Zugrundelegung des Kinderfreibetrages im Zeitraum 1998 bis 2001 rund 7,5 Milliarden bei Verbrauchssteuern rücksichtslos erhoben und die Urteile des Bundesverfassungsgerichtes mißachtet. Noch schlimmer, wenn man die tatsächlichen Aufwendungen der Eltern für ihre Kinder zugrunde legt, siehe hierzu die Berechnungen des Statistischen Bundesamtes aus 1998, dann liegen die abgeführten Kinderstrafsteuern mindestens doppelt so hoch.“

Wehr argumentiert: „Die Kinderstrafsteuern, die Eltern zu entrichten hatten, die es wagten, Kindern das Leben zu schenken“, seien Teil der „Leistungsungerechtigkeit gegenüber Eltern“, die nicht nur zur „Ausbeutung von Humanvermögen, sondern auch mit zu der verbreiteten Kinderfeindlichkeit“ geführt habe. Sie habe „zudem seit den 70er Jahren Arbeitslosigkeit verursacht, denn Kinder sind künftige Beitrags- und Steuerzahler, verursachen auf Grund höheren Verbrauchs und notwendiger Dienstleistung wirtschaftliches Wachstum und Kreativität“. Mit seiner Frage „Woher soll in einer alternden Gesellschaft das Wirtschaftswachstum kommen?“ weist Wehr freilich über die Studie hinaus, trifft aber insofern den Kern der Debatte, als er einen Zusammenhang herstellt zwischen Wirtschaftswachstum und Familienpolitik, zwischen Wirtschaftsflaute und fehlender Leistungsgerechtigkeit für Familien.

> Der Wahrheit eine Gasse – auch auf Parteitagen!

Dieser Zusammenhang beschäftigt seit einiger Zeit namhafte Ökonomen. Es war auch der Arbeitskreis für Familienhilfe e.V., der maßgeblich an der Organisation eines Kongresses im Haus der Deutschen Wirtschaft im vergangenen Jahr beteiligt war. Er stand unter der doppelten Schirmherrschaft der Staatspräsidenten Chirac und Rau und hatte unter dem Titel „Demographie und Wohlstand – Neuer Stellenwert für Familie in Wirtschaft und Gesellschaft“ namhafte Wissenschaftler aus rund zehn Ländern Europas, insbesondere aus Deutschland (Professoren Sinn, Birg, Kirchhof) und Frankreich versammelt. Auch der Nobelpreisträger Gary Becker aus Chicago hielt einen Vortrag. Der Kongreß soll im kommenden Jahr in Paris mit neuen Akzenten erneut auf diesen für die Zukunft der Gesellschaft in Europa entscheidenden Zusammenhang aufmerksam machen.

Die ifo-Studie hielt sich an den Rahmen der Kalkulation der Kinderstrafsteuer in Deutschland. Im einzelnen stellt sie fest: Von 1997 bis 2001 wurde der Kinderfreibetrag auf konstantem Niveau gehalten, obwohl in der Zwischenzeit die Verbrauchssteuern nicht zuletzt durch die „ökologische Steuerreform“ teilweise massiv erhöht wurden. Als Ergebnis der Quantifizierung läßt sich festhalten, daß „die reine Kinderfreibetragsanhebung in 2002 die entstandenen Belastungen insbesondere der ökologischen Steuerreform ab 1999 nicht kompensiert hat“. Insofern sieht Studienleiter Parsche durchaus noch „Handlungsbedarf“, auch wenn er konstatiert, daß „mit der Einführung des Betreuungs-, Erziehungs- und Ausbildungsfreibetrags“ die Benachteiligung der Eltern in den letzten Jahren, zumindest aus steuerlicher Sicht, und auf Druck aus Karlsruhe weitgehend abgebaut wurde. Von „Leistungsgerechtigkeit“ gegenüber Eltern allerdings mag auch er nicht sprechen. Dafür müßte man weitere Kriterien heranziehen. Bei dieser Studie ging es nur um die eindeutig verfassungswidrig gezahlten Steuerbeträge, also um das Existenzminimum. Daß für die Bildung von Humanvermögen mehr als das Existenzminimum nötig ist, sei unbestritten, aber nicht Aufgabe der Studie gewesen.

Können Eltern nun die zuviel gezahlten Steuern zurückerhalten? Das ist unwahrscheinlich, jedenfalls solange es keine Kläger gibt und insoweit die Steuerbescheide definitiv und ohne Vorbehalt ergangen sind. Aber das ist das Formaljuristische. Die betrogenen Eltern sind auch Wähler. Sie werden die Parteien daran messen, was diese zu tun gedenken, um das Unrecht der letzten Jahre und Jahrzehnte an den Familien wiedergutzumachen und ihnen künftig Leistungsgerechtigkeit zuteil werden zu lassen. Das Mindeste, was man jetzt erwarten kann, ist, daß das dumme Gerede von den armen Kinderlosen aufhört, die mit ihren Steuern angeblich Schulen, Universitäten und Kindergärten bezahlten. Als ob nicht auch sie davon profitierten, daß die nächste Generation ausreichend gut ausgebildet ist, um von ihrem Verdienst die Beiträge in die Rentenkassen zu zahlen, aus denen die Renten der Kinderlosen gespeist werden. Und während die Kinderlosen durchaus verfassungskonform ihre Steuern bezahlen, mußten Eltern eben mehr zahlen, als Verfassung und höchstrichterliche Rechtsprechung erlauben.

Das hat die Ifo-Studie eindeutig belegt. Insofern hat sie auch einen bedeutsamen Beitrag zur Versachlichung der Diskussion geleistet. Dem Auftraggeber, dem Deutschen Arbeitskreis für Familienhilfe e.V. in Kirchzarten, gebührt dafür Dank. Er hat es mit dieser Investition, aus der er keinen eigenen Nutzen zieht, ermöglicht, daß die Familiendebatte in Deutschland ein Stück ehrlicher geworden ist. Jetzt kann man nur hoffen, daß die Politik der Wahrheit auch eine kleine Gasse schlägt und sich um mehr Gerechtigkeit bemüht – auch auf Parteitagen. ■

Gedankenaustausch mit Sachsens Regierungschef

Zu einem Meinungsaustausch kamen der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, und der stellvertretende Sprecher Bernd Hinz mit dem sächsischen Ministerpräsidenten Professor Georg Milbradt in der Berliner Landesvertretung des Freistaates Sachsen zusammen. Die Vertreter der LO erläuterten ihrem Gesprächspartner die Organisation und die Aufgaben der Landsmannschaft Ostpreußen. Besonders interessiert zeigte sich Milbradt an der grenzüberschreitenden Kultur- und Verständigungsarbeit der Landsmannschaft.

Der Sprecher erinnerte daran, daß vor einigen Jahren Sachsen in wenigen Einzelfällen technische Aufbauhilfe für das Königsberger Gebiet geleistet habe. Der Ministerpräsident versprach, bei einer zukünftigen Hilfe des Freistaates für Ostpreußen dies mit der Landsmannschaft Ostpreußen abzustimmen.

Ferner gab Professor Milbradt dem Sprecher die Zusage, die Hauptansprache beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2005 zu halten. **EB**

Die Schulden-Uhr: Städte am Rand des Ruins

Die Verschuldung der Kommunen schnürt immer mehr Städten und Gemeinden die Luft ab. In Nordrhein-Westfalen etwa müssen Bürger darüber abstimmen, ob entweder das Schwimmbad oder die Bücherei geschlossen wird. Trotz der Misere sind die Personalkosten der niedersächsischen Gemeinden 2002 noch einmal kräftig angestiegen. Hier der bundesweite Schuldenpegel der Woche:

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.328.125.470.320 €

(in Worten: eine Billion dreihundertachtundzwanzig Milliarden einhundertfünfundzwanzig Millionen vierhundertsiebzigtausend und dreihundertzwanzig Euro)

Vorwoche: 1.326.677.039.088 €
Verschuldung pro Kopf: 16.095 €
Vorwoche: 16.078 €

(Stand: Montag, 1. Dez. 2003, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

Zwischenruf:

Giftpfeile zum 100.

Hundert Jahre alt zu werden ist auch heute noch eine Besonderheit, die meist Anlaß zu Feiern und Ehrungen ist. Für den Operetten- und Schlagersänger sowie Schauspieler Johannes Heesters gab es zum Fest Fernsehsendungen und Glückwünsche – aber zugleich auch einige Giftpfeile, in Seidenpapier verpackt. Heesters habe im Dritten Reich eine nicht ganz einwandfreie Rolle gespielt – um im Schauspielerjargon zu bleiben. Er sei als Operettentenor „Adolf H.s“ liebster Danilo gewesen, habe vor prominenten NS-Würdenträgern gesungen und so weiter.

Die Anschuldigungen waren absurd: Erstens hat Heesters aus seiner Skepsis gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern kein Hehl gemacht. Er hat sich auch geweigert, in seiner niederländischen Heimat unter deutscher Besatzung aufzutreten (allein dazu gehörte schon eine gewisse Zivilcourage). Zweitens aber war Heesters ein junger, talentierter Sänger, der singen und Karriere machen wollte. Soll man ihm das jetzt vorwerfen? Schließlich lebten im damaligen Deutschen Reich Millionen Menschen, die entweder nicht emigrieren konnten oder es nicht wollten. Diese Menschen waren froh, wenn ihnen jemand wie Heesters in einer schweren Zeit ein wenig Freude und Entspannung bot.

Hinter den Giftpfeilen, die jetzt auf Heesters abgeschossen werden, verbirgt sich eine im Grunde totalitäre, erbarmungslose Einstellung. In der Konsequenz besagt diese, daß jeder, der während des Dritten Reiches nicht entweder emigrierte, ins KZ kam oder gleich umgebracht wurde, ein potentieller Mittäter war – vom gefeierten Tenor bis zum letzten Straßenkehrer. Das ist die Kehrseite der These vom „Tätervolk“.

Jene, die aus sicherer zeitlicher Entfernung über damalige Zustände und über Heesters urteilen, legen zwar viel arrogante Rechthaberei und Pharisäertum an den Tag. Wie es aber eigentlich gewesen ist – darüber wissen sie nichts. Die Ignoranten führen das große Wort. **C.G.S.**

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **1421**

Wismar – das Honkong des Nordens

Erst vor 100 Jahren kehrte die schwedische Kolonie endgültig nach Deutschland zurück / Von Ulrich Schacht

So fangen Märchen an: Es war einmal ein rauschendes Fest, und es dauerte viele Tage. Gaukler kamen, und Minister, Bäkker, Kaufleute, Senatoren, ein leibhaftiger Reichtagspräsident aus Stockholm und zahllose Bürger von nah und fern, darunter über 250 Schweden. Der Himmel tat ein übriges, er strahlte über der Stadt am „Mare Balticum“, die ein einziger Festplatz war: Im Rathaus wurde gefeiert, und auf dem Marktplatz, in Kirchen, Gassen, Wirtshäusern und Hotels, auf Plätzen, in Parks, am Hafen. Und als die Zeit des Feierns zu Ende war, zogen die Gäste von auswärts wieder davon, die Bürger der Stadt gingen in ihre Häuser zurück, die Musiker packten ihre Instrumente ein, Fahnen an Straßen und Gebäuden wurden herabgeholt: die rotweißrotweißen der Stadt, die blauweißrotgelben Mecklenburg-Vorpommerns, die schwarzrotgoldenen Deutschlands – und die himmelblauen mit dem gelben Kreuz des Königreichs Schweden.

Ja, Schwedens! Denn die norddeutsche Stadt, in der unter all diesen bunten, flatternden Fahnen so heftig gefeiert wurde und vielfältig schwedische Stimmen und Musikkapellen ertönten, heißt Wismar, und sie war, völkerrechtlich gesehen, tatsächlich bis 1903 im Besitz Schwedens. Wismar, ein Gründungsmitglied der Hanse, liegt zwar seit fast 800 Jahren unverrückbar an der westlichen Ostseeküste Mecklenburgs und ist, zusammen mit Stralsund, wegen ihres vollkommen erhalten gebliebenen mittelalterlichen Stadtkerns seit Sommer 2002 ein anerkannter Posten auf der Liste des Weltkulturerbes der Unesco. Aber die alte Stadt ist auch historisches Subjekt eines lange währenden, einst fast ins Geheimnis abgesunkenen geschichtlichen Zustandes: Sie war die letzte Kolonie Schwedens am südlichen Ufer der Ostsee. Eine Art Hongkong des Nordens, das Schweden geblieben war von all der herrlichen Beute auf dem Territorium des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation am Ende des 30jährigen Krieges 1648. Den Protestanten Deutschlands brachte die schwedische Invasion des Reiches unter Gustav II. Adolf fortan zwar gesicherte Existenz, aber der Preis für die protestantischen Hansestädte Wismar, Stralsund, Greifswald, für Rügen und andere Gebiete an der mecklenburgischen und pommerschen Ostsee sowie Bremen und Verden im Westen war hoch: Er hieß Fremdherrschaft. In Wismar dauerte sie de jure am längsten. 1803, im Malmöer Pfandvertrag, ging die Stadt zwar für 1.250.000 Reichstaler Hamburger Banco an das Großherzogtum Mecklenburg zurück, aber nur auf 99 Jahre. Ein ruiniertes Gemeinwesen, das buchstäblich am Zusammenbrechen war. Erst 1903 verzichtete Schweden endgültig auf seine diesbezüglichen Rechtsansprüche. Die Zeit dafür war vorbei; das zweite Kaiserreich der Deutschen existierte bereits über ein Vierteljahrhundert.

Hätte Schweden jedoch keinen Verzicht geleistet, wäre die Stadt erst im vergangenen Sommer, genauer: am 26. Juni 2003, nach Deutschland zurückgekommen. Aber hätten ihre Bürger das dann auch noch gewollt? Hätten sie nicht vielmehr, wie heute die Einwohner Gibraltars, unbedingt um den endgültigen Verbleib im Schutze der „Kolonialmacht“ gekämpft? Daß das nicht pure Spekulation ist, zeigt eine Notiz von 1721 im Kirchenbuch der Marienkirche der Stadt: „Der Schwedengott lebt noch,/ ihr Volk wird bald hier kommen./ Es ist das Dänisch Joch/ schon von uns abgenommen.“

Gereimte Freude über den erzwungenen Abzug der ungeliebten Dänen, die Wismar zeitweilig besetzt hatten. Die fünftägige Re-Okkupation Wismars in diesem Jahr durch schwedische Kultur-Truppen in historischen Uniformen, die in der Stadt musizierten, patrouillierten und exerzierten, wurde jedenfalls mit derselben Intensität gefeiert, wie es die Bürgermeisterin der Hansestadt, Dr. Rosemarie Wilcken, außerordentlich berührt hatte, schon im Mai dieses Jahres, in einer Ansprache König Carl XVI. Gustaf in Stockholm beim Staatsbesuch des deutschen Bundespräsidenten, die besondere Bindung zwischen Schweden und der Stadt so deutlich hervorgehoben zu sehen.

Geschichte. Geschichte, die schon lange nicht mehr schmerzt. Die die gegenwärtigen Bürger Wismars sogar eher stolz macht: Verwandtschaftsgeschichte. Genauer: gekrönter Verwandtschaft. Das ist in den faden republikanischen Tagen von heute etwas ganz Besonderes. Ich weiß, wovon ich rede: Wismar ist meine Heimatstadt, und seit fünf Jahren lebe ich in Schweden. Aber bin ich tatsächlich dort angekommen, wo ich, ortsgeschichtlich gesehen, ein Stück weit herkomme? Was konnte Schweden einem Jungen von dreizehn, vierzehn Jahren im Wismar der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts wirklich bedeuten? Als die Stadt Teil des sowjetischen Machtbereichs war. Was dem 20jährigen Theologiestudenten 1971, der sich mit anderen seiner Generation im politischen Widerstand gegen die kommunistische Diktatur der DDR befand? Inspiriert von geistigen Mentoren aus der protestantischen Kirche, die schon dem NS-Regime widerstanden hatten. Dem Jungen, der sich bereits früh in die Biographie seiner Stadt hineindachte, bedeutete der schwedische Anteil daran ein übers Meer führendes Abenteuer im Kopf, das sich an den in der Stadt vorfindbaren symbolischen Resten der einstigen Kolonialmacht entzündete, an Gebäuden aus jener Zeit wie dem Zeughaus oder am Renaissancebau „Fürstenhof“, in dem über 150 Jahre lang das höchste schwedische Gericht auf deutschem Boden verhandelt hatte.



Spuren der einstigen Besitzer: *Das älteste Bürgerhaus der Stadt (Mitte) trägt den Namen „Alter Schwede“* Foto: f1-online

In St. Nikolai fand sich das prachtvolle Grabmahl des schwedischen Generals Wrangel und seiner Frau: zwei lebensgroße Holzfiguren auf einer Grabplatte. Der General in voller Rüstung à la 1647. Das metallene Original, ein magisch anziehendes Faszinosum, hing im Heimatmuseum. Wie oft bewunderten meine Freunde und ich sie, die schwedischen Schwerter und Hellebarden daneben, im Kopf die Sage vom schwedischen Trommler. Er sollte, zum Tode verurteilt und um sich zu retten, einen Gang unter der Stadt erkunden. Noch lange hörte man den dumpfen Klang der Trommel unter dem Pflaster, dann aber verstummte er für immer.

Und im ältesten Bürgerhaus der Stadt am Markt, einem gotischen Bau aus dem 14. Jahrhundert, gab es ein Restaurant mit dem Namen „Alter Schwede“. Der dämmrige, immer von Tabakqualm vernebelte Schankraum war vollgestopft mit Rüstungen, Waffen, Urkunden, Kupferstichen und Bildern aus der Schwedenzeit, mit maritimen Gegenständen und präpariertem Seegetier und einer Büste Gustav II. Adolfs.

Schließlich wußte der Junge auch schon von den „Schwedenköpfen“, legendären Souveränitätszeichen, die zwar nicht mehr wie einst auf Pfählen im Hafenwasser standen, sondern augenahh im Heimatmuseum. Eine letzte Erklärung für die mächtigen, bunt bemalten Holzköpfe fand sich jedoch auch hier nicht. Mythische Male einer untergegangenen Zeit, die einem etwas sagten, was man zwar nicht verstand. Aber das Wissen um dieses Geheimnis machte einen zu etwas Besonderem, vor allem gegenüber Freunden aus den Nachbarstädten Rostock oder Schwerin, die sich mit solchen exotischen Geschichts-Assessoires nicht schmücken konnten. Heute steht eine Miniaturnachbildung aus gebranntem Ton auf meinem Schreibtisch in Skåne.

Der frischgebackene Theologie-Student jedoch, der zwar in Rostock studierte, aber nach wie vor in Wismar wohnte, er schwärmte schon vom Modell „Schweden“. Palme fand er groß, das „Volksheim“ als Chiffre für einen skandinavisch gefärbten demokratischen Sozialismus war ihm glanzvolle Alternative eines „dritten Weges“ zur SED-Diktatur, die nichts so sehr fürchtete wie eben dieses Theorem und seine Praxis.

Später im Westen, nach Jahren politischer Haft von der Bundesrepublik freigekauft, las er Berichte über die Schattenseiten des Modells, eine äußerst kritische Reportage Hans Magnus Enzensbergers in der *Zeit* irritierte ihn tief. Das sollte auch Schweden sein? Hatte er nicht mit glühendem Kopf den Briefwechsel zwischen Olof Palme, Bruno Kreisky und Willy Brandt gelesen über den „demokratischen Sozialismus“ in ihren Ländern? Natürlich hörte er von unglaublich hohen Steuermargen, von aus diesem und anderen Gründen fortgegangenen Intellektuellen und Künstlern wie Ingmar Bergmann, dessen Filme er so liebte. Später verabschiedete sich Lars Gustafsson nach Texas. Waren das nun exaltierte Egoisten oder prominente Zeugen eines politischen Weges, der auch hier zum Irrweg mutierte: Ideologie, Bürokratie, Observation, Repression? Aber wenn man glaubt, was kann einen da erschüttern? Zuletzt jedenfalls die Wirklichkeit, dialektisch gesagt.

> **Auch zu DDR-Zeiten war Schweden immer gegenwärtig**

In Wismar war die schwedische Wirklichkeit für mich noch reine Vergangenheit und Zukunft in einem: verblaßtes stadtgeschichtliches Ornament, aber schon deutlich werdendes Element politischer Perspektive. In Streitgesprächen mit Anhängern oder Mitläufern des Systems beriefen wir uns frech darauf: DDR, FDJ, SED? Was wollt ihr von uns, wir sind Südschweden! Das war unter opponierenden Jugendlichen meiner Generation ein geflügeltes Wort. Es war auf kuriose Weise eindeutig; gefährlich war es dennoch nicht, weil es so absurd klang. Wie ein Witz aus dem Irrenhaus.

Die großen weißen Schiffe, die wir in jenen Jahren vom Strand aus in der Ferne vorbeifahren sehen konnten, waren kein Witz. Sie waren real, kamen aus Lübeck-Travemünde und fuhren auch nach Schweden. Aber der Strand, von dem aus wir sie beobachteten, war Grenzgebiet. Mit einbrechender Dunkelheit verwandelte er sich in ein gespenstisches Gelände, durch das schwerbewaffnete Soldaten patrouillierten, die Lichtkegel starker Scheinwerfer wischten über Sand und Meer, Hunde schlugen an. Wir saßen tatsächlich in einem Irrenhaus; doch die Irren waren nicht wir. Es waren die Wärter. Sie schossen auf alles, was ihnen zur falschen Zeit und Stunde am falschen Ort über den Weg lief.

Nur wenn die „Ostseewoche“ stattfand – eine gigantische Propagandashow zwischen Wismar, Rostock und Stralsund, die einmal im Jahr auch zahlreiche Schweden aus vornehmlich linken Parteien, aus Gewerkschafts- und Künstlerverbänden in die DDR zu „Friedensgesprächen“ lockte –, lag der Küstenstreifen, in dem wir lebten, Bezirk Rostock genannt, scheinbar tatsächlich an einem „Meer des Friedens“, wie die Hauptparole lautete. Ein Hauch „nördlicher“ Westen fiel dann auch auf Wismar, in den Geschäften gab es selten gewordene einheimische Waren wie Krabben oder Aal und ausländische Konsumgüter. Skandinavisches Kino, skandinavische Mädchen, skandinavische Kunst und Literatur – wir wußten nicht mehr, wo uns der Kopf stand.

Solche Verwirrung nahm die totalitär herrschende Einheitspartei sieben potemkinsche Tage lang im Jahr lässig in Kauf – ihr ging es ums außenpolitische Image. Sie wollte als der fortschrittlichere deutsche Staat erkannt und deshalb politisch anerkannt werden. Später hat sie bekommen, was sie wollte; genützt hat es ihr nichts: Sie war bloß der rückschrittlichere deutsche Staat, auch wenn er genau dadurch – Ironie der Geschichte – deutsches Kulturbewußtsein viel länger bewahrte als der kulturindustriell durchamerikanisierte Westen. Aber der Untergang der DDR hat im letzten Moment den Untergang des urbanen Kleinods Wismar verhindert und dabei nicht nur alte Gemäuer gerettet, auch alte Verbindungen.

An diesem Punkt nun steigt eine wirklich historische Zäsur auf: Mit Schweden im Arm tanzte meine Heimatstadt nicht nur einen Gegenwartswalzer, um Vergangenheit zu feiern; sie tanzte einen Zukunftswalzer, um die Befreiungsgeschichten ihres Lebens nicht zu vergessen. Ich aber, der ich nun vom schwedischen Ufer aus zu ihr hinüberblicke, habe auch deshalb mit größtem Vergnügen zugeschaut, weil ich das Gefühl hatte, sie tanzt mir in dieser aus den Abgründen der Geschichte wiederaufgetauchten vertrauten Verbindung ganz einfach unwiderruflich entgegen. Hören so Märchen auf? ■

Wismar in Daten

1229	Erste urkundliche Erwähnung der Stadt Wismar
1250	Baubeginn der dreischiffigen Basilika St. Marien bis 1370
1256	Wismar wird Residenz der mecklenburgischen Landesherren
1259	Lübeck, Rostock und Wismar schließen Vertrag zur Sicherung ihrer Handelswege
1267	Vernichtung der Altstadt durch ein Großfeuer
1358	Verlegung der mecklenburgischen Residenz nach Schwerin
1380	Der Name des Seeräubers Klaus Störtebeker taucht in den städtischen Akten auf; Bau des „Alten Schweden“, heute ältestes Bürgerhaus
1628	Wallenstein will Wismar für Habsburgs Seemachtspolitik ausbauen
1632	Schwedische Truppen besetzen die Stadt. Kapitulation der kaiserlichen Truppen in Wismar
1648	Wismar geht in den Besitz der schwedischen Krone über
1680	Ausbau Wismars zur größten Festung Europas
1803	Wismar geht per Pfandvertrag über 1.250.000 Taler für 100 Jahre an Mecklenburg zurück
1867	Der Beitritt Mecklenburgs zum Norddeutschen Bund führt zur Gewerbefreiheit und zur Auflösung des Zunftzwangs
1881	Rudolf Karstadt gründet das Stammhaus der erfolgreichen Warenhauskette.
1903	Vertrag über die endgültige Rückkehr Wismars an Mecklenburg

Hohmanns letzter Versuch

Warum eigentlich ließ die Fraktion sich nicht mehr umstimmen?

Mit der nachfolgend dokumentierten Erklärung hat der Abgeordnete Martin Hohmann versucht, vor dem von Parteichefin Angela Merkel betriebenen Ausschluß die Bundestagsfraktion der Union noch umzustimmen.

Dreimal habe ich mich öffentlich entschuldigt. Die erste Entschuldigung war mit dem Büro der Parteivorsitzenden abgesprochen, die zweite mit dem hessischen Landesvorsitzenden, die dritte mit Wolfgang Bosbach und Volker Kauder. Meine Entschuldigung hat der Fraktion bis in die letzten Tage ausgereicht. Ich bin davon ausgegangen, daß mit der strikt eingehaltenen Schweigeauflage und den jeweils gesteigerten Distanzierungen und Entschuldigungen ein gangbarer Weg gefunden war.

Von den Geschehnissen um General Günzel bin ich tief betroffen. Ich habe dem ausdrücklichen Versprechen des ZDF-Redakteurs Glauben geschenkt, daß der Name in gar keinem Falle bekannt gemacht wird. Ich habe sofort bei Herrn General Günzel angerufen. Er hat meine Entschuldigung akzeptiert.

Jetzt zu meiner Rede: Ich habe betonen wollen, daß die Taten der Bolschewisten dem jüdischen Volk nicht angerechnet werden können. Ich glaubte dies mit dem Kernsatz der Rede zum Ausdruck gebracht zu haben. Der Kernsatz der Rede lautet: „Weder die Deutschen noch die Juden sind ein Tätervolk.“ Nochmals: Ich wollte sagen, daß das jüdische Volk mit den Greueltaten der Bolschewisten auch nicht im entferntesten identifiziert werden kann.

Entgegen diesem Kernsatz aber hat Herr Sonne am 30. Oktober bei den Tagesthemen erklärt: „Hohmann nennt Juden Tätervolk.“ Diese Meldung ist falsch. Mit dieser böswilligen Umdeutung hat der Redakteur den Medienskandal entfacht. Durch diese Falschdarstellung nahm das Ganze eine für uns alle verhängnisvolle Richtung und eine ungeahnte Dimension. Dies bedauere ich zutiefst. Mein Versuch, dem entgegenzutreten, ist gescheitert …

Ich habe mich immer gegen das Verschweigen der Naziverbrechen an den Juden gewandt. Als eine meiner ersten Aufgaben als Bürgermeister habe ich für die Wiederherstellung des jüdischen Friedhofs Sorge getragen. Als Leiter des Geschichtskreises habe ich veranlaßt, daß die Vertreibung und Ermordung der Juden meiner Heimatgemeinde Neuhof festgehalten, veröffentlicht und aufgearbeitet wurde. In meiner Volkstrauertagsrede aus Anlaß der 50jährigen Wiederkehr der Reichspogromnacht habe ich 1988 die schweren Verbrechen der Nazis in den Mittelpunkt meiner Rede gestellt. Die Verbrechen habe ich anhand von Einzelbeispielen aus unserem Ort dargestellt und am Schluß die ermordeten Juden unserer Gemeinde namentlich aufgeführt. Diese Rede habe ich mit folgendem Satz beendet: Wenn es möglich ist, zu verzeihen und zu vergeben, dann möchte ich stellvertretend die Ermordeten heute um Vergebung bitten.

Im Bundestag habe ich in den letzten fünf Jahren als Berichterstatter für die Entschädigung von NS-Opfern loyal im Auftrag unserer Fraktion und im Sinne der NS-Opfer gearbeitet. Als einziger Bundestagsabgeordneter habe ich vor einem Jahr aus Anlaß des 50. Jahrestages der Gründung der Jewish Claims Conference bei der Gedenkfeier an Gleis 17 in Berlin-Grunewald teilgenommen. In meiner Bundestagsrede vom 6. Juni 2003 zum Staatsvertrag der Bundesrepublik mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland habe ich aus tiefster Überzeugung das Buch Genesis zitiert, um warnend die Unantastbarkeit der Juden hervorzuheben. Danach sagt Gott zu Abraham: „Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen. Ich will segnen, die dich segnen, wer dich verwünscht, den will ich verfluchen.“

Daß ich nun öffentlich als jemand dastehe, der Juden in ihren Gefühlen verletzt und als Antisemit erscheint, trifft mich tief. Mein Anliegen war das Gegenteil. Auch meine Frau und meine Kinder leiden unter dem gegen mich erhobenen Vorwurf des Antisemitismus.

Mehrfach habe ich mich entschuldigt. Ich möchte alles tun, damit die von mir hervorgerufenen Verletzungen geheilt werden, und bitte nochmals um Verzeihung. Als Christ schließe ich mich mit vollem Herzen dem Sühnegebet des Papstes an, der im Jahr 2000 folgende Vergebensbitte gesprochen hatte: „Wir bitten um Verzeihung und wollen uns dafür einsetzen, daß echte Brüderlichkeit herrsche mit dem Volk des Bundes.“ Abschließend bitte ich, den Antrag auf Ausschluß aus der Fraktion zurückzunehmen. ■

»Keine Kameradschaft«

Am 4. November ist der Kommandeur des Kommandos Spezialkräfte (KSK) in Calw, Brigadegeneral Reinhard Günzel, in einer Blitzaktion des Verteidigungsministers in den einstweiligen Ruhestand versetzt worden. Vorausgegangen war das Verbot der Ausübung des Dienstes und des Tragens der Uniform. Er durfte die Kaserne vor seiner Entlassung nicht mehr betreten, geschweige denn seine Dienstgeschäfte ordnungsgemäß übergeben und sich von seiner Truppe verabschieden.

Der General hatte – nach dreiwöchiger dienstlicher Abwesenheit – einen Berg liegengebliebener Post etwas eilig und unbedacht abgearbeitet. Sein anerkennender Dankesbrief an den ihm gut bekannten Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann, der ihm seine angeblich antisemitische Rede zum Jahrestag der deutschen Einheit am 3. Oktober übersandt hatte, war in einem abstoßenden Wortbruch durch ein Fernsehteam an die Öffentlichkeit gelangt.

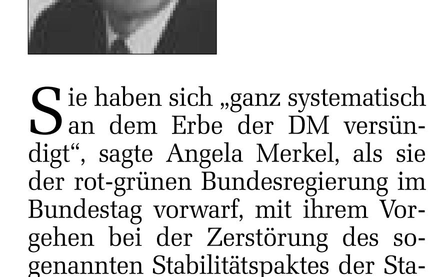
Wie man in den Fernsehnachrichten verfolgen konnte, hat der ungediente Oberbefehlshaber der Bundeswehr im Frieden von einem „verwirrten General“, der „nicht ehrenhaft“ entlassen worden ist, gesprochen. Die Medien, bekannt für ihren Mut und ihre Toleranz(!), richteten den General in einem wahrhaft einstimmigen Chor so hin, wie es in vielen Büchern längst an zahlreichen Beispielen geschildert wird. Günzel ist „gesebnitzt“ worden. Der inszenierte Skandal ist wichtiger als jedes menschliche Schicksal.

Als General Günzel am Tage der Offenbarung seines Fehlers um 14 Uhr bei dem (zivilen) Rechtsberater des Inspekteurs angehört werden sollte, stellte sich heraus, daß er bereits für 18 Uhr zur Entgegennahme seiner Entlassungsurkunde, die von Berlin nach Bonn geschickt werden mußte, einbestellt worden war. Darauf sagte der General dem Beamten: „Da meine Anhörung ja, wie Sie selbst bestätigen, keinen Einfluß auf meine Entlassung mehr hat, können Sie sich Papier und Tinte sparen.“

So weit, so schlecht. Die Urkunde des Bundespräsidenten enthielt nicht – wie üblich – den Dank für treue Dienste, in diesem Fall nahezu 41 Dienstjahre. Der General ist „wie ein Hühnerdieb“ vom Hof gejagt worden. Das also ist die Praxis der „Inneren Führung“.

Dies ist der weniger wichtige Teil der Affäre. Wir denken vielmehr schon viele Tage über den Paragraphen 12, „Kameradschaft“, des Soldatengesetzes und die Grundregeln menschlichen Anstandes nach. Keiner der militärischen Vorgesetzten hat es offensichtlich fertiggebracht, den Betroffenen in Ruhe in einem kameradschaftlichen Gespräch unter vier Augen anzuhören, weder vorher noch hinterher! Das billigen wir dem jüngsten Leutnant zu. Man stelle sich dieses Verhalten des höheren Führerkorps der Bundeswehr in einer Diktatur wie dem Dritten Reich vor – nicht auszudenken!

Wo also bleibt die Generalität? Die politische Klasse hat wieder einmal aller Welt gezeigt, daß die „Zivilgesellschaft“ keinen Verstoß gegen ihre Spielregeln und kein Ausscheren aus ihrer Ordnung duldet. **Reinhard Uhle-Wettler, Brigadegeneral a.D.**



Gedanken zur Zeit:

Die Sozialisten gehen, die Pleite bleibt

Von Wilfried Böhm

Sie haben sich „ganz systematisch an dem Erbe der DM versündigt“, sagte Angela Merkel, als sie der rot-grünen Bundesregierung im Bundestag vorwarf, mit ihrem Vorgehen bei der Zerstörung des sogenannten Stabilitätspaktes der Stabilität des Euro zu schaden. Die CDU-Chefin meinte, das alles sei eine Tragödie für Deutschland.

Große Worte fürwahr, aber in Wirklichkeit hatte sie damit die Achillesferse der eigenen Partei entblößt. Ist doch keine Partei so verwundbar wie die Union, wenn es um die Opferung der D-Mark auf dem Altar Europas geht, die gegen den Willen der Deutschen erfolgte. Die „Europapartei“, wie sich die Union gern selbst nennt, war es, die gemeinsam mit anderen Euromanen den Euro als Instrument zur Herbeiführung der Vereinheitlichung Europas benutzte. Dadurch verfremdete sie Geld und Währung zu Instrumenten vordergründiger politischer Zielsetzungen und hob zugleich den Wettbewerb der europäischen Währungen untereinander auf. Kein Wunder, daß Michael Glos, Merkels Stellvertreter aus den Reihen der CSU, der Frau Vorsitzenden beipflichtete und Schröder vorwarf, er lege die „Axt an die Wurzeln des Euro“. Er nannte Finanzminister Eichel den „Totengräber des Stabilitätspaktes“.

Wenn es so leicht fiel, diese Axt anzulegen, und wenn heute der Stabilitätspakt als „Makulatur“ erscheint und „zur Beerdigung ansteht“, wie die Medien mitteilen, dann war es vor sechs Jahren ein unverzeihlicher Fehler, die Deutschen über den Tisch in eine angebliche Euro-Glückseligkeit zu ziehen. Warnungen vor den möglichen Folgen hatte es genug gegeben, aber alle wurden als „europa- und zukunftsfeindlich“ abgetan: Der Euro-Kanzler werde es schon richten.

Der „beispiellose Eklat“, wie der verantwortliche Kommissar für die Wirtschafts- und Währungspolitik der Europäischen Union (EU), der Spanier Pedro Solbes, den Zusammenbruch des Stabilitätspaktes jetzt nannte, ist für den stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden der Unionsfraktion Friedrich Merz „ein schwarzer Tag für Europa und ein schwarzer Tag für den Euro“.

Dieses Fiasko erleidet die Europäische Union ausgerechnet durch seinen Hauptnettozahler Deutschland, der von 1990 bis 2002 rund 280 Milliarden – in DM gerechnet – in die gemeinsame Kasse eingezahlt hat – und das trotz der immensen Belastungen, die in Deutschland selbst durch die Wiedervereinigung der staatlichen Einheit und die Überwindung der Schäden entstanden sind, die der Sozialismus angerichtet hat.

Die spanische Kritik klingt besonders unverschämt

Nun müssen sich die Deutschen die Beschimpfungen aus den Ländern anhören, die aus den deutschen Zahlungen an die EU ihren Nutzen gezogen haben. Besonders unverschämt klingt in diesem Zusammenhang die spanische Kritik, Deutschland behindere das Wirtschaftswachstum in den anderen EU-Ländern, habe der EU 1997 den Stabilitätspakt „aufgezwungen“ und breche ihn jetzt mit „aufreizender Sorglosigkeit“. Hat doch Spanien allein von 1992 bis 1997 fast 35 Milliarden, gerechnet in DM, aus deutschen EU-Zahlungen erhalten.

Fest steht: Im Vergleich zu deutschen Leistungen an die EU sind die Schulden, die Deutschland zur Verletzung des „Stabilitätspaktes“ getrieben haben, geradezu „peanuts“, wie man in Bankerkreisen zu sagen pflegt.

Tatsache ist, daß heute die beiden größten Staaten der EU, Deutschland und Frankreich, in der Schuldenfalle sitzen. Angenommen, die Unionsfraktionen hätten, weiterhin in Regierungsverantwortung stehend, eine andere Wirtschafts- und Finanzpolitik und insbesondere Arbeitsmarktpolitik betrieben: Bei Abschluß der Verträge über den Euro und den sogenannten Stabilitätspakt hätten sie damit rechnen müssen, daß in einer parlamentarischen Demokratie mit freien Wahlen auch einmal eine sozialistische Regierung die Geschicke Deutschlands bestimmen und dann eine Politik betreiben würde, die – wie die CDU heute sagt – mit dem vorgelegten Bundeshaushalt „Verfassungsbruch begeht“, „Deutschland an den Rand des Staatsbankrotts führt“ und damit zwangsläufig den „Stabilitätspakt“ verletzt. Auch unter diesem Gesichtspunkt war die Opferung der DM grober Leichtsinn. Zum Thema sagte Börsen-Guru André Kostolany: „Die Sozialisten kommen, machen Pleite, werden gegangen, aber die Pleite bleibt.“ Traurig, aber wahr und eine Lebenserfahrung, die demokratische Systeme zu beherzigen haben. Erfordert doch der Umgang mit dem Unwiderruflichen ganz besonderen Bedacht. Er muß, um der Bewahrung der Freiheit willen, gerade von verantwortungsbewußten konservativen und liberalen Politikern sehr ernstgenommen werden. Auch unter diesem Gesichtspunkt ist ein Europa von Lissabon bis Helsinki und Budapest vernünftigerweise nur als ein Bündnis freier Nationalstaaten denkbar, nicht jedoch als ein supranationales Gebilde mit einheitlicher Wirtschafts-, Finanz- und Arbeitsmarktpolitik, mit Einheitswährung und einer riesigen bürokratischen Umverteilungsmaschinerie.

Die Spitzenpolitiker wissen nicht, was Patriotismus ist

Die europäischen Nationalstaaten sollten entsprechend der historischen Entwicklung in Europa und den daraus hervorgegangenen Ausprägungen vom jeweiligen demokratischen Patriotismus dieser Nationalstaaten getragen sein. Dabei hat Deutschland einen großen Nachhol- und Diskussionsbedarf, bis es den europäischen Standard erreicht haben wird.

Die peinliche Aufforderung Schröders an die CDU, ihren Patriotismus dadurch zu beweisen, daß sie seiner Steuerpolitik zustimme, beweist ein sehr beschränktes Verständnis vom kulturstaatlichen Wert des Patriotismus. Frau Merkels Antwort war nicht viel klüger. Sagte sie doch, Patriotismus sei nicht, „wie das Karnickel auf die Schlange zu starren, ob irgendwo in der Welt Wachstum entsteht. Patriotismus ist, aus eigener Kraft Wachstum zu generieren“. Zu Recht warnte Peter Dausend in der Tageszeitung *Die Welt* davor, den Patriotismus als „Kampfformel“ zu instrumentalisieren. Das werfe die Frage auf, „wie die Deutschen über Patriotismus diskutieren sollen, wenn ihre Spitzenpolitiker nicht wissen, was das eigentlich ist.“

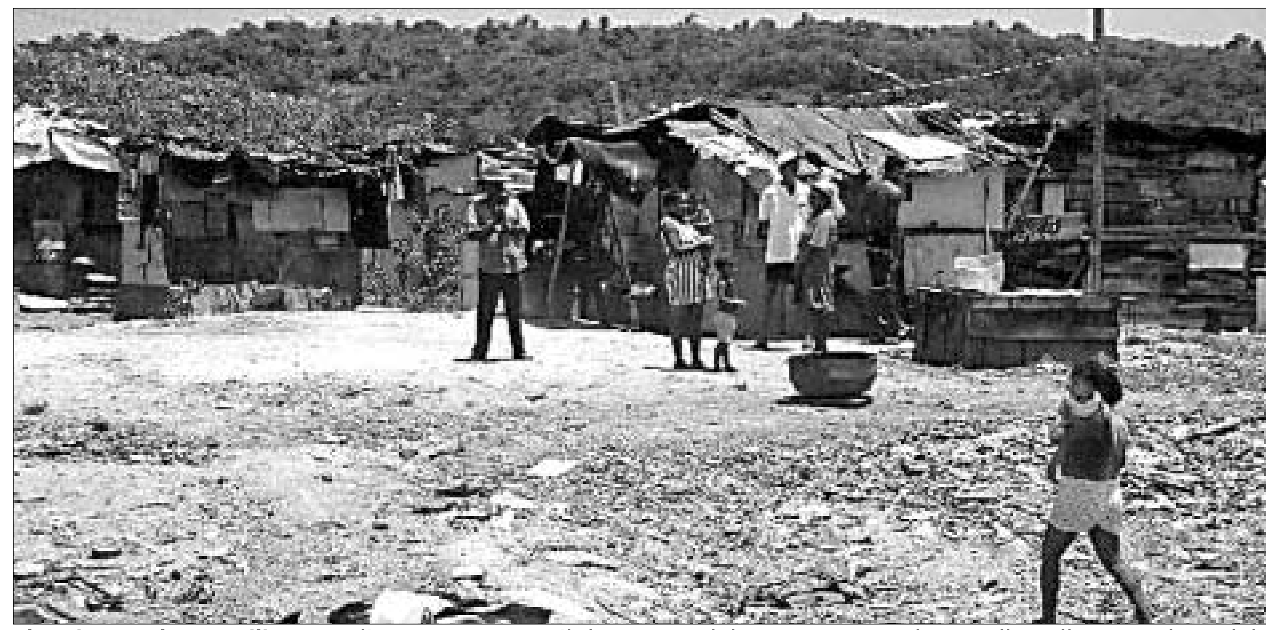
Es ist empfehlenswert, bei dem spanischen Philosophen Ortega y Gasset in seinem „Aufstand der Massen“ nachzulesen: Gerade weil der Patriotismus darin besteht, die gesamte Überlieferung eines Volkes bedingungslos zu akzeptieren – so wie wir wohl oder übel unsere ganze Vergangenheit akzeptieren, ja selbst die Handlungen, die wir heute bereuen –, ist er gehalten, die Vergangenheit ständig einem Destillationsprozeß zu unterwerfen und nur das Beste in die Zukunft hinüber zu projizieren. In der Dimension der Zukunft ist der Patriotismus das Gegenteil dessen, was er in der Dimension der Vergangenheit ist.“

Kurz und pragmatisch hingegen definierte ein amerikanischer Präsidentenberater: „Patriotismus rangiert vor Parteipolitik.“ Otto von Bismarck traf den Kern: „Ich stelle das Vaterland über meine Person“ – und vor allem: er lebte und handelte danach. ■

HÖCHSTES ZIEL: FERNSEHEN FÜR ALLE

Warum Brasiliens Linksregierung auf Elektrifizierung setzt / Von Michael LUDWIG

Wenn Roberto Sousa (9) nach Sonnenuntergang vom Ziegenhüten nach Hause kommt, flackern in der mit Palmzweigen gedeckten Hütte drei Petroleumfunzeln. Sie dienen seiner Mutter als provisorischer Herd, um das Essen für die siebenköpfige Familie warm zu machen, und sind die einzige Lichtquelle, um die pechschwarze Dschungelnacht wenigstens etwas aufzuhellen. Doch Robertos strenger Vater erlaubt das nur eine Stunde, denn es gilt, mit dem teuren Petroleum genau hauszuhalten. Roberto und seine Familie wohnen in der Nähe der kleinen Provinzstadt Tapurucuara, rund 500 Kilometer von Manaus entfernt, mitten im brasilianischen Urwald.



Slum im Norden Brasiliens: *In diesem ärmsten Teil des Staates leben 62 Prozent der Landbevölkerung ohne Elektrizität. Im reicheren Süden müssen immerhin noch 8,2 Prozent ohne Stromanschluß auskommen.* Foto: dpa

Einmal in seinem jungen Leben hat Roberto bislang ferngesehen – im Haus des Großgrundbesitzers, für den er tagsüber die Ziegen hütet. Dort konnte er beim Gang zur Vorratskammer einen Blick auf das Fernsehgerät werfen, in dem gerade ein Film über ein Autorennen gezeigt wurde. „Das war unglaublich – am liebsten wäre ich den ganzen Tag vor diesem viereckigen Kasten stehengeblieben, um zu sehen, wie es in anderen Teilen der Welt zugeht", erzählt Roberto mit leuchtenden Augen.

Keiner in dem kleinen Dorf, in dem er wohnt, besitzt ein Fernsehgerät. Die Anschaffung eines solchen scheitert schon deshalb, weil es keinen Strom gibt. „Aber unsere Regierung", so verkündet der Neunjährige stolz, „will uns jetzt Elektrizität verschaffen, das habe ich im Transistorradio gehört. Und vielleicht kann ich dann schon Weihnachten wie der Patron in der Stadt mir die tollsten Filme ansehen."

So schnell wird es allerdings nicht gehen. Wahr ist aber, daß die brasilianische Regierung die Elektrifizierung des Landes mit einer gewaltigen Kraftanstrengung vorantreiben will. Im Rahmen einer feierlichen Veranstaltung, die dieser Tage in der Hauptstadt Brasilia stattfand und an der fast alle Kabinettsmitglieder teilnahmen, erklärte Präsident Lula da Silva, daß bis 2008 jede brasilianische Familie elektrisches Licht erhalten solle. „Damit wollen wir vor allem den Ärmsten der Armen helfen, daß sie die Hoffnung auf ein besseres Leben nicht aufgeben und Anschluß an die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung des Landes finden", betonte der Präsident.

Insgesamt zwölf Millionen Brasilianer werden Nutznießer der Kampagne sein, vor allem im Norden des riesigen südamerikanischen Landes, wo die Armut am größten ist. Dort beträgt das Pro-Kopf-Einkommen knapp 200 Euro pro Jahr. Viele Familien überleben nur deshalb, weil alle Mitglieder zum Lebensunterhalt beitragen, der oft unter den schwierigsten Bedingen erwirtschaftet werden muß. Und so nimmt es nicht Wunder, daß in dieser Region 62 Prozent der Landbevölkerung (2,6 Millionen Menschen) ohne Elektrizität leben. In den dichter besiedelten Nordost-Provinzen sind es noch 39,3 Prozent (5,8 Millionen) und im Süden, der als der wirtschaftlich am meisten entwickelte und reichste Landesteil gilt, immerhin noch 8,2 Prozent, die ohne Stromanschluß auskommen müssen.

Die brasilianische Linksregierung hat ihr Vorhaben generalstabsmäßig geplant – so sollen bis Ende 2004 rund 400.000 Familien an das Stromnetz angeschlossen werden, bis Ende 2005 rund 500.000 und bis Ende 2006 noch einmal 500.000. In den letzten beiden Jahren folgen 300.000 Familien (2007) und weitere 300.000 bis Ende 2008. Die Kosten für dieses gigantische Projekt werden auf rund zwei Milliarden Euro beziffert. Zwei Drittel davon wird die Zentralregierung in Brasilia übernehmen, den Rest teilen sich die Energieunternehmen des Landes und die Provinzen.

Natürlich sind sich die Verantwortlichen darüber im klaren, daß es mit der kostenlosen Stromanbindung allein nicht getan ist – auch die Energiepreise müssen erschwinglich sein. Deshalb sollen erhebliche Preisnachlässe gewährt werden, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß der Verbrauch pro Familie 80 Kilowatt pro Stunde nicht übersteigt.

Begleitet wird „Luz para todos" (Licht für alle) von einer Reihe von Sozialprogrammen. Es ist eingebettet in die Aktion „Hambre cero" (Null Hunger), mit der die Regierung von Präsident Lula die ärgste Armut im Land bekämpfen will.

Außerdem sollen Hand in Hand mit der Elektrifizierung Gesundheitszentren, Erziehungsstellen für Kinder und Jugendliche eingerichtet sowie die Versorgung mit Trinkwasser verbessert werden. „Licht für alle" ist aber auch ein enormes Beschäftigungsprogramm, das die Arbeitslosigkeit im Lande nach unten drücken wird – 300.000 Arbeitsplätze werden nach Berechnungen von Experten so auf direkte oder indirekte Weise neu geschaffen. ■

TROJANISCHES PFERD DER APO

»Attac« macht linke außerparlamentarische Opposition salonfähig / Von Pierre CAMPGUILHEM

Globalisierungsgegner aller Richtungen wollen sie sein, doch was sich Mitte November in Paris und in kommunistisch regierten Vorstädten der französischen Metropole versammelt hat, gemahnte eher an die Heerschau der internationalen Linken. Anlaß war das sogenannte „Europäische Sozialforum", das vergangenes Jahr in Florenz getagt hat und als eine Fortsetzung des Weltsozialforums verstanden werden soll.

Obwohl die Zahl der Teilnehmer an diesem zweiten europäischen Forum nicht sehr groß gewesen ist (ungefähr 50.000 Menschen), gewährten die französischen Medien diesem Ereignis breiten Raum. Die führende Wirtschaftszeitung *Les Echos* gab sogar eine 24seitige Sonderbeilage heraus. Aber nicht nur die Presse hieß die Tagenden auffallend herzlich willkommen. Sogar französische Staats- und Lokalbehörden subventionierten den Auftrieb. Von einem Gesamtaufwand von 3,4 Millionen Euro kamen mehr als 2,7 von der öffentlichen Hand. Als Grund für soviel Großzügigkeit vermutet der linksliberale *Le Monde*, die etablierten Parteien und Staatschef Jacques Chirac hätten die Hoffnung nicht aufgegeben, die Bewegung der Globalisierungsgegner für ihre eigenen Zwecke einspannen zu können.

Nicht bloß wegen der klaren Linksausrichtung des Forums, auch vor dem Hintergrund der mageren Ergebnisse einer oftmals chaotischen Diskussion könnte Chirac sich getäuscht haben. In Saint-Denis und Bobigny, das heißt in den beiden Haupttreffpunkten des Sozialforums, wurden derart viele verschiedene Themen durcheinander behandelt, daß sogar wohlgesinnte Beobachter von „Kakophonie" gesprochen haben. 1.500 Vereinigungen und Gruppen aller Art waren angereist. Das hört sich gewaltig an. Doch konnten sich die Forum-Teilnehmer nicht einmal auf ein Schlußkommuniqué einigen, so daß heute niemand mit Gewißheit sagen kann, was eigentlich beschlossen wurde.

AUCH BÜRGERLICHE BUHLEN UM DIE GEGNER DER GLOBALISIERUNG

Zumindest kristallisierten sich zwei Themenschwerpunkte heraus: die künftige europäische Verfassung und der Aufbau „einer Welt ohne Kriege". Am nächsten 9. Mai, dem Jahrestag der berühmten Rede des Politikers Robert Schuman 1950 (wo dieser der deutsch-französischen Annäherung mit öffentlichen Erklärungen in Mainz und Berlin den ersten großen Schub gab), soll dem Zeitplan zufolge die geplante europäische Verfassung von den Staats- und Regierungschefs der dann 25 Mitglieder der Europäischen Union in Rom unterzeichnet werden. Hier wollen die Globalisierungsgegner eine große Kundgebung veranstalten, um gegen das „neoliberale Anliegen" dieser Verfassung zu protestieren.

In Europa ist „Attac" gegenwärtig die bedeutendste Vereinigung der Globalisierungsgegner. Vor ein paar Monaten zählte diese Gruppe 5.000 Mitglieder, nach eigenen Angaben sollen es mittlerweile bereits 30.000 sein. Es handelt sich meist um linke Gewerkschaftler, die von den traditionellen linken demokratischen Parteien enttäuscht wurden und nach den Trotzkisten schielen. In einer Umfrage, die für die französischen Zeitungen *Libération* und *L'Express* durchgeführt wurde, verbergen die Sympathisanten von Attac und übrigen Globalisierungsgegner nicht, daß ihr Lieblingspolitiker der sozialistische Ex-Premierminister Lionel Jospin bleibt. Jospin begann seine politische Laufbahn einst in einer trotzkistischen Splittergruppe. Die Umfrage belegt, daß die französischen Globalisierungsgegner auch bei kommenden Präsidentschaftswahlen der Sozialistischen Partei (PS) treu bleiben werden, obwohl sie derzeit nicht viel von der Nummer zwei der Partei, dem ehemaligen Premierminister Laurent Fabius, halten. Deshalb ist es nicht erstaunlich, daß nach Presseberichten der Erste Sekretär der PS, François Hollande, einst enger Vertrauter Jospins, von seinen politischen Freunden ermutigt wird, sich wieder in den Vordergrund zu spielen.

Gestärkt von den Annäherungsversuchen zahlreicher Politiker, darunter auch von Anhängern des konservativen Präsidenten Chirac, ist die außerparlamentarische linke Opposition unter der Flagge von Attac salonfähig geworden. Attacs Vorsitzender, Jacques Nikonoff, der aus der Kommunistischen Partei Frankreichs (KPF) stammt, möchte seine Bewegung stärker in der Arbeiterschaft und der Jugend verankern. Die stark abgewirtschaftete KPF ist parallel bemüht, die Bewegung Attac für sich einzuspannen. Nach Ansicht eines langjährigen Mitglieds von Attac möchte Nikonoff seine Vereinigung in eine politische Lobbygruppe verwandeln, was im Einklang mit der kommunistischen Taktik stehen würde.

Die französische etablierte Linke, die sich bei der Präsidentenstichwahl 2002 gezwungen sah, für Chirac zu stimmen (die Alternative in der Stichwahl war Front-National-Chef Le Pen), präpariert sich bereits für den nächsten Urnengang.

Das diesjährige „Europäische Sozialforum" in Frankreich sollte hierfür die Reihen schließen helfen. In diesem Licht gesehen erwies es sich als Fehlschlag. Vielmehr wurde der Eindruck vermittelt, daß die französische Linke zwischen einer harten Linie und einem reformorientierten weiten Kurs hin- und herwankt. ■

IN KÜRZE

Das unter Schweizer Ägide erzielte „Genfer Übereinkommen" zwischen israelischen und palästinensischen Unterhändlern (vgl. Folge 44) wurde am 1. Dezember in Genf formell unterzeichnet. Ein ausführlicher Bericht erscheint in der nächsten Folge der *PAZ/OB*.

In Rom haben sich die Linksparteien auf Romano Prodi als „Frontmann" für den Fall von Neuwahlen in Italien geeinigt. Die Einwilligung des Präsidenten der Europäischen Kommission liegt bereits vor. Ob der Italiener bei einem Wahlsieg der Linken auch Regierungschef seines Landes werden würde, ist noch ungeklärt, da die jetzt unter dem Namen „Linke Demokraten" firmierenden früheren Kommunisten für sich die „Nationale Führerschaft" mit dem Argument fordern, daß sie über Jahre die stärkste Partei des Landes gewesen seien.

Ungeachtet der derzeitigen konservativen Regierung in den Vereinigten Staaten werden die Moralvorstellungen der US-Amerikaner immer lockerer. Für akzeptabel halten 61 Prozent das Glücksspiel, 60 Prozent „wilde Ehen" ohne Trauschein, 45 Prozent die Abtreibung, 42 Prozent außereheliche sexuelle Beziehungen, 38 Prozent Pornographie, 36 Prozent das Fluchen und 30 Prozent homosexuelle Beziehungen. Das ergab eine Umfrage des US-amerikanischen Meinungsforschungsinstitutes Barna unter über 1.000 Erwachsenen.

Nachruf

Zum Tode von Helmut Bärwald

Im Sommer, als er uns sein – wie wir heute wissen, letztes – Manuskript schickte, schrieb er in den begleitenden Zeilen, er habe sich, nach einigen gesundheitlichen Problemen, wieder recht gut erholt, sprühe förmlich vor Tatendrang und freue sich, gerade auch in dieser Zeitung das, was ihm sein Leben lang politisch am Herzen gelegen habe, zu Papier bringen zu können. Was er als „gesundheitliche Probleme" herunterspielte, war jahrelanges schweres, aber geduldig und klaglos ertragenes Leiden. Und was ihm immer am Herzen gelegen hatte, war der Kampf für die Freiheit.

Helmut Bärwald, 1928 in Leipzig geboren, im Herbst 2003 im Alter von 75 Jahren verstorben, hat sein Leben in den Dienst an der Freiheit gestellt. Mit den kommunistischen Machthabern, die in seiner Heimat Hitlers Erbe angetreten hatten, geriet er bald in Streit; noch bevor diese die DDR gründen konnten, hatte er schon die SBZ verlassen. 1949 trat er in Hannover in das Ostbüro der SPD ein, wurde 1966 dessen Leiter, mußte 1971 erleben, wie diese wichtige Institution der „neuen Ostpolitik" Brandts und Bahrs geopfert wurde, ein Erlebnis, das ihn bis zum Ende seines Lebens prägen sollte. Als freier Publizist kämpfte er – trotz mancherlei Demütigungen, die ihm seine einstigen „Parteifreunde" antaten – unerschrocken gegen eine Politik, die für ihn das Ende der Freiheit bedeutete. Ich habe über 20 Jahre mit ihm als Autor zusammengearbeitet und an ihm nicht nur seine Verläßlichkeit geschätzt, sondern auch seine klare Diktion, die sich auf gründlich recherchierte Fakten stützen konnte. Ich trauere um einen Kollegen, der noch jene journalistischen Tugenden verkörperte, die in unseren stromlinig korrekten Zeiten immer seltener werden.

Hans-Jürgen Mahlitz

Ein Wahlsieg gegen die Medien

Carl Gustaf Ströhm über den überraschenden Ausgang der Wahlen in Kroatien

Das Ergebnis der Parlamentswahlen in Kroatien ist von der westlichen Politiker- und Medienwelt gefaßt bis wohlwollend zur Kenntnis genommen worden. Dabei stellte es eine ziemliche Sensation dar – denn nach einer Unterbrechung von nicht ganz vier Jahren kehrte die Partei des inzwischen verstorbenen Staatsgründers Franjo Tudjman an die Macht zurück – die sie sich allerdings mit einem Koalitionspartner teilen muß. So wird die Kroatische Demokratische Union (HDZ), die inzwischen in die „Internationale“ der christdemokratischen Parteien aufgenommen wurde, Kroatien wieder regieren. Die gewendeten Kommunisten, die sich inzwischen als „Sozialdemokraten“ bezeichnen (ohne es wirklich zu sein), und ihre Koalitionspartner wurden geschlagen. Jetzt ist von einem „Rechtsruck“ in Kroatien die Rede.

An die Macht waren die Wendekommunisten in Zagreb gekommen, weil der schwerkranke Staatsgründer und erste Präsident Tudjman – eine charismatische Persönlichkeit – in den Jahren 1998 und 1999 die Zügel zunehmend aus der Hand geben mußte. Die HDZ hatte sich zu sehr auf ihn verlassen – und als er kurz vor dem Wahltermin vom 3. Januar 2000 starb, stand sie führungs- und orientierungslos der geballten Propagandaoffensive der Linken gegenüber.

Diese nutzte eine gewisse Enttäuschung weiter Bevölkerungskreise, die sich nach der Befreiung eine materielle Verbesserung erwarteten, zu demagogischen Versprechungen: Man werde 200.000 Arbeitsplätze schaffen und Kroatien aus der internationalen Isolierung befreien, in die es durch die halsstarrige Tudjman-Politik geraten sei. In Wirklichkeit war der alte Tudjman der EU und den Amerikanern zunehmend unbequem geworden. Und weil man sonst keine Alternative sah, rüstete der Westen, die USA an vorderster Stelle, die kroatischen Wendekommunisten politisch auf, gab ihnen logistische, argumentative und wohl auch finanzielle Wahlhilfe. Das Ergebnis war die Rückkehr der alten (und noch nicht so alten) Genossen an die Macht.

Unter dem Beifall des teils naiven, teils opportunistischen Westens veranstalteten die damaligen Wahlsieger zunächst einmal – nach gutem kommunistischem Brauch – große Säuberungen in der Diplomatie, im Beamtenapparat, in den Medien und der Armee. Fast alle kroatischen Botschafter verloren schlagartig ihre Posten. Das neue Regime wollte bewußt einen Bruch mit der nationalkroatischen Vergangenheit herbeiführen und stattdessen an gewisse Traditionen des titoistischen Kommunismus anknüpfen.



Rückkehr an die Macht: *Kroatiens neuer Regierungschef Sanader, Spitzenkandidat der Tudjman-Partei, feiert mit seiner Frau den Wahlsieg.* Foto: dpa

Es ist bezeichnend, daß der gleiche Westen, der auf alles, was Tudjman tat, allergisch reagierte, es ganz in Ordnung fand, daß Kroatien im „linken“ Sinne „gleichgeschaltet“ wurde. Heute gibt es in Kroatien keine einzige Tageszeitung, die der bisherigen Opposition nahestehen würde, und auch das Kroatische Fernsehen ist völlig in roter, „antifaschistischer“ Hand. Ob sich daran unter den neuen „rechten“ – in Wirklichkeit: nichtlinken – Strukturen etwas ändern kann, wird man sehen.

Zweifellos war es eine beachtliche Leistung, daß Ivo Sanader, Tudjmans Nachfolger als Parteichef, die HDZ gegen die herrschenden Medien zum Wahlsieg führte. Der neue HDZ-Chef und designierte künftige Ministerpräsident hat in Innsbruck promoviert und spricht, neben anderen Sprachen, perfekt deutsch. Das dürfte die Kommunikation erleichtern. Sein Wahlspruch lautete: „Setzen wir Kroatien in Bewegung.“

Ein zweiter Faktor dieses Wahlsieges war die kroatische Bevölkerung. Sie hat bei der Stimmabgabe die stärkste Oppositionspartei gestärkt – auch dort, wo einzelne Maßnahmen der HDZ vielleicht keine Begeisterung hervorriefen. Man wußte, daß eine Aufsplitterung der Stimmen nur die Kommunisten stärken konnte – und die wollte man weghaben, weil deren SDP (die gewisse Ähnlichkeit mit der deutschen PDS aufweist) ihre Wahlversprechen nicht erfüllt hatte – und weil mit der Zeit der Zweifel wuchs, ob diese Partei wirklich die Unabhängigkeit Kroatiens hüten würde. Viele Wähler fürchteten, daß nach einem weiteren SDP-Wahlsieg alle Schranken der Zurückhaltung fallen und die Kroaten sich in einer „pluralistischen Volksrepubklik“ wiederfinden würden.

Der neue Regierungschef Sanader wird es trotz (oder wegen) seines Wahlerfolges nicht leicht haben. Kroatien steht zumindest teilweise unter Kuratel der „internationalen Gemeinschaft“. Bezeichnend ist, daß, noch bevor die Koalitionsverhandlungen für die neue Regierung in Zagreb begonnen hatten, die für Kroatien zuständige CDU-Europa-Abgeordnete Doris Pack den HDZ-Chef Sanader dringend ermahnte, ja nicht mit der rechtsnationalen „Kroatischen Partei des Rechts“ (HSP) zu koalieren. Statt dessen solle er mit der „Kroatischen Bauernpartei“ (HSS) eine Regierung bilden. Diese aber saß bis jetzt in der Linksregierung des bisherigen Premiers (und ehemaligen KP-Spitzenfunktionärs) Ivica Racan und gilt als nicht sehr zuverlässig. Allein die Tatsache, daß ausländische Politiker sich auf diese Weise in die Regierungsbildung eines souveränen Staates einmischen, zeigt einen gewissen Verfall der europäischen Sitten.

Massive Einmischung aus Deutschland

Ein Stolperstein für die neue Regierung ist das Haager Kriegsverbrechertribunal, das Verstöße gegen die Menschenrechte ahnden soll. Die Chefanklägerin Carla del Ponte ist vom Jagdfieber besessen, möglichst viele Angeklagte hinter Gitter zu bringen. Die kroatischen Offiziere und Generale, die sie im Visier hat, gelten in Kroatien als Helden des Befreiungskrieges. Die HDZ hat die Linksregierung immer wieder beschuldigt, zu wenig für die inkriminierten kroatischen Offiziere zu tun. Umgekehrt haben Großbritannien und die Niederlande angedroht, einer EU-Aufnahme Kroatiens nicht zuzustimmen, solange die uneingeschränkte Zusammenarbeit Zagrebs mit dem Tribunal nicht sichergestellt sei. Es sieht so aus, als müsse Sanader hier die Quadratur des Kreises vollbringen.

Die von der Linksregierung forcierte Staatsverschuldung muß gesenkt, das Problem der Serben gelöst werden, die ihr Vermögen zurückverlangen. Dann ist da noch der Staatspräsident Stjepan Mesic, der gleichfalls von links kommt und mit dem es eine „Kohabitation“ auszuhandeln gilt. Das alles mit einem Volk, das der Veränderungen überdrüssig ist und endlich eine Perspektive für die Zukunft des einzelnen sehen will. Nachdenkliche Kroaten sehen mit Schrecken den Ausverkauf der Adriaküste an wohlbetuchte Ausländer. Sanader wird auch hier einen gangbaren Mittelweg zwischen Ausverkauf und freiem Zugang für EU-Bürger finden müssen.

Die kroatische Wahl hatte indes noch ein teils amüsantes, teils auch bedenkliches Nachspiel. Die linke Wiener Zeitung *Standard* hatte entdeckt, daß der Wiener ÖVP-Kanzler Wolfgang Schüssel und die CDU-Vorsitzende Angela Merkel in TV-Werbespots, die in Kroatien gezeigt wurden, Sanader und die HDZ als Freunde bezeichnet und der Tudjman-Partei den Sieg gewünscht hatten. Wäre das nicht Anlaß für einen zweiten Fall Hohmann – diesmal gegen die beiden mitteleuropäischen christdemokratischen Parteichefs. Denn die HDZ galt noch unlängst als anrüchig, ja für manche sogar als „faschistoid“. Die Szene entbehrte aber auch nicht einer gewissen Komik: Am Anfang wurde die HDZ von allen westlichen Medien, getreu der seit Jahren herrschenden „Sprachregelung“ als „nationalistisch“, wenn nicht gar faschistoid bezeichnet. Seit ihr großer Wahlerfolg deutlich wurde, sprachen die Medien, in denen man bisher lesen konnte, Sanader und die HDZ hätten „Leichen im Keller“, plötzlich nicht mehr von der „nationalistischen“, sondern von der „konservativen“ HDZ, und Parteichef Sanader wurde gar als „kroatischer Kennedy“ gehandelt.

Merke: Nichts ist so erfolgreich wie der Erfolg. ■

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama, Aus aller Welt: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

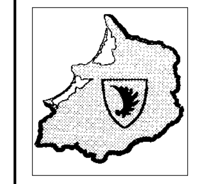
Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Anzeige
Für alle, die glauben, Ostpreußen sei untergegangen: Ostpreußen lebt! www.ostpreussen-info.de



Bund Junges Ostpreußen i. d. Landsmannschaft Ostpreußen

Wer das Volk fragt, wird bestraft

Der Ton zwischen der spanischen Zentralmacht und der baskischen Regionalregierung verschärft sich wieder

In Spanien hat sich die Auseinandersetzung zwischen der Zentralregierung in Madrid und der baskischen Regionalregierung erheblich verschärft. Der Ministerrat beschloß bei seiner letzten Sitzung, die Durchführung der von der baskischen Regierungspartei PNV geplanten Volksbefragung unter Gefängnisstrafe zu stellen. Damit will Madrid den nach dem baskischen Regierungschef benannten „Plan Ibarretxe“ zu Fall bringen, der die Unabhängigkeit der nördlichen Provinz vom spanischen Mutterland anstrebt.

Nach Angaben der spanischen Regierung soll künftig jeder, der zu einer illegalen Volksbefragung aufruft, mit Gefängnis zwischen drei und fünf Jahren sowie einem verschärften Hausarrest zwischen sechs und zehn Jahren bestraft werden können. Mit der gleichen Haftstrafe sollen Politiker und Verwaltungsbeamte belegt werden, die mit öffentlichen Geldern Parteien finanzieren, die von der Madrider Regierung verboten worden sind, wie Batasuna oder ihre Nachfolge-Gruppierungen, die als verlängerter parlamentarischer Arm der Terror-Organisation ETA gelten. „Das ist eine überzeugende Antwort auf die Richtung, die die Baskische National-Partei eingeschlagen hat – nämlich die, daß wir nun damit einverstanden sind, die totale Konfrontation zu suchen“, kommentierte Arbeitsminister Eduardo Zamplana, der zugleich Regierungssprecher ist, den drastischen Schritt des Kabinetts.

Der baskische Regierungschef Juan Jose Ibarretxe ließ sich von der Drohung aus der spanischen Hauptstadt nicht einschüchtern. Am Rande einer Parlamentssitzung in Vitoria erklärte er, sollte die baskische Volksversammlung ein Referendum über den künftigen Weg des Landes wünschen, so werde sie dieses selbstverständlich auch durchführen. Gleichzeitig appellierte er an die Sozialistische Partei, mit ihm über eine autonome baskische Regierung zu verhandeln, und forderte die konservative Partei von Ministerpräsident Jose Maria Aznar dazu auf, „den Topf, in dem der Haß brodelt, mit dem Deckel zu verschließen“.

Nicht nur bei den Separatisten ist der jüngste Vorstoß der Regierung auf Ablehnung gestoßen. Besonders verbittert zeigten sich die Sozialisten, die bislang den Anti-Terror-Pakt mit den Konservativen widerspruchslos mitgetragen hatten. Ihr Vorsitzender Luis Rodriguez Zapatero wurde von der Ankündigung, das Strafrecht in dieser Weise zu verschärfen, ausgerechnet während eines Treffens mit Opfern des ETA-Terrors überrascht. Am Wochenende sprach er sich dagegen aus, politische Probleme mit Hilfe der Justiz zu lösen. Mit ähnlichen Worten reagierte man in Katalonien, wo die baskischen Unabhängigkeitsbestrebungen mit besonderem Interesse verfolgt werden, da man auch hier Distanz zur Zentralregierung in Madrid halten will.

Der Madrider Vorstoß stellt nichts anderes dar als eine Reaktion auf baskische Zumutungen während der letzten Monate. Die Baskische National-Partei ließ in der Tat keine Gelegenheit aus, die Regierung in der Hauptstadt zu reizen. Als bekannt wurde, daß das Parlament in Vitoria öffentliche Gelder dazu verwendet, Familien Zuschüsse für Reisekosten zu gewähren, damit sie ihre Angehörigen, die wegen Terrorismus verurteilt wurden und in Gefängnissen sitzen, besuchen können, brach im übrigen Spanien ein Sturm der Entrüstung los. Kaum war dieser abgeklungen, wurde bekannt, daß im Baskenland Schüler, die dort nicht geboren wurden, automatisch als „Einwanderer“ gelten, auch wenn sie aus den übrigen spanischen Landesteilen stammen. Sie müssen dem Unterricht in baskischer Sprache folgen, da ihnen keine Alternative in Spanisch angeboten wird. Als nun die Separatisten ihren Fahrplan zur staatlichen Unabhängigkeit auf den Weg brachten, sprach Madrid von einem klaren Bruch der Verfassung, den es keinesfalls tatenlos hinnehmen werde. M. L.

Rumänien:

CHRONIK DES VERSCHWINDENS

Deutsche in Siebenbürgen und im Buchenland / Von Peter MAST

Siebenbürgen ist mit einer Bergfestung verglichen worden, die an drei Seiten von den Karpaten wie von Ringmauern beschirmt wird und von Westen, der ungarischen Tiefebene her, nur nach Überwindung des Erzgebirges bzw. des Biharer Gebirges betreten werden kann.

Die Deutschen wurden im 12. Jahrhundert vom ungarischen König Géza II. sozusagen als Besatzung dieser gewaltigen Festung zur Abwehr von Osten drohender Gefahren ins Land gerufen.

Im Norden und Nordosten sind sie heute kaum noch zu finden. In Klausenburg (Cluj), der historischen Hauptstadt Siebenbürgens, war das Deutschtum schon im 16. Jahrhundert stark zurückgegangen und gegen Ende des 17. Jahrhunderts fast ganz verschwunden. Im nordöstlich davon gelegenen Nösnerland um Bistritz (Bistrita) lebten zuletzt noch etwa 30 000 Deutsche, bevor sie 1944 fast vollständig evakuiert wurden. Die stattliche evangelische Kirche von Bistritz ist derzeit geschlossen.

SPLITTER ZERBROCHENER IDENTITÄTEN

Die Universitätsstadt Klausenburg war bis 1918 mit etwa 50 000 zumeist ungarischen Einwohnern Mittelpunkt des geistigen Lebens im östlichen Ungarn und des protestantischen Unitariertums (das die Dreieinigkeit nicht anerkennt). Mit dessen früher Durchsetzung mag der Schwund des lutherischen Deutschtums zusammenhängen.

Auch nach der Abtretung Siebenbürgens an Rumänien 1920 blieb die Stadt ein Hauptort des siebenbürgischen Madjarentums, bis 1945 auch Sammelpunkt des dortigen Adels.

So war es gerade Klausenburg mit dem Nordwesten des Landes, das aufgrund des Wiener Schiedsspruches von 1940 an Ungarn zurückgegeben werden mußte (um freilich nach dem Zweiten Weltkrieg wieder Rumänien zuzufallen). Das Klausenburger Ungarntum scheint für die rumänische Obrigkeit auch heute noch ein Problem zu sein. Denn man begegnet hier einer forcierten Betonung der rumänischen Nationalität, die nicht davor zurückscheut, selbst Parkbänke und Abfallkästen in den Nationalfarben Blau-Gelb-Rot anzustreichen.

Die heimatverbliebenen Deutschen, Siebenbürger Sachsen genannt, sind im Süden des Landes mit den Städten Kronstadt (Brasov), Hermannstadt (Sibiu), Schäßburg (Sighisoara) und Mühlbach (Sebes) zu Hause. Im Jahre 1940 waren es etwa 250 000. Nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreiches hatte die Volksgruppe für Rumänien optiert, infolge der rumänischen Bodenreform aber eine wichtige materielle Stütze ihrer kulturellen Einrichtungen eingebüßt.

1945 folgte dann die vollständige Enteignung des Haus- und Grundbesitzes (von dem 1956 einiges zurückgegeben wurde). Die Schulen gingen aus der Hand des kirchlichen Schulträgers an den kommunistischen Staat über. Darüber hinaus wurden etwa 25 000 Sachsen als Zwangsarbeiter in die Sowjetunion deportiert.

Bis zur Mitte der 60er Jahre kam es dann zur Wiederherstellung der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung mit den anderen Nationalitäten. Der Gebrauch der Muttersprache war unberührt geblieben. In den 70er Jahren begann eine Abwanderung vor allem nach Deutschland, die sich mit dem Fall des Ceausescu-Regimes und der mit ihm verbundenen Restriktionen stark beschleunigte.

Die Städte Siebenbürgens sind wie in anderen Ländern unter kommunistischer Herrschaft infolge umfassender Industrialisierungsbemühungen sowie wegen des ideologisch vorgegebenen zentralen Leitungssystems in der Wirtschaft und der Verwaltung unverhältnismäßig stark gewachsen.

Die Einwohnerzahl Klausenburgs stieg von 49 295 (1901) auf 193 400 (1968), die Kronstadts von 36 646 (1901) auf 175 300 (1968), die Hermannstadts von 29 577 (1901) auf 104 400 (1965) und die Schäßburgs von 10 868 (1901) auf 29 100 (1970).

Im Jahre 1901 lebten in Kronstadt 10 644 und in Hermannstadt, dem Mittelpunkt des deutschen kirchlichen und Rechtslebens in Siebenbürgen, 16 141 Deutsche. In Schäßburg hatten die Deutschen wie in Hermannstadt vor den Rumänen und den Ungarn den größten Anteil an der Bevölkerung. Heute zählt es rund 35 000 Einwohner, darunter 1100 Deutsche, ebenso viele wie das deutlich größere Kronstadt. 1989 gab es in Schäßburg noch 3500 sächsische evangelische Gemeindeglieder, jetzt sind es nur noch 520.

In den Altstädten, die in Hermannstadt und Kronstadt neben riesigen Neubaugebieten liegen, welche die Baugesinnung der sozialistischen Moderne repräsentieren, sind Bemühungen unübersehbar, die Folgen des Verfalls aus der Zeit vor 1989 zu beheben.

In den siebenbürgisch-sächsischen und damit evangelischen Kirchenburgen Tartlau (Prejmer) und Birthälm (Biertan) konnten derartige Restaurierungen bereits abgeschlossen werden. In Tartlau, wo die in München beheimatete Siebenbürgisch-sächsische Stiftung engagiert ist, gibt es bei rund 9500 Einwohnern noch 950 Gemeindemitglieder und jeden Sonntag Gottesdienst. In Birthälm, wo noch 60 Sachsen leben, wird einmal im Monat Gottesdienst gefeiert.

In der näheren und ferneren Umgebung kommt man durch Dörfer, die, von ihren angestammten Bewohnern verlassen, bloß noch äußerlich – und auch das mit Einschränkungen – siebenbürgisch-sächsisch sind.

Weit im Nordosten, jenseits der Karpaten, in der Bukowina, dem Buchenland, einer waldreichen Berg- und Hügellandschaft, bietet sich ein ähnliches Bild des Verfalls. Man mag sich darüber wundern, daß es dort überhaupt noch Deutsche gibt. Denn die Deutschen des einstigen österreichischen Kronlandes, in dem sie in einer Stärke von 169 000 Personen (1910) mit 305 000 Ukrainern und 273 000 Rumänen zusammengelebt hatten, waren 1940, damals noch ungefähr 96 000 Angehörige zählend, ins Deutsche Reich umgesiedelt worden.

Rumänien hatte 1919 die Bukowina erhalten, aber 1940 deren Nordteil mit Czernowitz an die Sowjetunion abtreten müssen.



Kronstadt: *Sterbetafel bei der Schwarzen Kirche* Foto: Hailer-Schmidt

Es gingen aber nicht alle Deutschen weg. So lebten 1990 im Buchenland noch etwa 5000 von ihnen. Nach der großen Abwanderung sind es derzeit noch 2500 Personen.

In Radautz (Radauti), früher „die deutscheste Stadt des Buchenlandes“, gibt es eine Deutsche Liedertafel, einen Katholischen Deutschen Leseverein und einen eigenen Kindergarten. Nach 1990 entstand sogar ein Demokratisches Forum der Buchenlanddeutschen.

Seine Existenz verdankt es dem 1939 geborenen Eduard Mohr, dem Spiritus rector aller Bestrebungen der Minderheit. Für ihn geht es darum, „aus den Splittern des Deutschtums den Spiegel der ethnischen Identität wiederherzustellen“. – Dafür kann man ihm nur alles Gute wünschen. **(KK)**

Blick nach Osten

DROHENDER HANDELSKRIEG

Brüssel – Die Europäische Union lehnt Entschädigungen für die Ukraine und Rußland wegen zu erwartender Handelseinbußen im ostmitteleuropäischen Raum ab. Kiew hat erst kürzlich angemahnt, daß die staatlichen Exporterlöse aus dem Handel mit dem Baltikum (2002 waren es über 250 Millionen US-Dollar) mit der EU-Erweiterung im Mai nächsten Jahres erheblich zurückgehen dürften. Denn bisher bestanden zwischen Estland, Lettland und Litauen einerseits und der Ukraine andererseits Freihandelsverträge, die nun gekündigt werden müssen. In bezug auf Rußland wird es unter anderem zu einer EU-bedingten Kündigung des polnisch-russischen Handelsabkommens von 1993 kommen. In Warschau befürchtet man vor diesem Hintergrund eine Erhöhung der russischen Zölle auf polnische Waren um bis zu 100 Prozent. Einige Wirtschaftsfachleute sprechen dort sogar von einem bevorstehenden „Handelskrieg“.

NIEDERLAGE FÜR MOSKAU

Chisinau – Moldawiens postkommunistischer Präsident Voronin hat am 25. November das jüngste russische Memorandum zur Beilegung des Streits um das separatistische Transnistrien abgelehnt. Der Moskauer Plan läuft auf eine gleichberechtigte Föderation zwischen der historisch rumänischen Republik Moldawien (dem alten Bessarabien), der abgetrennten, slawisch dominierten „Dnjestr-Republik“ sowie dem Autonomiegebiet des teilweise russifizierten christlichen Turkvolkes der Gagausen hinaus. Zur Freude der pro-rumänischen Opposition haben offenbar negative Äußerungen aus der EU, der OSZE und den USA den Ausschlag gegeben.

DEUTSCHE INVESTITIONEN

Bukarest – Die Bundesrepublik Deutschland ist größter ausländischer Investor in Rumänien. Das berichtet die in Bukarest erscheinende *Allgemeine Deutsche Zeitung*. Das Blatt verweist darauf, daß seit 1991 rund 10,09 Milliarden US-Dollars an fremdem Kapital ins Land geflossen seien. Zwar hätten daran die Niederlande mit 16,89 Prozent den höchsten Anteil, gefolgt von Frankreich mit 10,02 Prozent und der Bundesrepublik mit 9,17 Prozent. Da jedoch ein Teil der deutschen Firmen aus steuerlichen Gründen über Tochtergesellschaften in den Niederlanden aktiv würden, sei Deutschland der „eigentliche Investor Nr. 1“.

Polen:

ZÖLLNER IM STREIK

Schlampige Neuorganisation der Grenzkontrollen

Hunderte polnischer Zöllner traten in der zweiten Novemberhälfte in den Streik. Hintergrund sind die Pläne der Warschauer Regierung, bis spätestens 1. Mai 2004, also bis zum EU-Beitritt des Landes, 2300 Zöllner von den West- und Südgrenzen nach Osten zu verlegen.

Zwar werden die Kontrollen an den Übergängen zur Bundesrepublik Deutschland bis zu dem für 2007 angepeilten Beitritt zum Schengener Vertragsgebiet grundsätzlich aufrechterhalten, dies jedoch mit einem erheblich geringeren Personaleinsatz.

Statt dessen soll auf Wunsch der bisherigen EU-Mitglieder – nicht zuletzt Deutschlands – an den Grenzen zum Königsberger Gebiet, zu Weißrußland und zur Ukraine schärfer kontrolliert werden. In der Vergangenheit war es gerade beim polnischen Zoll zu zahlreichen Korruptionsfällen gekommen. An den Ostgrenzen florierte, oft unter den Augen geschmierter Beamter, der Schmuggel von Zigaretten, Wodka – und Menschen.

Das soll nun spätestens ab dem Frühjahr ganz anders werden. Doch die Voraussetzungen sind schlecht: Die bisher schon an den Grenzen zur Russischen Föderation, zu Weißrußland und zur Ukraine eingesetzten polnischen Zöllner stehen vielfach in Verbindung mit kriminellen Strukturen. Und unter den zusätzlich gen Osten beorderten, nicht „vorbelasteten“ Beamten regt sich Unmut, weil das Finanzministerium, dem die Zollverwaltung untersteht, keine ausreichenden Vorbereitungen getroffen hat.

So stehen nach Angaben der Zöllnergewerkschaft weder geeignete Arbeitsbereiche noch Wohnungen für die Betroffenen und ihre Familien zur Verfügung. **(LvV)**

Wien-Preßburg:

ERNEUERTE BANDE

Historischer Großraum in Wartestellung

Keine anderen Hauptstädte in Europa liegen einander so nah wie Wien und Preßburg (Bratislava). Beide trennen nur rund 40 Kilometer. Im Jahre 1914 wurde sogar eine Straßenbahnverbindung eingerichtet.

Die Bindung an Wien war für die – nach Budapest – „zweite Stadt“ im ungarischen Reichsteil der Donaumonarchie schon deshalb eng, weil die Preßburger Deutschen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges bzw. der Ausrufung „Bratislavas“ als slowakische Hauptstadt 1919 die größte Bevölkerungsgruppe stellten.

Viele der deutschen, slowakischen oder ungarischen Einwohner waren zwei- oder gar dreisprachig. Das änderte allerdings nichts daran, daß sich das kommunalpolitische Klima ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts merklich verschlechterte. Damals zeitigte die bereits seit etwa 1880 angestrebte Madjarisierung der Stadt immer schwerwiegendere Folgen. So wurde der Bau der seit 1899 diskutierten Straßenbahn nach Wien bewußt verzögert und 1905 die deutschsprachige Spielzeit im Stadttheater abgeschafft. Von 1899-1902 hatte es eine im damaligen Ungarn singuläre zweisprachige Bespielung dieser Bühne gegeben – mit täglichem Wechsel der Aufführungssprache.

Heute ist der Großraum Wien-Preßburg (oft werden hier noch das etwas weiter entfernte ungarische Raab oder das mährische Brünn hinzugefügt) so etwas wie ein Brennglas für die im Mai 2004 beginnende heiße Phase der EU-Osterweiterung.

Alle damit verbundenen Probleme, aber auch alle Chancen sind in dieser in Vorbereitung befindlichen „Europaregion“ deutlicher erkennbar als anderswo. Eine engere Zusammenarbeit könnte wirtschaftlich den gesamten Großraum beleben. Es gibt gut klingende, mit viel Geld aus Brüssel vorangetriebene Infrastrukturvorhaben wie den Ausbau der Straßen- und Schienenverbindung von Wien über Preßburg, Brünn und Warschau nach Danzig.

Andererseits droht den Wienern ein erheblicher Zuzug slowakischer Arbeitskräfte. Diese sind teils gut qualifiziert und dürften mit ihren geringeren Lohnerwartungen etliche Österreicher aus ihren Berufen verdrängen.

Die geringe Entfernung gibt außerdem Preßburger Handwerkern und Dienstleistungsbetrieben die Möglichkeit, von zu Hause aus den lukrativen Markt der österreichischen Hauptstadt „aufzurollen“. **Martin Schmidt**

Hier Held, dort Mörder

Noch heute werden Kriegsverbrechen von Alliierten im Zweiten Weltkrieg schöngeredet / Von Hans-Joachim von Leesen

Immer noch sind vor deutschen Gerichten Verfahren anhängig gegen deutsche Soldaten, denen vorgeworfen wird, im jetzt fast sechzig Jahre zurückliegenden Zweiten Weltkrieg Kriegsverbrechen begangen zu haben. Die Öffentlichkeit nimmt davon kaum noch Notiz. Die Prozesse, die nach Ende des Krieges zunächst von alliierten Gerichten geführt, dann von deutschen Gerichten fortgesetzt wurden, haben mit dazu beigetragen, daß sich in der Öffentlichkeit der Eindruck verfestigte, Kriegsverbrechen seien allein von Deutschen begangen worden.

Jeder, der sich mit den Geschehnissen des Zweiten Weltkrieges unvoreingenommen beschäftigt, weiß, daß diese Annahme natürlich falsch ist, doch wer unter den heutigen Deutschen hat schon solche Studien betrieben? Im Laufe der Jahrzehnte ist eine Unzahl von Verstößen gegen das Völkerrecht, die von den Siegermächten begangen worden sind, in der Fachliteratur beschrieben worden, und immer noch findet man vor allem in ausländischen Publikationen neue Darstellungen. Da drängt sich die Frage auf, wie man in den Siegerstaaten mit den von eigenen Leuten begangenen Kriegsverbrechen umgeht und wie sich diese Verfahrensweise von der der Deutschen unterscheidet.

In der Juli-Ausgabe der vom US Naval Institute herausgegebenen Zeitschrift *Proceedings* findet man einen Beitrag von Joe I. Holwitt über den US-amerikanischen U-Boot-Kommandanten „Mush“ Morton und den „Buyo Maru-Massenmord“. Der Vorgang ist in Deutschland nicht bekannt, weshalb er hier kurz geschildert sei.

Am 26. Januar 1943 griff das US-Unterseeboot „Wahoo“ (SS-238) unter dem Kommando von Lieutenant Commander Dudley „Mush“ Morton irgendwo vor der Küste von Neuguinea (der genaue Ort ist in dem Beitrag nicht genannt) einen japanischen Geleitzug an und versenkte aus ihm den Truppentransporter „Buyo Maru“.

Als das Schiff gesunken war, war die Wasserfläche bedeckt mit den Köpfen der Schiffbrüchigen, die sich zu retten versuchten. Bei seiner späteren Meldung behauptete der amerikanische U-Boot-Kommandant, es seien 10.000 japanische Soldaten gewesen, was falsch war. An Bord waren nur insgesamt 1.126 Menschen gewesen. Zu ihnen gehörte eine große Zahl von britischen Kriegsgefangenen, Angehörige des 16. Punjab Regiments, die sich bei dem Fall von Singapur den Japanern ergeben hatten. Auf die im Wasser um ihr Leben kämpfenden Schiffbrüchigen befahl der U-Boot-Kommandant das Feuer zu eröffnen. Er wollte damit, wie der Chronist schreibt, die Zeit sinnvoll nutzen, die er benötigte, um über Wasser die Batterien des Boots aufzuladen. Die Besatzung seines U-Boots schoß nun aus allen Rohren auf die Schiffbrüchigen. Spätere Ermittlungen ergaben, daß es den US-Marinesoldaten auf diese Weise gelang, 195 im Wasser treibende kriegsgefangene britische Soldaten und 87 Japaner zu töten.

Zurückgekehrt auf seinen Stützpunkt, meldete Lieutenant Commander Morton seinen Erfolg. Dazu der Verfasser des Zeitschriftenartikels: „In seinem ersten Bericht an den Kommandeur der Unterseeboote im Pazifik, Vizeadmiral Charles Lockwood, legte er genau so viel Wert auf das Vernichten japanischer Rettungsboote wie auf das Versenken japanischer Schiffe aus dem Konvoi. Er stellte stolz fest: ‚Wir haben alles vernichtet, die Boote und den größten Teil ihrer Mannschaft.‘“

Als Morton im Oktober 1943 fiel, hatte er 19 gegnerische Schiffe versenkt. Er war der zweiterfolgreichste US-U-Boot-Kommandant und wurde mit insgesamt vier „Navy Crosses-Tapferkeitsmedaillen“ ausgezeichnet. Nach der Darstellung in der Zeitschrift *Proceedings* wurde er im Pazifik unter seinen Kameraden wegen seines unglaublichen Mutes, seiner Vorstellungskraft und seines Einfallsreichtums gerühmt. „Zwar setzte er sich über Formalitäten und das Protokoll hinweg, doch war er bei allen Dienstgraden ... beliebt. Mit seinem unbezähmbaren Geist stärkte er die Kampfmoral ... Mortons kreative Energie und kämpferische Kühnheit wirkten Wunder.“ Joel I. Holwitt, der Autor, schildert aber auch die, wie er es ausdrückt, „dunkle Seite“ seines Charakters, nämlich seinen unbezähmbaren Rassismus. Er hatte einen „überwältigenden biologischen Haß auf den japanischen Feind ... In allen Ecken seines U-Bootes ‚Wahoo‘ hingen Plakate, auf denen in leuchtenden Buchstaben stand: ‚Schießt auf die Hundesöhne‘ (‚Shoot the sunza bitches!‘) Als Rassist wie viele Amerikaner seinerzeit empfand er die Japaner als minderwertig.“



Allenfalls unehrenhaft: *US-Lieutnant Commander Dudley „Mush“ Morton ließ 1943 auf Schiffbrüchige das Feuer eröffnen.* Foto: Archiv

Konteradmiral Dick O'Kane rechtfertigte Mortons Ermordung von Schiffbrüchigen damit, daß auch die Bombardierungen durch die amerikanische Luftwaffe viele zivile Opfer forderten. Der Verfasser des Berichts: „Wenn die USA den Krieg verloren hätten, würde man Morton vor ein Kriegsverbrechertribunal gestellt haben. Seine Regierung aber machte ihn zu einem Killer, und er war bereit, ein möglichst erfolgreicher Killer zu sein.“

Aus heutiger Sicht meint der Autor des Beitrages, man sollte Morton nicht als Mörder oder Kriminellen brandmarken. „Er fällte die Entscheidung unter dem Druck der Schlacht und riskierte Unehrenhaftigkeit, um seine Soldaten zu retten.“ Und er empfiehlt den angehenden amerikanischen Marineoffizieren an der Marineakademie, sich mit Mortons Verhalten auseinanderzusetzen und für sich zu prüfen, wie sie sich verhalten würden.

> Nur den deutschen Kriegsverbrechern wurde der Prozess gemacht

Es sind zahlreiche Fälle bekannt geworden, in denen sowohl Briten als auch US-Amerikaner während des Zweiten Weltkrieges gezielt und auf Kommando schiffbrüchige Angehörige gegnerischer Nationen im Wasser erschossen, so am 21. Mai 1941 im Seegebiet nördlich Kreta, als britische Seestreitkräfte 60 Motorsegler angriffen, von ihnen 15 versenkten und im Scheinwerferlicht gezielt auf die im Wasser treibenden deutschen Soldaten schossen, wobei fast 300 Soldaten getötet wurden.

Auch ein anderer Fall wird in dem Buch „Kriegsverbrechen in Europa und im Nahen Osten“, herausgegeben von Franz W. Seidler und Alfred de Zayas, dokumentiert: Am 9. Februar 1942 bringt das britische U-Boot „HMS Torbay“ in der Ägäis einen deutschen Frachter auf und versenkt ihn durch ein Prisenkommando. Die sieben an Bord angetroffenen deutschen Soldaten versuchen, sich in einem Rettungsboot in Sicherheit zu bringen, werden aber alle gezielt von den britischen Seeleuten erschossen. Der U-Boot-Kommandant erhält dafür das Victoria-Kreuz und wird 1956 sogar Konteradmiral.

Am 18. April 1942 versenkt der US-Zerstörer „Roper“ vor der amerikanischen Ostküste das deutsche U-Boot U 85. Rund 40 deutsche Marinesoldaten können sich schwimmend retten, werden aber systematisch vom US-Zerstörer aus getötet, indem der Kommandant unter die im Wasser treibenden Wasserbomben werfen läßt.

Am 16. September 1942 versenkt ein deutsches U-Boot vor Asucion den britischen Truppentransporter „Laconia“ mit 2.771 Menschen an Bord, davon 1.800 kriegsgefangene italienische Soldaten. Als sie im Wasser treiben, funkt U 156 auf offener Dampferwelle an alle in der Nähe stehenden Schiffe SOS, nimmt selbst viele Schiffbrüchige an Bord und eine Reihe von Rettungsbooten ins Schlepp. Den offenen Funkspruch fängt auch ein US-Flugzeug vom Typ „Liberator“ auf und nutzt die Gelegenheit, um das U-Boot, das durch die große Zahl von aufgenommenen Schiffbrüchigen kaum zur Abwehr fähig ist, ebenso anzugreifen wie die Rettungsboote in seinem Schlepp. Das Boot kann mit viel Glück beschädigt entkommen.

Der einzige Fall, in dem ein deutsches U-Boot Schiffbrüchige beschossen hat, ist der des U 852. Es hatte am 13. März 1944 den kleinen griechischen Frachter „Peleus“ versenkt. Um die gegnerischen Flugzeuge daran zu hindern, durch die treibenden Wrackteile dem U-Boot auf die Spur zu kommen, versenkte es die umherschwimmenden Trümmer durch Artilleriebeschuß ohne Rücksicht auf die Schiffbrüchigen, die sich noch an ihnen festhielten. Als übrigens dasselbe U-Boot später im Indischen Ozean von britischen Flugzeugen durch Wasserbomben schwer beschädigt wurde und seine Besatzung sich schwimmend zu retten versuchte, wurde sie von den Briten mit Maschinengewehrfeuer angegriffen, wobei viele verwundet wurden.

Nach dem Kriege wurde dem deutschen Kommandanten, Kapitänleutnant Eck, in Hamburg von den Briten der Prozeß gemacht. Er, der Schiffsarzt und ein Leutnant wurden zum Tode verurteilt und erschossen. Helmut Schmoeckel, der in dem erwähnten Buch über Kriegsverbrechen den Fall schildert, schließt mit den Sätzen: „In der Geschichte der deutschen Seekriegsführung im Zweiten Weltkrieg ist der Fall Eck der einzige bekannt gewordene Fall, daß Schiffbrüchige getötet wurden. Es entspricht in keiner Weise der deutschen Auffassung von Humanität und internationalem Völkerrecht.“ ■



Bitte ausschneiden und abschicken oder faxen an: Preußische Allgemeine Zeitung/Vertrieb, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Fax 040/ 41 40 08 51 oder gleich telefonisch bestellen. Service-Telefon

040/ 41 40 08 42

Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Außerdem werden Sie mit dieser Bestellung förderndes Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☐ Ich verschenke ein Abonnement

☐ Ich werbe einen Abonnenten

Das Abo erhält:

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Das Abo hat geworben/verschenkt:

Name/Vorname:

Straße/Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Zahlungsart: ☐ per Rechnung ☐ per Einzugsermächtigung

jährlich EUR 90,60
Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis.
Ihre Abobestellung gilt für mindestens 1 Jahr

Kontonummer:

Bankleitzahl:

bei:

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers

Widerrufsgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen ab Bestellung schriftlich bei der Preußischen Allgemeinen Zeitung/Ostpreußenblatt – Vertrieb, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum/2. Unterschrift

Der Tradition verbunden

Der Bildhauer Waldemar Grzimek fand in Ost und West gleichermaßen Anerkennung



Waldemar Grzimek: *Reitender III (Bronze 1974, zwei Güsse, Biberach an der Riß, Städtischer Friedhof, und Darmstadt, Ollenhauer-promenade)*

Foto: aus „Eberhard Roters, der Bildhauer Waldemar Grzimek"

Einen preußischen Nomaden", einen „nach innen gekehrten Wanderer" und einen „schöpferischen Individualisten" nannte ihn Eberhard Roters in seiner Monographie (Propyläen, 1979). Und Gerhard Marcks, Bildhauerkollege und Freund, schrieb über Waldemar Grzimek: „Da ist nun wieder so einer, der's nicht lassen kann, dem Abenteuer der menschlichen Gestalt nachzujagen." Auf ein Abenteuer muß sich auch der Betrachter seiner Bronzen und Skulpturen einlassen können. Mitreißend anzusehen sind sie in ihrer Grazie, aber auch in ihrer Erdenschwere stehen sie da, tragen Titel wie „Artisten", „Badende", „Ruhender Tänzer", „Fliehender", „Wellenreiter", „Stürzender", „Berserker" oder „Träumende". – „Das Widerspiel zwischen der Schwere des Leibes, die ihn zur Erde hinzieht, und deren Überwindung durch die Bewegungskraft des ihm innewohnenden Geistes ist das Thema, das Grzimek in seinen Skulpturen vielgestaltig variiert", so Roters.

Elf Werke befinden sich heute in der Nationalgalerie Berlin, wo einige vor kurzem auch in der Ausstellung „Kunst in der DDR" zu sehen waren, schließlich fand Grzimek gleichermaßen Anerkennung in Ost und West. Aufsehen erregte der Bildhauer posthum – Grzimek starb am 26. Mai 1984 –, als sein ungeliebtes Denkmal für den Dichter Heinrich Heine wieder einmal in die Schlagzeilen geriet. Einst geplant für den Prachtboulevard Unter den Linden, fand das 1956 fertiggestellte Denkmal seinen „endgültigen" Standort allerdings nur am Rande des Volksparks an der Veteranenstraße/Ecke Brunnenstraße, da es den allgewaltigen Kulturfunktionären nicht repräsentativ genug erschien. Unter dem damaligen CDU-Kultursenator sollte das Denkmal im Jahr 2000 dann nahe der Neuen Wache aufgestellt werden. Keiner der Verantwortlichen wollte sich mit diesem Vorschlag recht anfreunden, bis schließlich ein Berliner Unternehmer einen Nachguß spendierte, um diesen mit Blick auf den Boulevard aufstellen zu können.

Eberhard Roters nannte Grzimeks soziales Bewußtsein und sein gesellschaftliches Engagement als Beweggründe des Künstlers, Denkmale und Mahnmale zu schaffen. Schließlich stammen auch Mahnmale in Sachsenhausen und Buchenwald von ihm.

Immer wieder aber ist es die menschliche Figur in der Bewegung, die Grzimek meisterhaft gestaltet; oft wirken sie wie zu Stein erstarrt, als würden sie – blickt der Betrachter nur eine Sekunde zur Seite – weitergehen, -reiten, -springen, -tanzen. Eindrucksvoll auch seine Porträtbüsten etwa von Otto Dix oder Arthur Degner, den er 1966 im Alter von 79 Jahren darstellte. Selbst christliche Motive finden sich im Werk des Bildhauers, so neben Grabgestaltungen auch eine Tür für das Portal des Klosters Unser lieben Frauen in Magdeburg.

Schon früh beschäftigte sich Waldemar Grzimek, der am 5. Dezember vor 85 Jahren im ostpreußischen Rastenburg geboren wurde, seine Kindheit jedoch in Königsberg und Berlin verbrachte, mit der Darstellung von lebenden Wesen. Gips war sein bevorzugtes Material, Tiere seine Motive. Die fand er im nahegelegenen Berliner Zoo. „Es war von meinem zehnten Lebensjahr an schon ziemlich klar, daß ich die Künstlerlaufbahn einschlagen würde. Verschiedene Erfolge ermunterten meine Eltern und mich", erinnerte sich Grzimek. 1929 entstand die erste Skulptur, ein Skyeterrier, 1931 gewann der Junge seinen ersten Preis in dem Wettbewerb „Mensch und Hund". Wenige Jahre später entstanden auch erste Porträts, das des Vaters 1934, der Mutter 1937. Ein Jahr später dann gestaltete Grzimek seine erste menschliche Ganzfigur, einen schreitenden Mann.

In der Zwischenzeit hatte er eine Steinmetzlehre aufgenommen, entschloß sich jedoch 1937, ein Studium bei Wilhelm Gerstel an der Berliner Hochschule für bildende Künste aufzunehmen. In diese Zeit fiel auch die Begegnung mit Gerhard Marcks, Gustav Seitz und Fritz Cremer, die sein späteres Schaffen entscheidend beeinflussen sollten.

1942 wurde der Ostpreuße mit dem Rompreis ausgezeichnet und verbrachte acht Monate in der Villa Massimo. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs, an dem Grzimek in der Marine teilnahm, kehrte er nach Berlin zurück, den zentralen Ort seines Schaffens. Weitere Stationen waren: 1946–1948 Lehrer einer Bildhauerklasse an der Kunstschule Burg Giebichenstein bei Halle, 1948–1951 Professor an der Hochschule für bildende Künste in Berlin-Charlottenburg, 1952–1957 freischaffender Bildhauer in Berlin, 1957–1961 Professor für angewandte Kunst in Berlin-Weißensee, anschließend freier Künstler in Berlin und Friedrichshafen am Bodensee, wo seine Eltern lebten, 1968 Berufung an die Technische Hochschule Darmstadt als Professor für Plastisches Gestalten.

Neben seiner künstlerischen Arbeit fand Waldemar Grzimek auch immer noch die Zeit, sich eingehend für die Erhaltung städtebaulicher Substanz einzusetzen. Seine wissenschaftlichen Abhandlungen, etwa über „Deutsche Bildhauer des 20. Jahrhunderts", fanden ebenso Anerkennung wie seine umfangreiche Studiensammlung, die später in die Berlinische Galerie eingegangen ist. Nur Eingeweihte werden auch wissen, daß es Waldemar Grzimek und sein Freund Gerhard Marcks waren, die einen Nachguß des Schlüterschen Denkmals von Friedrich III. für Schloß Charlottenburg möglich machten. Das Original befand sich einst in Königsberg, wurde jedoch ein Opfer des Krieges.

Immer aber steht Grzimeks künstlerisches Wirken im Blickpunkt des Kunstkenners. „Mit seinen Menschenbildwerken hat Grzimek eine unserer Zeitepoche entsprechende Ausformung am gegenwärtigen Ende einer zentralen bildnerischen Überlieferung gefunden", so Roters. „Seine Skulpturen erschließen sich jedem, der zu sehen versteht, von selbst." Ein „konservativer Mahner" wurde der Künstler in einem Nachruf genannt, einer, der sich der Tradition verbunden fühlte, ohne Althergebrachtes zu kopieren. Grzimek, ein Künstler, dessen Werk die Zeiten nicht zuletzt deshalb überdauern wird. **Silke Osman**

Hinter die Kulissen geblickt

125 Jahre deutsche Ausgrabungen: Dokumentation über den Pergamonaltar

Wenn am 9. Dezember die Berliner Archäologische Gesellschaft zu ihrem traditionellen Winckelmannfest lädt, dann wird vor allem der deutschen Ausgrabungen in Pergamon vor 125 Jahren gedacht werden. An dem Prachtstück der Ausgrabungen aber, dem berühmten Pergamonaltar mit seinem über hundert Meter langen Großen Fries, den Kampf der Götter gegen die Giganten darstellend, nagt seit langem der Zahn der Zeit. Vieles was einst aus unzähligen Einzelstücken mühevoll wieder zusammengebaut worden war, droht heute auseinanderzufallen; Dübel rosten und sprengen das Kunstwerk von innen heraus; Klebmaterialien werden hart und brüchig ... Überhaupt ist das ganze Gebäude, das als Pergamonmuseum zu den jüngsten Schöpfungen auf der Berliner Museumsinsel gehört und drei Museen beherbergt (Antikensammlung, Vorderasiatisches Museum, Museum für islamische Kunst), ein Fall für Spezialisten. Baufälligkeit und Abnutzungsschäden sind allerorten



Pergamonaltar: *Ein Meisterwerk, das vermutlich von 33 Bildhauern geschaffen wurde* Foto: Archiv

in dem zum Unesco-Weltkulturerbe zählenden Gebäude zu entdecken, und so müssen die Wunderwerke aus 6.000 Jahren immer wieder eingerüstet und restauriert werden. Im Jubiläumsjahr richten sich nun alle Augen auf Berlin, wenn aus dem berühmten Museum zwangsläufig eine Bauhütte wird. Mehrere Jahre, man schätzt bis 2010, werden die kostspieligen Maßnahmen in Anspruch nehmen. Der Betrieb aber geht weiter, und so erinnert eine Ausstellung „Wiedererstehendes Assur" noch bis zum 25. April 2004 an 100 Jahre deutsche Ausgrabungen in Assyrien.



Pergamon: *Burgberg vom Asklepion (Aquarell von Christian Wilberg, 1879). „Das war also übrig geblieben von dem stolzen uneinnehmbaren Herrschersitz der Attaliden", schrieb 1864 der Vermessungsingenieur Carl Humann, der den Pergamonaltar entdeckte* Foto: aus dem vorgestellten Buch

Parallel zu einer ZDF-Dokumentation über das Pergamonmuseum (11. Januar 2004, 19 Uhr 20, Wiederholung) ist ein Buch von Carola Wedel erschienen, das die Geschichte des Hauses beleuchtet, aber auch die Männer vorstellt, deren Namen eng mit dem Museum verbunden sind (**Das Pergamonmuseum. Menschen. Mythen. Meisterwerke.** Nicolai Verlag, Berlin. 192 Seiten, 157 farbige Abb, 93 sw Abb., geb., 24,90 Euro). Allen voran Carl Humann, der durch einen Zufall den Pergamonaltar entdeckte und die Ausgrabungen in der heutigen Türkei vorantrieb. Carola Wedel ist es gelungen, was normal Sterblichen meist verwehrt wird. Sie drang bis in die unterirdischen Depots des Museums vor und kann so auch viele unbekannte Kunstschätze vorstellen. Entstanden ist eine faszinierende Dokumentation voller Geschichte und Geschichten, die den Blick öffnet für andere Kulturen. Kulturen, die ihren Ursprung haben in einem heute von Krisen und Kriegen geschüttelten Gebiet. **SiS**

Fülle, Tiefe und Timbre

Engelbert Kutschera interpretiert Franz Schubert



Franz Schubert

Fülle, Tiefe und Timbre seiner Bass-Stimme werden von den Freunden klassischer Musik außerordentlich geschätzt. Seine Interpretationen von Liedern bedeutender deutscher Komponisten wie Johannes Brahms oder Lieder zum Advent und zur Weihnacht fanden stets große Anerkennung. Vor allem aber auch die Interpretationen von Liedern Franz Schuberts (1797–1828), die Engelbert Kutschera in Begleitung des Pianisten Graham Johnson eingespielt hat, zeichnen sich nicht zuletzt durch eine ausgesprochene Sachkentnis des Interpreten aus. So sind in dem Zyklus **Die schöne Müllerin** und in **Schwanengesang und ausgewählte Lieder** (beide CDs sind zum Preis von jeweils 16,40 Euro über den Preußischen Mediendienst zu erwerben) Ergebnisse jüngster Schubert-Forschungen berücksichtigt worden. Entstanden sind zwei Aufnahmen, die durch ihre Klangfülle gefangennehmen. Vielfach übliche Überschreitungen der Tempi und häufig angewandte Manierismen, wie sie schon der Komponist zu beklagen wußte, werden tunlichst vermieden. Kutschera und Johnson ist in beiden Fällen eine tief bewegende Interpretation gelungen, sei es beim Miterleben der tragischen Liebesgeschichte des jungen Müllerburschen, sei es bei dem dramatischen Geschehen in Goethes „Erlkönig". Ausführliche Texte in den Begleitheften informieren über den Interpreten Kutschera ebenso wie über die Kompositionen und ihren Meister, der zu Lebzeiten oft verkannt wurde, heute jedoch vor allem als Liedkomponist sehr geschätzt wird. **o-n**

Die Frauen haben sich bewährt

Von Kurt Baltinowitz

Wie gewohnt, fand auch in diesem Jahr die traditionelle Jahreshauptversammlung der Berufsweihnachtsmänner und -männinen in einem riesigen Saal statt. Zahlreiche ausländische Kollegen waren der Einladung gefolgt, um sich ein Bild von ihren Mitstreitern zu machen, die, was ihnen völlig fremd war und nicht in den Kopf wollte, von einer Weihnachtsmännin angeführt wurden.

Aller Augen richteten sich auf Christel, die Bundesvorsitzende, die, heute besonders apart gekleidet, hinter das Rednerpult trat. Zunächst die übliche Gedenkminute für die verblichenen Kollegen. Dann folgten Jahresrückblick, Kassenbericht, die Vereidigung der Absolventen der Weihnachtsmänner-Akademie und die Ernennung verdienter Kollegen zum Oberweihnachtsmann. Auch eine Weihnachtsmännin durfte sich einer Beförderung erfreuen. Ihr wurde ein Bezirk zuerkannt, denn sie hatte dort alles völlig neu organisiert, innovative Maßstäbe angelegt, die von den Kollegen anstandslos akzeptiert wurden.

Die ausländischen Kollegen kamen aus dem Staunen nicht heraus, wie selbstsicher Christel vor der Versammlung auftrat, und diskutierten angeregt während der kurz eingelegten Versammlungspause.

„Une femme admirable“, bemerkte ein französischer Weihnachtsmann. „Wäre gar nicht so übel, auch in unsere Reihen Frauen aufzunehmen, dann würde die Arbeit noch viel mehr plaisier machen.“

„Right you are“, pflichtete ein Engländer bei, „but I believe not that ...“

„Wir hatten auch zuerst Bedenken, Frauen in unsere Zunft einzureihen, doch die Erfahrungswerte sind absolut positiv“, klärte ein deutscher Oberweihnachtsmann seine ausländischen Kollegen auf.

Ein ergrauter holländischer Kollege schaute etwas skeptisch und murmelte: „Ik wit niet zo juist. Frauen in Weihnachtsmannmontur! Das sieht doch komisch aus.“

Schließlich kehrte im Saal Ruhe ein, und Christel konnte ihre Jubiläumsrede halten. „Liebe Kolleginnen und Kollegen“, hob Christel mit ihrer zarten Stimme an. „Da wir heute glücklich sein dürfen, ausländische Kollegen unter uns zu haben, aus verschiedenen Konfessionen, fühle ich mich veranlaßt, einmal auf die Entstehung des Weihnachtsfestes und den Einsatz der ersten Berufsweihnachtsmänner zurückzublicken: Weihnachten, also das Christfest, wird seit dem Jahre 354 am 25. 12. in allen christlichen Kirchen gefeiert. Christi Geburt. In Deutschland begehen wir den Heiligen Abend am 24. 12. Dann werden Geschenke ausgetauscht unter einem lichtergeschmückten Weihnachtsbaum, auch Christbaum genannt. Dieser Brauch begann sich erst seit dem 16. Jahrhundert durchzusetzen. Und seitdem gibt es wohl auch uns, die Weihnachtsmänner ...“

„Und seit wann gibt es Berufsweihnachtsmänner?“ fragte einer.

„Seit etwa 150 Jahren“, antwortete Christel und fügte noch hinzu: „Seitdem wird gewährleistet, daß auch alle Kinder pünktlich beschert werden. Ihr seid dafür verantwortlich, ihr nehmt häufig Strapazen auf euch, erfüllt gewissenhaft eure Pflicht und bringt den Kindern die Geschenke.



Thea Weber: *Winter in Ostpreußen (Aquarell)*

Manche Kinder könnt ihr leider nur mit bescheidenen Gaben bedenken, aber vielleicht freuen die sich mehr darüber, sind glücklicher als jene, die mit den teuersten Sachen bedacht werden. Jedenfalls ist euer Beruf lobenswert und beständig.“

„Geht ihr auch noch mit Schlitten – so wie bei uns – auf Tour?“ wollte ein Weihnachtsmann aus der Ukraine wissen.

„Selten“, sagte Christel. „Bei uns sind die Winter nicht mehr so verschneit, wie es zum Beispiel früher in Ostpreußen war. Da lag der Schnee meterhoch. Vom Weihnachtsmann wurde das Letzte abverlangt. Aber auch heute, im Zeitalter des Konsumrausches, vollbeladen mit technischen Geräten für einige Kinder, wird der Weihnachtsmann – und neuerdings auch die Weihnachtsmännin – hart gefordert. Eines darf ich jedoch mit ruhigem Gewissen verkünden: Dank unserer Umorganisation ist auch für das kommende Weihnachtsfest die Bescherung sichergestellt.“

Ein Oberweihnachtsmann aus Friesland fragte: „Werden wir bestimmt unsere Touren schaffen? Ohne Aushilfskräfte?“

„Ihr schafft das garantiert“, entgegnete Christel. „Ihr habt das gewissermaßen immer bewältigt. Und dafür danke ich euch. Ja, ich will euch in ganz außergewöhnlicher Form danken, euch auszeichnen.“

Ein Raunen ging durch die Versammlung. Ein Novum! Zum ersten Mal sollten Weihnachtsmänner ausgezeichnet werden? Die Spannung stieg. Freundlich lächelnd schweifte Christels Blick über die Anwesenden. Sie schlug eine Mappe auf und lüftete das Geheimnis: „Es ist mir gewiß nicht leicht gefallen, die Favoriten herauszufinden. Verdient hättet ihr alle einen Orden. Sei es euch ein Ansporn, wenn ich nun die Ausgezeichneten nenne: Den Weihnachtsmann-Treueorden am Bande erhalten die Kollegen Sommer, Kahlke und Lengwenat. Der goldene Gabensack als Anstecknadel geht an die Oberweihnachtsmänner Schubert, Premke, Borsowski und Stahmer. Diese Kollegen hatten trotz Schneesturms allen Kindern in ihrem Bezirk ihre Geschenke pünktlich auf den Gabentisch gelegt.“

Aufbrausender Beifall. Sogar ein türkischer Delegierter war grenzenlos begeistert von Christels Idee und meinte: „Solche starken Frauen bräuchte unser Land.“

Und Christel fuhr fort: „Natürlich sollten wir Weihnachtsmänninnen nicht hinten anstehen: Hannelore Blaschke erhält den silbernen Weihnachtsbaum und wird gleichzeitig zur Bezirksweihnachtsmännin befördert. Sie genießt das volle Vertrauen ihrer männlichen Kollegen. Ja, und jetzt eine ganz außergewöhnliche Auszeichnung, die nur einmal vergeben werden kann: der ‚Goldene Schlitten‘, auf dem Preußenadler am Halsband zu tragen, an unseren Kollegen Muschketat, den Ältesten unter uns. Er ist noch seinerzeit in Ostpreußen, den schwer beladenen Schlitten hinter sich herziehend, durch hohen Schnee gestapft und hat jederzeit seine verantwortungsvolle Mission erledigt. Wie alt Kollege Muschketat wirklich ist, verrät er leider nicht, sagte mir nur, daß er sich melden werde, wenn die Hundert überschritten ist.“

Die Versammlung war beendet. Man ging zum gemütlichen Teil über. An der Bar wollte ein norwegischer Weihnachtmann von einem deutschen wissen: „Wie ist das denn so auf eurer Weihnachtsmann-Schule? Ich meine: Männchen und Weibchen unter einem Dach?“

Der deutsche Weihnachtsmann grinste und sagte: „Lukrativ! In gewissem Sinne wird unser Weihnachtsmann-Nachwuchs gesichert.“ – „Verstehe“, schmunzelte der Norweger. „Wir sind noch immer sehr konservativ, aber das Modell werde ich vorschlagen.“ ■

Warnung für das obsternatsche Jungche

Von Eva Pultke-Sradnick

Bei Lina Lenzke fehlte der Mann im Haus, aber mehr noch ein Vater für ihre Kinder Willi und Anni. Wer die Väter waren, wollte Lina nicht preisgeben, und so wurde sie im Dorf von vielen Frauen angeprangert. Die Männer verhielten sich da loyaler, man konnte auch fragen warum. Gemunkelt wurde viel.

Lina wohnte in dem kleinen Anwesen, welches sie von ihren Eltern geerbt hatte. Vierzehn Hühner und zwei Ziegen waren ihre ganze Landwirtschaft. Katze Mita hielt die Verbindung. Feste Arbeitsmöglichkeiten gab es kaum, und so half Lina im Sommer und bei festlichen Gelegenheiten in der Gastwirtschaft beim Löwen aus. Zwischendurch wurde sie auch beim Bauern Runge in der Küche und auf dem Feld gebraucht, sie ließ sich nichts zuschulden kommen. Nur ihre Kinder verwöhnte sie etwas zu sehr, und so kam es, wie es kommen mußte.

Willi war klug, aber auch etwas schwierig, und er fing an, ein kleiner Lauks zu werden. Er widersetzte sich den Anordnungen seiner Mutter, schlug und trat nach Anni, wenn sie nicht so tat, wie er es wollte. Lina gab meistens klein bei, und das luchtre Kerlchen begriff schnell und dachte, das müsse so sein. Anni war anders, sie war weich und nachgiebig, sehr liebebedürftig und begann unter ihrem Bruder zu leiden. Gleich duckte sie sich, wenn nur einer die Hand beim Reden erhob, und weinte bei jeder Gelegenheit.

Aussprechen über all dies konnte sich Lina mit niemandem so recht. Da konnte es passieren, daß ihr höhnisch ins Gesicht gesagt wurde: „Dat hadst joa nich hewwe brukt, böst doch sölwst schuld. Diene Briedgams lache söck enne Fust, on du moddst die awrackre. Wenn du so damlich böst, most sehne, wie du torecht kömmst.“

Gleich hinterm Korbacher Knick wohnten im alten Haus von den verstorbenen Medreits die alte Luise Peters und der Landarbeiter Seelmann. Nicht etwa zusammen, nein, i bewahre, jeder auf einer Seite. Es war ihnen, die sie beide keine Angehörigen hatten, von der Gemeinde als Alterssitz überlassen worden. Luise bekam nur ein paar Mark Rente, denn sie hatte ja kaum für die Versicherung geklebt, hatte immer nur bei den Bauern gearbeitet. Der Seelmann, der wurde immer noch mal im Dorf gebraucht, hatte immer ein paar Dittchen in der Fupp. Manchmal hatte er ein Buddelchen Bier mitgebracht, und dann saßen die beiden Altchen in Eintracht vor der Tür. Hatte Seelmann nichts zu tun, dann murkste er am Haus rum, denn es war eine alte Kalupp, in der bereits die Eltern der alten Medreits gelebt hatten und auch gestorben waren.

Lina hatte schon allerlei ausprobiert, um ihren kleinen Lümmel zu bändigen, vor allem sollte er ja mal ein anständiger Mensch werden, und kein Schläger. Allerlei Strafen hatte sie auch schon verhängt, mit dem Stock gedroht, ihn aber noch nie geschlagen, das brachte sie nicht übers Herz. Allerdings ab und zu mal einen Mutzkopp oder einen Backenstreich wegen frecher Antworten oder Rüpeleien gegen Anni bekam er schon. All das störte ihn aber nicht, er machte hinter Linas Rücken lange Nasen, streckte die Zunge heraus oder schnitt Grimassen.

Bei den beiden Alten hatte sich Lina mal wieder ihre Not vom Herzen geredet. „Öck weet nicht, wat öck mött dem Lorbaß noch moake sull, wat ward ut dem bloß moal ware? He hoarcht nich – ös frech on obsternatsch on fangt nu ok noch an, fuul to ware. Dabie ös he e kloket Menschke. Er hat ja auch gute Seiten. Jetzt ist er bald acht Jahre und glaubt insgeheim doch noch an den Weihnachtsmann. Wenn he ok grootfrätsch dräwer lacht. Wenn öck bloß e Möddel wußd, war em Angst enjoagt.“

„Wir sollten dem kleinen Krät mal innem Sackche stoppen und e Weil inne Rejentonn halten“, meinte Seelmann ganz ruhig. Aber davon wollte Lina nichts wissen. „Aber so e kleine Tracht Prügel, wo nich so doll weh tun tut, könnt ihm nichts schaden.“ Aber das lehnte Seelmann nun wieder ab: „Ich vergreif mich doch nich an kleine Kinder!“

Jetzt mischte sich Luise ein. „Ich würd sagen, der Weihnachtsmann soll ihm dies Jahr ieberhaupt nuscht bringen, rein nuscht, bloßig e bißche was aufem bunten Teller.“

„Aber wo er doch so verrückt auf Bleisoldaten is“, warf Lina ein. „Ebendche“, sagte Luise, „vielleicht fällt ihm was auf dabei.“ Seelmann saß nachdenklich und simulierte, um dann damit herauszurücken, daß der Weihnachtsmann ja nicht immer was bringen muß, sondern wegen Unart auch was zurücknehmen könnte, so zum Beispiel seine ganzen Bleisoldaten. „Und er kriegt sie erst wieder, wenn er seine Schwester nicht mehr piesackt, in der Schule fleißig ist und seiner Mutter Freude macht. Und keine weiteren Geschenke, kein Bißchen weich werden, auch wenn es weh tut“, meinte die alte Luise Peters bestimmt.

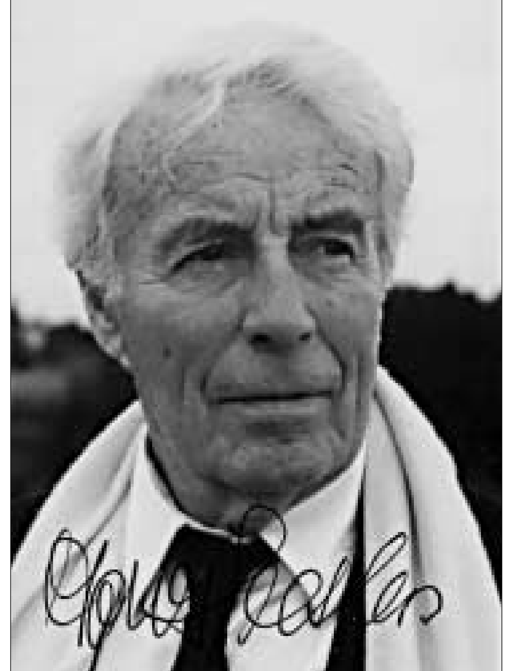
„Meine größte Angst als Kind war immer, in den Sack gesteckt und mitgenommen zu werden“, erzählte Seelmann schmunzelnd. „Ich war ja auch kein Engel. Was wird aus mir werden, dacht ich immer, vielleicht krichst noch orndlich was mit der Rut' und vielleicht schüttet er dich über de Höll aus und denn mußt schmoren. Erst wenn ich mein Gedicht aufgesagt hatte und der Weihnachtsmann, das war mein Onkel Max, was in seinen Bart gebrummelt hatte und er seinen Sack aufmachte, fiel mir ein Zentnerstein vom noch recht kleinen Herzen.“

„Die Idee mit seinen Bleisoldaten ist nicht schlecht, wo sie doch sein ein und alles sind“, stimmte Lina bei, „aber vielleicht wird er auch noch schlimmer?“ Seelmann lachte, „loat mi man moake, öck wär joa ok moal e Jung, de ward söck heede! De wöll doch sien Spältiech wedder hebbe. Du darfst bloß nich to freh noagäwe, sonst häst fär ömmer verloare. Dann ward he di ewig oppem Puckel römdanze.“

Dieses Experiment gelang tatsächlich, und aus Willi wurde ein strammer Soldat und Feldwebel, aufrichtig und gerecht. Anni heiratete den Sohn vom Bauern Runge, und Lina wurde die beste Oma ihrer sieben Enkelkinder. ■

Ewiger Charme

Zum 100. Geburtstag von Johannes Heesters



Johannes Heesters: *Bis heute populär*
Foto: Archiv kai-press

Er wollte 100 Jahre alt werden, und er hat es tatsächlich geschafft. Jopie Heesters, ungekrönter König der Operette, vitaler Charmeur seit und für Generationen, feierte am 5. Dezember seinen 100. Geburtstag. Er wurde 1903 in Amersfoort, einem kleinen Garnisonsort in Holland, geboren. In Amsterdam ging er zur Schule und wurde dort zunächst Bankangestellter. Erste Bühnenengagements führten ihn nach Amsterdam, Den Haag, Rotterdam, Antwerpen und Brüssel. Wenig bekannt ist, daß Heesters während dieser Zeit bereits seinen ersten Stummfilm („Cirque Hollande") drehte und in holländischen Tonfilmen mitwirkte.

An der Volksoper in Wien begann mit dem „Bettelstudenten" sein kometenhafter Aufstieg am Operettenhimmel. Gleichfalls in Wien drehte Heesters seinen ersten deutschen Film „Die Leuchter des Kaisers" (1935) unter der Regie von Karl Hartl. Mit „Wenn Frauen schweigen", „Gasparone", „Nanon", „Hallo Janine", „Die lustigen Vagabunden", „Liebesschule", „Jenny und der Herr im Frack", „Karneval der Liebe" und „Es lebe die Liebe" avancierte er dann schnell zum Leinwandliebling.

Der Bonvivant der Bühne und des Films erfreute sich auch nach dem Krieg der uneingeschränkten Popularität beim Publikum, die bis heute Bestand hat.

Johannes Heesters ist Träger des Ehrenringes der Stadt Wien, Ehrenmitglied des Berliner Theaters des Westens (1981), der Wiener Volksoper (1984) und seit 1975 Inhaber des „Filmbandes in Gold". Im März 1992 heiratete Johannes Heesters die 46 Jahre jüngere Schauspielerin Simone Rethel.

kai-press

Gottes Licht

Von

Gertrud Arnold

Laß leuchten, Herr, dein Licht,
bleib unsre Zuversicht,
geh uns voran im Leben,
du wirst die Richtung geben.
Zum Segen wird der Pfad,
wir folgen deinem Rat
und spüren deine Güte,
sie unsern Gang behüte.

Phantasie statt Vermögen

Es weihnachtet wieder: Märkte und die Jagd nach dem richtigen Präsent

An diesem Sonnabendmorgen haben viele Kinder und auch der eine oder andere Erwachsene eine Überraschung erlebt. Da fanden sich in blankgeputzten Schuhen und Stiefeln, in manchen Familien auch in blänkernden Tellern, die vor die Zimmertür oder unters Bett gestellt waren, köstliche Süßigkeiten und vielleicht auch ein kleines Geschenk. Der Nikolaus war's und seine vielen Helfer, die in dieser Nacht so fleißig umgegangen sind.

Sie ist wieder da, die Zeit der Heimlichkeiten und Überraschungen. Es duftet wieder köstlich aus vielen Küchen und auf den Weihnachtsmärkten, die jetzt landauf, landab zu finden sind. Glühwein und Lebkuchen haben dieser Tage Hochkonjunktur. Aber auch Kunsthandwerker bieten ihre Waren feil, bringen selbstgezogene Kerzen, Arbeiten aus Holz oder Ton an den Mann und an die Frau. Beliebt sind auch immer wieder selbstgestrickte lange Schals, bunte Socken, zarte Batiktücher. Für jeden Geschmack dürfte etwas zu finden sein auf diesen Märkten. Und so manches Mal fällt die Auswahl gar schwer: welchen der Weihnachtsmärkte in der Umgebung soll man in diesem Jahr besuchen? Wo gibt's was Neues, wo etwas Besonderes, das die anderen nicht haben?

Eine Entscheidungshilfe bietet jetzt das Internet unter www.Weihnachtsmarkt-Deutschland.de an. Dort findet man mit zwei Klicks auf Anhieb einen entsprechenden und ansprechenden Weihnachtsmarkt. Mit mehr als 240 Einträgen und 61 ausgewählten Glanzlichtern mit stimmungsvollen Bildern der einzelnen Veranstaltungen steckt diese Internet-Seite voller Überraschungen. Alphabetisch und nach Bundesländern geordnet finden sich Termine, Öffnungszeiten und Kurzbeschreibungen der einzelnen Märkte sowie Kontaktdaten der zuständigen Tourist-Information. Da gibt's dann auch so allerlei Wissenswertes zu erfahren über die Tradition der Märkte, deren ältester wohl der Dresdner Striezelmarkt ist; er wurde bereits 1434 erwähnt. Die Hauptstadt Berlin hat auch so einiges zu bieten. Da hat an diesem Sonnabend von 13 bis 18 Uhr die Britische Botschaft ihre Tore weit geöffnet, um Weihnachten zu feiern und typisch britische Produkte an den Mann zu bringen. Etwas Besonderes findet man auch in Hamburg. Fünf Schiffe der weißen Alsterflotte, die eigentlich im Winterschlaf liegen müßten, haben am Jungfernstieg festgemacht und laden alle Kinder zum Verweilen und Märchenhören ein, derweil die Eltern dem Konsumrausch nachgeben und letzte Geschenke einkaufen können.

Apropos, Geschenke. Nun wird's bald höchste Zeit, noch welche für die Lieben daheim und anderswo zu besorgen. Es soll ja Menschen geben, die sind das ganze Jahr über auf der Jagd nach geeigneten Gaben für einen lieben Nächsten. Die haben aufmerkam zugehört, wenn dieser seine geheimen Wünsche offenbarte und die können dann zum Weihnachtsfest mit einer wirklichen Überraschung aufwarten. Nicht nur Socken, Hemden und Krawatten für den Gatten oder Parfüm, Küchenmaschine (!) oder Gutschein („Hier, kauf dir was Schönes") sind angesagt. Phantasie und vor allem Zuneigung zu der beschenkten Person sind gefragt. Hübsch und liebevoll verpackt soll es natürlich auch sein, das Geschenk. Das Auge freut sich mit, und außerdem ist die Vorfreude so viel größer. Was verbirgt sich hinter der mächtigen Schleife, dem glitzernden Papier?

Es muß ja kein Vermögen gekostet haben, das Geschenk. Ein bißchen Zeit bei der Auswahl, Einfallsreichtum und viel Liebe muß man investieren, dann hat man auch Erfolg und kann dem Gegenüber eine unvergeßliche Freude bereiten. Und das will man schließlich am Weihnachtsfest.

Silke Osman



Weihnachtsmarkt in Goslar: *Wie hier in Niedersachsen gibt es in vielen deutschen Städten heimelige Märkte im Advent* Foto: ng/05/KSG Goslar/Hahnenklee

Hochsaison auch für eine Pflanze

Die zarte Christrose ist eine beliebte Blüte in der Advents- und Weihnachtszeit – Einst wurde sie auch als Droge angewendet

Schneerose wird die schwarze Nieswurz genannt und auch liebevoll „Christrose", weil sie in unseren Breiten blüht, während die Vegetation bis auf wenige Ausnahmen in unseren Augen ihren Winterschlaf hält. Die Gärtner wissen es einzurichten, daß die beliebte Blume im Advent blühend auf den Markt kommt und die Hochsaison zum Christfest terminiert ist. Denn obgleich in dem alten Weihnachtslied „Es ist ein Ros' entsprungen" vielleicht eine andere Blume besungen wird, so stellen wir uns doch alle gern die schöne Christrose vor, die schneeweiß ihre schlicht-schönen Blüten öffnet, wenn wir uns auf das innigste der christlichen Feste vorbereiten.

Schwarzer Nieswurz heißt diese Pflanze aus der großen Familie der Ranunculaceen, denn ihre dunkle Wurzel nutzte man schon wie Schnupftabak, als man in Europa den nikotinhaltigen Tabak noch gar nicht kannte. Aber das Kitzeln in der Nase empfanden manche Menschen wohl als Lustgewinn, und sie niesten inbrünstig, wenn sie sich den Saft der dunklen Wurzeln auf den Handrücken strichen und schnupperten.

Helleboris niger ist der wissenschaftliche Name dieser Pflanze. Auch die Gärtner gebrauchen ihn, die auch die in unserm Garten gedeihende Pflanze gezüchtet haben. Es dauert zwar bis zu fünf Jahre, bis der Sämling endlich blüht. Aber dafür ist die Schneerose sehr dauerhaft, wenn wir sie an ihrem neuen Standort belassen. Christrosen werden um die Weihnachtszeit gern als Topfpflanzen angeboten, sind aber auch als Schnittblumen beliebt zur Dekoration der Festtafel.

Wenn späte Herbststürme über das Land fegen und bereits nach kalten Nächten der Rauhreif gefallenes Laub und kahle Zweige verschönt, treibt Helleboris niger aus ihrem kräftigen Wurzelstock mit vielen zäh-festen Seitenwurzeln und kurzen Sprossen einen oder mehrere Stengel. Die später überwinternden, wurzelständigen Laubblätter bohren sich, anfänglich eingerollt und zugespitzt, durch die Erde ans Licht und entfalten sich auf Stielen bis zu 30 cm Länge. Die Stengel mit seitlichen Fiederblättchen tragen relativ große, ledrige, dunkelgrüne, manchmal glänzende Blätter, die sich in teils langgestreckte, teils keulenförmige Abschnitte teilen. Am Blattstiel beobachten wir die starke Blattscheide. Aus der Mitte dieser kräftigen Pflanze sprießen in den Wintermonaten aufrecht fleischig-massive, kahle Blütenstiele. Häufig sind sie rosa-violett betupft, vor allem unterhalb der Blütenhülle und auch dort, wo Nebenknospen entstehen wollen. Am Stengelende erscheint, stumpf zugespitzt, bald eine mandelförmige Blütenknospe. Noch ist sie von zwei Scheidenblättern umhüllt. Beim Aufblühen erhebt sie sich über den hakig gekrümmten Stiel und läßt die Hüllblätter zurück. Nun zeigt sie ihren weißen Kelch. Manchmal erreicht die Christrosenblüte einen Durchmesser von 3 bis 10 cm. Die Blütenblätter der Christrose umgeben bis zu hundert anfangs eng zusammen gedrängte Staubfäden, die sich später öffnen über den 7 bis 10 weißlich-grünen Stempeln in ihrer Mitte. Die Befruchtungsorgane sind von einem Kranz der bis zu 20 Honig abscheidenden Blütenblätter umgeben. Diese Honigblätter haben eine winzige Ober- und Unterlippe. Aus ihnen strömt für kurze Zeit ein honighafter Rosenduft, wenn sich die Staubgefäße entfalten.



Christrose: *Zarte Blüte im tiefen Winter*
Foto: Archiv

In der winterlichen Blütezeit ist der Insektenbesuch gering. Aber manchmal kehrt doch eine Honigbiene ein. Die Christrose kann die Narbe ihrer schräg oder senkrecht stehenden Blüten auch mit eigenen Pollen befruchten. Wenn in grünen, später braunen, unauffälligen Kapseln die Samen reifen, hat sich unser Interesse zumeist dem bunten Flor der Frühlingsblumen zugewandt.

In deutschen Mittelgebirgen, vor allem aber in den Alpen kommen die schönen Schneerosen an manchen Stellen massenhaft vor. Im Berchtesgadener Land, in den bayrischen Kalkalpen, in Vorarlberg, Tirol und im Hegi kann man sie zwischen der Talsohle und der Krummholzregion finden, auch in der südlichen und östlichen Alpenkette, in den Karpaten und im nördlichen Apennin.

Als Droge ist vor allem im Wurzelstock von Helleboris niger ein Wirkstoff enthalten. Volkstümlich wurde sie seit langer Zeit angewandt bei Verstopfung, Übelkeit, Wurmbefall, zur Menstruationsregelung und Abtreibung, in der Homöopathie auch gegen depressive Verstimmung und Krampfanfälle. In der Landwirtschaft gilt sie als Mittel zur Schädlingsbekämpfung.

Die Heilwirkung der Droge in kleinen Dosen ist nicht belegt. Nach größeren Gaben wurden schwere Vergiftungserscheinungen mit Kratzen im Mund und im Rachen, Übelkeit, Erbrechen, Durchfall, Schwindel, Atemnot, auch Atemlähmung und Krämpfe bekannt, so daß Magenspülung, die Gabe von Aktivkohle, auch Intubation und Sauerstoffbeatmung nötig wurde. Tiere, die das Kraut der Pflanze fraßen, verendeten.

Die Anwendung der Droge ist absolut und gefährlich! Die Dosis bestimmt das Maß: Gift oder Medizin?!

Wirkstoffe der Helleboris niger sind vor allem das Helleborin (herzwirksame Steroidglykosyde, u. a. Hellebrin, Desglucohellebrin) und Alkoloide. Die Herstellung von Medikamenten mit den Wirkstoffen der Helleboris niger muß der Pharmazie vorbehalten bleiben. Die Medizin, vom Arzt verordnet und wohl dosiert eingesetzt, aber kann vor allem herzkranken Patienten eine gute Hilfe zur Besserung ihres Leidens sein.

Anne Bahrs

Endstation Zuchthaus

Eindringlicher Roman eines ehemaligen politischen Häftlings



Zuchthaus Brandenburg – schon weit in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatten im Gemäuer aus roten Klinkersteinen unzählige Schwerverbrecher ihren Platz. Was sich im Brandenburger Knast zu DDR-Zeiten abgespielt hat, blieb den Bürgern verborgen. Von Mördern und sonstigen Schwerverbrechern wurde gemunkelt, von unzumutbaren Haftbedingungen, von jahrzehntelangen Strafen, von Knochenarbeit, Demütigung und Zerstörung. Daß in Brandenburg politische Häftlinge verwahrt wurden, vermittelten die Gerüchte allerdings nur selten, zumal Honecker deren Existenz 1979 für die DDR gegenüber dem englischen Buchautor Maxwell gänzlich bestritt. Für die politischen Häftlinge, die es entgegen dieser Lüge natürlich bis zum Ende der DDR gab, standen zuerst die Anstalten von Bautzen und Cottbus, wo die gefaßten Republikflüchtlinge oder die „Täter“ mit Verbindungsaufnahme in den Westen einsaßen.

Brandenburg dagegen war, will man dies in kühler Sachlichkeit feststellen, der Pool purer Kriminalität, das eigentliche Kernstück des DDR-Strafvollzugs. Hier ballten sich Jahrhunderte an Haftstrafen; und hier roch es nach moralischem Verfall wie kaum an einer anderen Stelle in der DDR. Zusätzlich zu den tatsächlich kriminellen Tätern verwahrte die Brandenburger Strafanstalt auch politische Häftlinge mit entsprechend höherem Strafmaß. Einer von ihnen war der Autor des vorliegenden Buches, Alexander Richter, der in den achtziger Jahren in Brandenburg eine sechsjährige Haftstrafe gemäß Paragraph 106 des DDR-Strafgesetzes – „Staatsfeindliche Hetze“ – zu verbüßen hatte. „Hetze“ ist ein scharfes Wort, mit dem man damals politische Untergrundtätigkeit assoziierte. Nicht so bei Richter: Ihm nahm man ein Buch übel, in dem er die DDR so aufgezeichnet hatte, wie sie in Wirklichkeit war und wie sie heute nur noch wenige wahrhaben wollen. Richter hatte mehr als vier Jahre daran gearbeitet und an jedem zweiten Tag einen Brief mit den Manuskriptfortsetzungen in den Westen geschickt, wo es gesammelt wurden. Daß die Stasi gegen ihn einen „Operativen Vorgang“ eingeleitet hatte, konnte er allenfalls ahnen.

Mit seinem Brandenburg-Buch ist Richter nun ein einmaliger Wurf gelungen, der sich mit Büchern von Loest oder Kempowski durchaus messen kann. Auf der scheinbar einspurigen Ebene des Ich-Erzählers Gottfried Feder entwickelt Richter einen spannenden Handlungsstrang, über den sich, man merkt es kaum, immer wieder Parallelhandlungen, Rückblenden und Gedankenvariationen verästeln. Dazu kommen die Charaktere der vielen Mitgefangenen, die in unaufdringlicher Intensität beschrieben werden, die ständige Gewalt, die Augenblicke von Panik und Verzweiflung sowie die einfachen Beschreibungen des Knastalltags. Richter versteht es, Gefühle zu schildern, die einfach und für den Leser eigentlich doch so fern sind. Er präsentiert authentische Dialoge und bringt dabei die Umgangssprache der Mitgefangenen so herüber, wie sie im Gefängnis war und ist. Und er läßt immer wieder die furchtbaren Delikte einfließen: Es ist der Alltag der Kriminalität, der in der DDR sorgsam verborgen gehalten wurde. Mörder, Räuber, Diebe – das waren die Leute, die die Ideologie der „Klassiker“ und die politische Taktik der regierenden Kommunisten nicht vorsah. Aber es gab sie in großer Zahl. Sie waren ein Produkt des real existierenden Sozialismus; kein absterbendes Überbleibsel.

Brandenburg als soziale Endstation. Die Gefangenen wissen es. Die einen resignieren, die anderen gaukeln sich das Ende ihrer kriminellen Laufbahn vor und kehren doch – ausnahmslos – irgendwann wieder hierher zurück. Allesamt armselige Kreaturen. Ungeachtet der Auseinandersetzungen, Schlägereien, derer sich der Handlungsheld zu erwehren hat, ungeachtet seiner psychischen Tiefs, seiner Ängste setzt er sich gedanklich mit der Situation der Mitgefangenen auseinander.

Auf der anderen Seite sind da die wenigen politischen Gefangenen. Geprägt durch Egoismus, zeigen die meisten nur wenig Solidaritätsgefühl. Der Transport in den Westen, das ist ihr Thema. Es läßt die Gerüchteküche brodeln und all die skurrilen Auswüchse zu einem Farbtopf der unglaublichsten Phantastereien werden. Dazu die Spekulationen über den späteren Wohlstand im Westen: Autos, Reisen, ein schönes Leben.

Dieses Buch liest sich erschreckend schnell durch. Unerheblich, daß auf 572 Seiten nur vier Wochen Haft beschrieben werden. Aber es sind gerade die Details, die den Gesamteindruck ausmachen und den sozialen Sumpf der Knastwelt so deutlich werden lassen.

Nicht zuletzt bedenke man den Vergleich mit den heutigen Haftbedingungen der Politbürokraten. Entlassung wegen krankheitsbedingter Haftunfähigkeit verbunden mit einer selbstverständlich gesetzlich geregelten Haftentschädigung; Gnadengesuche gar. Ein Schaudern muß Kundige wie Betroffene erfassen! In Brandenburg gab es kein Pardon. Da wurde geschunden, und wer das Pech hatte, krank oder alt zu sein, der mußte halt krepieren. Diskussionen über den Hafturlaub der ehemaligen politischen Prominenz der DDR driften vor diesem Hintergrund ins Absurde. **W. Mayer**

***Alexander Richter: „Zuchthaus Brandenburg“**, First minute Taschenbuchverlag, Emsdetten 2003, 572 Seiten, 17,90 Euro*

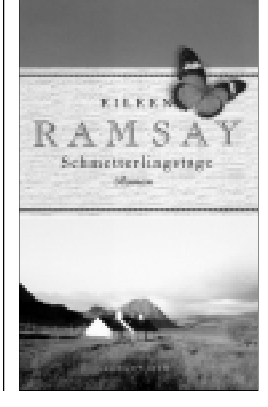
Geheimnis im Cottage

Sympathischer Herzschmerz à la Pilcher

Eigentlich fährt die junge Holly nach Schottland, um das von der Tante geerbte Cottage zu verkaufen, doch als sie bisher unbekannte Bilder der in den 20er Jahren berühmten Malerin findet, die den weltberühmten Tenor Blaise Fougère in privaten Momenten zeigen, beginnt die Suche nach einem Familiengeheimnis. Die Vorstellung, daß die liebevolle, etwas verschrobene Tante Tony eine Liebschaft mit dem inzwischen ebenfalls verstorbenen Opernstar hatte, ist für die Nichte sensationell. Doch der Neffe des Liebhabers, ein reicher New Yorker Geschäftsmann, ist von der sich auftuenden Liebesgeschichte weniger angetan, da sie das Ansehen seines Onkels, der als zärtlicher, treuer Ehemann galt, schädigen könnte. Während Holly die einmaligen Bilder ihrer Tante der Öffentlichkeit zugänglich machen will, versucht Taylor nicht nur von New York aus, den mit der Bilderausstellung für ihn verbundenen Skandal zu verhindern.

Der Schottin Eileen Ramsay ist ein sehr anziehender Roman über eine vergangene und eine sich neu entwickelnde Liebe – denn natürlich entdecken Holly und Taylor neben vielen aufreibenden Streitereien ihre Liebe zueinander – gelungen. Ihre Geschichten spielen zeitweise in der Jugend der Verstorbenen und in der Gegenwart. Die beeindruckende schottische Küste stellt zudem einen mitreißenden Schauplatz dar.

Zugegeben, manches ist ein wenig vorhersehbar, manchmal trieft es nur so vor Herzschmerz, und Rosamunde Pilcher stand bestimmt Pate, aber manchmal gibt es doch auch nichts Schöneres, als sich einer schmalzigen, geheimnisvollen Liebesgeschichte in schöner Kulisse hinzugeben und die anstrengende Realität vor der eigenen Haustür zu vergessen. **R. Bellano**




***Eileen Ramsay: „Schmetterlinge“**, Ehrenwirth, Bergisch Gladbach 2003, geb., 400 Seiten, 19,90 Euro*

Altgewordene Rebellen

Ehemaliger 68er erkennt die Fehler seiner Jugend



Es ist die Nacht zu Beginn des neuen Millenniums, als der 60jährige Martin der Tochter seines mittlerweile verstorbenen besten Freundes „Treize“ über seine Vergangenheit berichtet. Die beiden sitzen nebeneinander in Martins altem Auto und fahren auf dem Autobahnring um Paris, während die junge Frau namens Marie seinen Geschichten lauscht. Martin berichtet ihr, wie er und ihr Vater in jungen Jahren als Mitglieder einer radikalen linken Gruppe die Welt und die Gesellschaft verändern wollten.

„... es war aber auch der Grund, daß ihr so waghalsig und euch so leidenschaftlich sicher wart, daß die Welt eines Tages, vielleicht nicht in allernächster Zukunft, aber auch nicht in allzu weiter Ferne, wie neu erschaffen sein würde, von Fatalitäten, von den alten schändlichen Siegeln der Ungleichheit und der Mißachtung befreit, und daß es dann wie zu Zeiten der großen Vorfahren nichts anderes bedürfe als Kühnheit ...“

Martin gewährt Marie einen Einblick in die zum Teil recht abenteuerlich anmutenden Geschichten, die er als junger Mann im Untergrund erlebte. Er erzählt von den vielen bizarren Personen, denen er damals begegnete und der Naivität seiner Mitstreiter und seiner selbst, da sie tatsächlich glaubten, die so glorreichen Werte und Ideale der Vergangenheit wieder heraufbeschwören zu können, um sie auf die Gegenwart zu übertragen.

Er benennt den Irrglauben der Rebellen, den Kapitalismus stürzen zu können, und berichtet von Visionen, die Auslöser einer unglaublichen Energie waren, die sich in der Rebellion manifestierte.

Doch während der 60jährige unaufhörlich auf die junge Marie einredet, wird er sich angesichts ihrer Jugend schmerzlich seines eignen Alters und der Veränderungen, die er und all seine damaligen Kollegen durchlebt haben, bewußt.

„Ihr bleibt für alle Zeiten füreinander, was ihr früher zusammen gewesen seid, junge, fiebrige, intolerante, asketische Leute, und die Zeit hat euch unmerklich in Schläuche aus alter Haut eingesperrt. Und ihr macht Sackhüpfen darin, Komiker, dem Tod entgegen.“

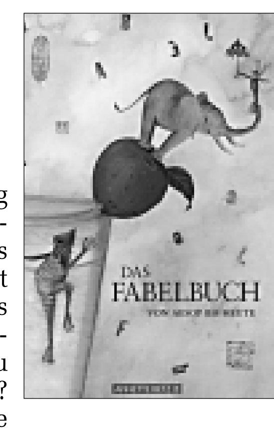
Mit Erschrecken muß Martin erkennen, daß sich nahezu alle seine einst so „jungen und euphorischen Freunde“ mittlerweile als alternde Erwachsene in der Gesellschaft etabliert haben und somit genau zu dem geworden sind, was sie in ihrer Jugend als so inakzeptabel aburteilten.

„Die Papiertiger von Paris“ ist ein anspruchsvoller, ungeschminkter Roman über die fehlgeleitete Protestgeneration von 1968, dessen Autor selbst jahrelang im Untergrund tätig war. **A. Ney**

***Olivier Rolin: „Die Papiertiger von Paris“**, Karl Blessing Verlag, München 2003, geb., 256 Seiten, 20 Euro*

Von sauren Trauben

Wunderschön illustriertes Fabelbuch nicht nur für Kinder



Wer kennt ihn nicht, den Fuchs aus der Fabel, dem die Trauben zu sauer waren, weil sie zu hoch hingen. Meisterhaft erdacht von Jean de la Fontaine und wieder neu erzählt von Sybil Gräfin Schönfeldt, nachzulesen in dem bei Annette Betz herausgekommenen großen Fabelbuch.

Mit liebenswürdigem Spott werden dem Leser der Fabeln die eigenen Schwächen wie in einem Spiegel vorgehalten. Doch nicht nur die bekannten Fabeldichter wie Aesop oder la Fontaine sind in diesem Buch zu finden, auch Rückert, Lessing, Tolstoi, Ringelnatz oder Busch haben sich dieser Kunst gewidmet.

Selbst dem Mohrunger Johann Gottfried Herder begegnet man in diesem eigentlich für Kinder zusammengestellten Buch. Er erzählt die Fabel von der Sonne und dem Wind, die sich streiten, wer denn der Stärkere sei. Ein Wanderer wird zum Opfer dieses Streits, denn der Wind setzt ihm ebenso zu wie die Sonne. Wer als Sieger hervorgeht? Lesen ...

Auch Arthur Schopenhauer, der Danziger Philosoph, erzählt eine Fabel, die durchaus nachdenklich stimmt. Er wählt Stachelschweine, um die Begriffe Höflichkeit und gutes Benehmen zu erläutern. Als diese stacheligen Tiere sich an einem eisigen Wintertag erwärmen wollen und sich aneinanderdrängen, bohren sich ihre spitzen Stacheln gegenseitig in die Körper. Was bleibt übrig, als wieder Abstand zu nehmen? Doch die Kälte zwingt sie wieder zur Annäherung. Es gilt also, den richtigen Abstand zu finden ...

Dieses Fabelbuch zeichnet sich nicht zuletzt auch durch opulente Illustrationen aus. Wenn es in erster Linie für junge Leser gedacht ist, so werden doch auch reifere Jahrgänge ihr Vergnügen daran finden, schließlich ist es zeitlos und auch wunderschön anzusehen. **SiS**

*„**Das Fabelbuch von Aesop bis heute**“, Annette Betz Verlag, Wien-München 2003, Illustrationen von Silke Leffler, lam. Pappband, 96 Seiten, 19,95 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

Zu konfus

Traumatische Erinnerungen an Remagen

Wir suchen die Vergangenheit!“ lautet für Heinz und Arno die Erklärung auf die Frage eines Jungen, der die beiden älteren Herren auf einem Feld bei Remagen entlangwandern sieht. Hier haben sie eine prägende Zeit in amerikanischer Gefangenschaft verbracht, mußten hilflos mit ansehen, wie ihre Kameraden starben, ohne zu wissen, ob es für sie selbst noch ein Morgen gibt.

Arno Münnich erinnert sich in seinem Buch „Die Goldene Meile von Remagen“ an seine Zeit auf den Rheinwiesen, seine ersten Erlebnisse in der wiedererlangten Freiheit und das Eingeholtwerden von längst Verdrängtem im Alter. Die Darstellungen des Rheumatologen Münnich sind jedoch ziemlich konfus. Er springt in seinen Ausführungen viel zu sehr hin und her. Immer wieder fällt ihm noch etwas ein, so daß er häufig den Lesefluß unterbricht. Völlig unwichtige Personen, an die er sich selber nur noch fragmentarisch erinnert, werden vorgestellt, ohne daß es zu irgend etwas außer der Verwirrung des Lesers beiträgt.

Keiner erwartet bei „Die Goldene Meile von Remagen“ hohe Literatur, aber ein bißchen mehr Struktur wäre nicht hinderlich gewesen. Schade, da das Thema interessant und historisch relevant ist. **R. B.**

***Arno Münnich: „Die Goldene Meile von Remagen“**, Frieling, Berlin 2003, 137 Seiten, 8,80 Euro*

Waltraud Beger



Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien
Teil 1



Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien
Teil 2

Jede CD € 15,95 Zusammen nur € 28,00

CDs

Märchen aus dem Bernsteinland
Gesammelt und erzählt von Ruth Geede
CD € 14,90

Zogen einst fünf wilde Schwäne
24 Lieder aus Ostpreußen
CD € 15,90



Ostpreußischer Humor
Bernotat vertellt Zatzkes und Dammeleien
CD € 9,95



3 Videos





Schatzkästchen Ostpreußen

17 der schönsten Filme aus den Jahren 1920 bis 1940

Komplett € 45,95

Ostpreußenreise 1937 — 2 Videos

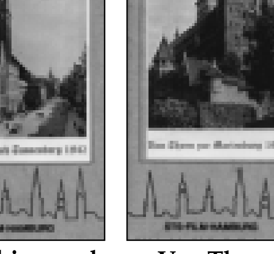
Eine herrliche Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen, teilweise in Farbe. Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Memelniederung, Samland, Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot, Danzig

Beide Videos, 176 Min. € 40,90

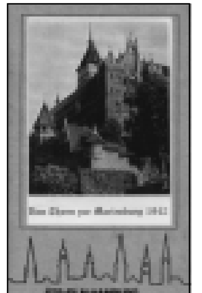




Alte Aufnahmen der ostpreußischen Hauptstadt
30 Min., s/w
€ 16,00



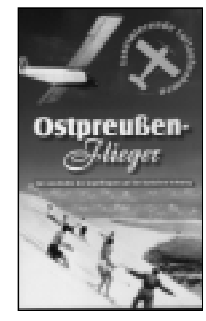
Von Elbing nach Tannenberg 1942
30 Min., s/w
€ 16,00



Von Thorn zur Marienburg
30 Min., s/w
€ 16,00



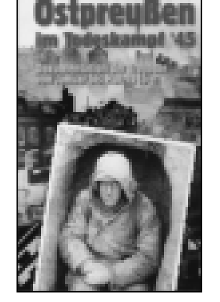
Ostpreußen wie es war
Schwarzweiß- und Farbfilmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Video, 75 Min € 21,00



Ostpreußen-Flieger
Die Geschichte des ostpreußischen Segelflugs auf der Kurischen Nehrung.
Video, 116 Min. € 21,00



Ostpreußen im Inferno 44/45
Video, 83 Min.
€ 21,00



Ostpreußen im Todeskampf ´45
Video, 122 Min.
€ 21,00

MCs

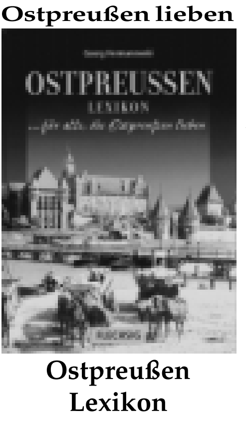


Ostpreußen – Es war ein Land	€ 11,00
Verlorene Heimat im deutschen Gedicht	€ 9,95
Volkslieder aus Ostpreußen	€ 6,00

Alle 3 Musikkassetten zusammen für nur € 24,95

Die Seiten sind zum Sammeln! Gerne liefern wir Ihnen einen passenden Ringhefter zum Preis von nur 4,90 €.

… für alle die Ostpreußen lieben



Ostpreußen Lexikon
€ 12,95

Georg Hermanowski

Ostpreußen Wegweiser
… durch ein unvergessenes Land
€ 12,95

Die schönsten Bildbände

NEU

Bleyer, Dirk / Ollech, Burkhard

MASUREN

Bestechende Fotos einer landschaftlichen Schönheit



€ 24,90



OSTPREUSSEN
Land des Bernsteins
216 S., 144 farb. Fotos
Nur € 12,95



OSTPREUSSEN
mit Westpreußen und Danzig
96 S., 72 farb. Fotos
Nur € 10,95



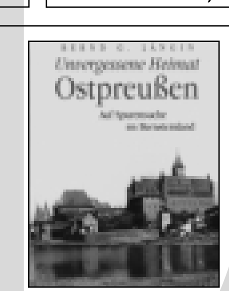


OSTPREUSSEN
unvergessene Heimat
264 S., 232 Abb.
Nur € 12,95



SCHÖNES OSTPREUSSEN
Perle des Ostens
€ 9,95

Kraft, Adam / Naujok, Rudolf
OSTPREUSSEN Westpreußen, Danzig, Memel
Historischer Reisebegleiter durch die Heimat
220 Fotos € 14,95



Längin, Bernd G.
Unvergessene Heimat Ostpreußen
Auf Spurensuche im Bernsteinland, ein Bildband und Lesebuch zum Nachschlagen und Nachdenken, zum Wiederentdecken und Kennenlernen.
€ 9,95

Lorenz, Hilke
Kriegskinder – Schicksal einer Generation
Mit großem Einfühlungsvermögen schildert die Autorin das Aufwachsen inmitten von Flucht, Vertreibung, Bombennächten, Hunger und Tod.
Geb., 302 S. € 21,00

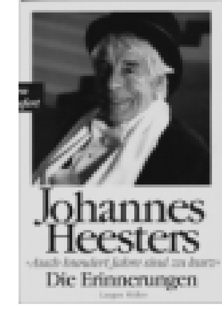
MANFRED KRUG



Mein schönes Leben
Geb., 400 S.
€ 24,00



Feuerstein-Praßer, Karin
Die deutschen Kaiserinnen
So spannend und atemberaubend kann Geschichte sein…
Geb., 262 S.
€ 29,90



JOHANNES HEESTERS
Auch hundert Jahre sind zu kurz
Die Erinnerungen
Geb., S. 352
€ 22,90



Finkelstein, Norman G.
Die Holocaust-Industrie
Instrumentalisieren die USA und Israel den Holocaust, um von eigenen Problemen abzulenken?
TB, 248 S. € 9,90

Eiselt, Gerhard
Nicht alle wollten sie …
Das Ausland und die deutsche Einheit
Der Autor analysiert den Weg zur deutschen Einheit.
Geb., 176 S.
17,90 €





Hesemann, Michael
Geheimakte John F. Kennedy
Je tiefer der Autor in das Netzwerk der Verschwörer vordringt, je unglaublicher wird das Bild, das über die Hintergründe des Jahrhundert-Attentats entsteht.
Geb., 272 S. 19,90 €



Genzer, Walter E.
Pferd und Reiter im Alten Osten
Damals und heute
Ein Buch für „Pferdemenschen“ mit vielen Abbildungen und Dokumenten
Geb., 160 S. € 24,90

Eine Winterreise nach Trakehnen
„Wir suchen eine große Vergangenheit und finden eine ernüchternde Gegenwart.“
Ein kleiner Fotoband mit erläuternden Texten.
Geb., 152 S. € 15,00

Unsere Besten



Adenauer oder Augstein? Beckenbauer oder Bach? Karl Marx oder Karl May?
Welche Deutschen sind so wichtig, so bedeutend, ja so „groß“, daß sie als Vorbilder dienen können?
Geb., 320 S. € 19,90

Finke, Lothar
Eine silberne Uhr in Königsberg
Als Arzt in Ostpreussen 1945–1947
TB, 262 S. € 17,38



Held, Irmgard
Ein Königsberger Kind erinnert sich
Kart., 64 S. € 6,95



Palmowski, Frank
Max Riemschneider
Ein Erfurter im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71
Geb., 176 S. € 19,80



Fröhlich, Gerhard
Verschlungene Pfade der Liebe
Ein historischer Roman aus Ost- und Westpreußen
TB, 574 S. € 20,00

Inta-Elisabeth Klingelhöller – Lebenserinnerungen einer Ostpreußin

Eilig liefen meine Füße



Band 1 TB, 209 S. € 10,50
Band 2 TB, 249 S. € 12,00
Band 3 TB, 300 S. € 13,00



Kalkenings, Artur
Das Inferno Ostpreußen
TB, 156 S. € 20,50



Dojan, Agnes
Bruchstücke der Vergangenheit
Berichte aus schwerer Zeit
TB, 241 S. € 10,00



Koschorreck, Frieda
Zerbrechliches Glück
Das schwere Schicksal einer Ostpreußin
TB, 78 S. € 6,00

Glende, Siegfried
Unterwegs im Labyrinth
Gedichte zum Nachdenken und Mutmachen
Kart., 87 S. € 10,50



Janczukowicz, Sabine
Unterwegs auf nackten Füßen
Märchen und Geschichten nach der Katastrophe
TB, 158 S. € 13,80

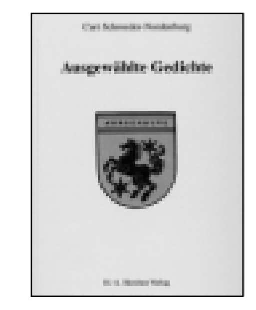
Ropertz, Irmgard
Erinnern
Um des Friedens willen
Kart., 262 S. € 15,00



Schroeder, Karl-Hermann
Neun Jahre in Uniform
… und immer war der Schutzengel dabei
Geb., 118 S. € 16,00

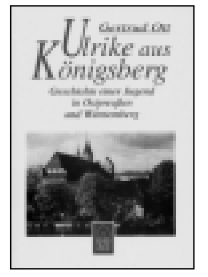


Schneidereit, Otto A.
Zwischen zwei Weltkriegen
Eine Jugend in Ostpreußen
TB, 320 S. € 14,90



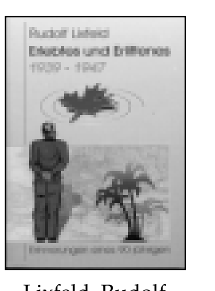
Schroeder-Nordenburg, Curt
Ausgewählte Gedichte
TB, 163 S. € 13,90

Siegmund, Harry
Rückblick
Erinnerungen eines Staatsdieners in bewegter Zeit
TB, 505 S. € 6,00



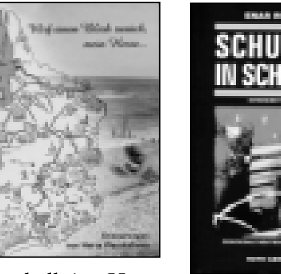
Ott, Gertrud
Ulrike aus Königsberg
Geschichte einer Jugend in Ostpreußen und Württemberg
TB, 161 S. € 9,90





Lixfeld, Rudolf
Erlebtes und Erlittenes
1939–1947
Kart., 342 S. € 15,30

Hier lochen! — Bitte falzen! — Hier lochen!



Weszkallnies, Herta
Wirf einen Blick zurück, mein Herz …
Erinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 152 S.
€ 11,80



Runsteen, Enar
Schutzlos in Schweden
Interniert, deportiert, Schicksale deutscher Soldaten 1945/46
Kart., 449 S.
€ 22,00

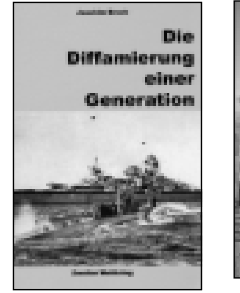


Keller-Dommasch
Wir aber mußten es erleben
Erinnerungen an Ostpreußen bis zur Vertreibung 1947
Kart., 253 S.
€ 13,40



Baethcke, Gerda
Die Marjell
Kindheitserinnerungen aus Ostpreußen
TB, 146 S. € 12,73

Hartwig, Bernd
Die Dinge lagen damals anders
Ein Bericht über die Hitler-Zeit 1933–1945
TB, 210 S. € 16,80



Brock, Joachim
Die Diffamierung einer Generation
Zweiter Weltkrieg
TB, 333 S. € 16,80



Paul, Agnes
Die bösen Augen
Sagen und Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 93 S. € 7,00

Couch, Lotte S.
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen Geschichte einer Überlebenden
Kart., 176 S.
€ 8,90

BRUNO HALW



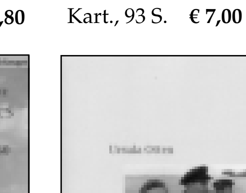
Der Hof an der Grenze
Ein Familien-Roman aus Ostpreußen
Geb., 334 S.
€ 16,00

Berlin – Sibirien und zurück
Erinnerungen an die russische Kriegsgefangenschaft 2.5.45 – 2.11.48
Geb., 88 S.
€ 11,00

Schwindt-Redöhl, Elfriede
Briefe an Julian
Erlebte Geschichte des 20. Jahrhunderts, erzählt von einer Ostpreußin
TB, 400 S. € 16,40

Czymmek, Fritz
Schicksalsstunden, die man nicht vergißt
Ein Ostpreuße in Krieg und Frieden
TB, 143 S. € 8,00

Herz, Luise und Hubertus
Alles erlebt, alles erlitten
Erinnerungen 1914–1960
Kart., 293 S. € 19,80

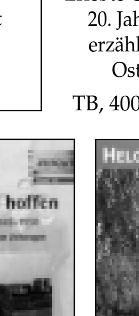




Otten, Ursula
Erinnerungen vor Sonnenuntergang
Eine Jugend in Masuren
TB, 147 S. € 12,90

Hackländer, Helma
Mein liebstes Du!
Liebesbriefe in Kriegszeiten
TB, 190 S. € 9,80

Michalowski, Horst
Masurische Märchen
Geb., 87 S. € 13,80



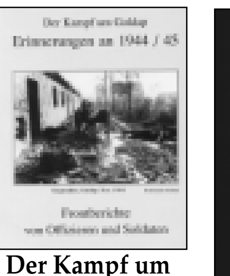
Kleindienst, Jürgen
Hungern und hoffen
Jugend in Deutschland 1945–1950
TB, 361 S. € 18,90



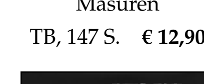
Lippelt, Helga
Fern von Popelken
Kart. € 12,50



Froesa, Walter
Mut zur Wahrheit
Hat Deutschland immer Schuld?
Geb., 396 S. € 20,00



Der Kampf um Goldap
Erinnerungen an 1944/45
Frontberichte von Offizieren und Soldaten
Kart., 194 S. € 12,00



Buchholz, Heinz
Iwan, das Panjepferd
Geb., 256 S. € 19,90



Ratuschny, Hans & Christel



Die letzten 100 Jahre im Spiegel einer Familie
Mutter und Sohn erinnern sich.
Kart., 173 S.
€ 9,00

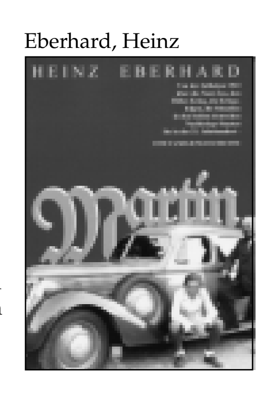
General Otto Lasch
So fiel Königsberg
Die Erlebnisse des Kommandanten der Festung Königsberg
Geb., 141 S.
Viele Abb.
€ 12,00

Abelmann, Hildegard



Erst in der Fremde begriffen wir, was Heimat bedeutet
Erinnerungen an Ostpreußen und Thüringen
Kart., 159 S.
€ 8,90

Eberhard, Heinz



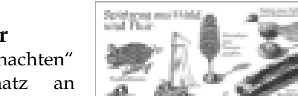
Martin
Von der Inflation 1923 bis in das 21. Jahrhundert – Eine Familiengeschichte.
Kart., 257 S.
€ 13,90

Familie – Brauchtum – Tradition

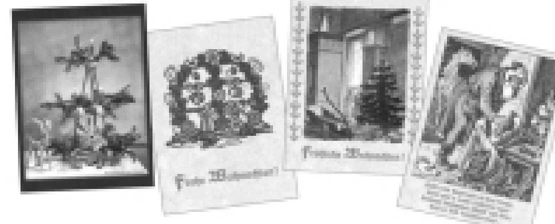

Alle Artikel sind beim Preußischen Mediendienst erhältlich.



Vorweihnachten Deutscher Hauskalender
Der Hauskalender „Vorweihnachten" birgt einen wahren Schatz an Bastelanleitungen, Liedern, Gedichten und Erzählungen. Die nostalgischen Illustrationen machen den Adventskalender zu einem schönen Wandschmuck. Der zeitlose Kalender enthält einen Aufkleberbogen herrlicher Weihnachtsmotive und wird in einem stabilen Karton geliefert, damit er sicher zur Verwendung im folgenden Jahre aufbewahrt werden kann. 84 Seiten, durchg. farbig, Spiralbindung, 23 x 16 cm. **€ 18,-**





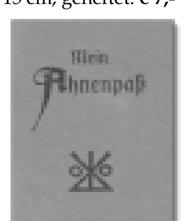


Grußkarten „Deutsche Weihnacht"
Ein Satz acht herrlicher Kunstdruck-Klappkarten mit verschiedenen nostalgischen Weihnachtsmotiven. Mit Briefumschlägen. **€ 10,50**

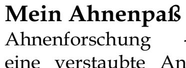


Schmuckbild „Stammbaum"
Eine dekorative Ahnentafel in Baumform, hier in Gestalt einer knorrigen deutschen Eiche. Wie im Ahnenpaß auch, können in diese Übersicht bis zu 62 Vorfahren eingetragen werden. Der Stammbaum ist vierfarbig auf edlem Elefantenhautkarton gedruckt und eignet sich hervorragend als Wandschmuck für traditionsbewußte Menschen. Mit Entwurfsbogen.
Größe: 60 x 42 cm. **€ 14,80**

Mein Ahnenpaß
Ahnenforschung – eine verstaubte Angelegenheit adliger Geschlechter? Nein, jedermann kann mit diesem Ahnenpaß – ein Nachdruck von 1936 – seine Vorfahren bis zu den Ur-Ur-Ur-Großeltern dokumentieren. 80 S., 21 x 15 cm, geheftet. **€ 7,-**



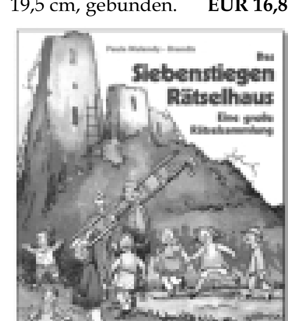
Stammbaum und Ahnenpaß eignen sich besonders gut als Geschenk für Kinder und Enkel, um sie für die eigene Familiengeschichte zu interessieren, anhand derer auch das eigene Vertreibungsschicksal dokumentiert bleibt.



Tischsprüche
für Heim, Fahrt und Lager
Rund 350 Sprüche und Lieder. Altes Brauchtum lebt in diesem nützlichen Buch wieder auf. Zahlreiche Bilder, Holz- und Scherenschnitte illustrieren die Tischspruchsammlung geschmackvoll. Als besondere Anlage ist die dekorative Schmuckkarte „Deutschlands Leib- und Magengerichte". 128 Seiten, 16,5 x 11,5 cm, **EUR 13,50**

Paula Walendy: **Das Siebenstiegen-Rätselhaus**
Eine große Rätselsammlung von über 2000 Rätseln aus alter und neuer Zeit, Rätselgeschichten, Rätselbilder, Lieder und Spiele. Altes Volksgut wird hier wieder lebendig. Das Buch ist in sieben Stiegen aufgebaut, in denen sich der Schwierigkeitsgrad steigert. Es wächst sozusagen mit den Kindern mit. 286 Seiten, durchgehend farbig illustriert, 23 x 19,5 cm, gebunden. **EUR 16,80**





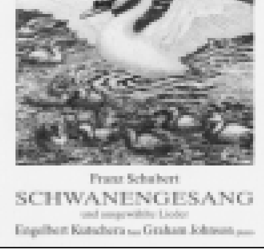


Liederkreis Deutsche Weihnacht: **Hohe Nacht der klaren Sterne**
Alte Winter- und Weihnachtslieder, die das Wesen unserer deutschen Weihnacht so eindrucksvoll widerspiegeln, in traditioneller Art dargeboten: Es singt wohl ein Vöglein, Das ist die stillste Zeit im Jahr, Es wird schon gleich dunkel, Tal und Hügel sind verschneit, Über uns die klare Nacht, Weiße Flocken sinken, Grüne Tanne uva. 23 Lieder.
MC: € 9,90 CD: € 15,90

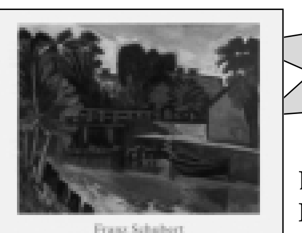
Jede CD 16,40 €



Nun aber bleibet Glaube Hoffnung Liebe diese drei
Johannes Brahms, Ausgewählte Lieder
CD 16,40 €

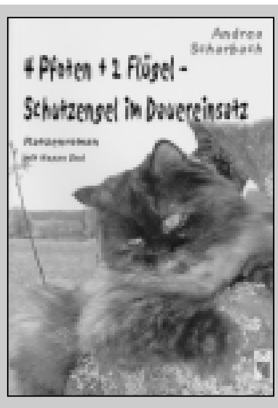


Schwanengesang
und ausgewählte Lieder
Franz Schubert
CD 16,40 €



Die schöne Müllerin
von Franz Schubert
CD 16,40 €

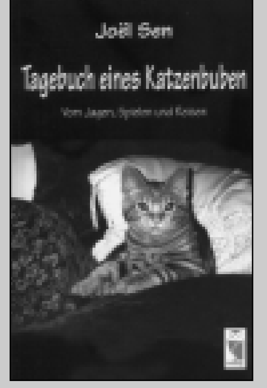
… und hier noch etwas von der Katz'!



Scharbach, Andrea
4 Pfoten + 2 Flügel – Schutzengel im Dauereinsatz
Katzenroman mit Happy-End
Kart., 173 S. 7,00 €



Supper, Adolf
Schwarze Katzen geben niemals auf!
Die Abenteuer der Katze Panthi
Kart., 141 S. 8,80 €



Sen, Joël
Tagebuch eines Katzenbuben
Vom Jagen, Spielen und Reisen
Kart., 112 S. 7,00 €

Die Seiten sind zum Sammeln!
Gerne liefern wir Ihnen einen passenden Ringhefter zum Preis von nur 4,90 €.



NEU! Beim Preußischen Mediendienst

Die feinste Wolle der Welt von ostpreußischen Skudden

Unsere Produkte sind aus naturfarbenen Strickwollen und hochwertigen Filzen. Sie besitzen alle natürlichen und gesundheitsfördernden Eigenschaften echter Wolle und sind ein Stück lebendiger ostpreußischer Natur.

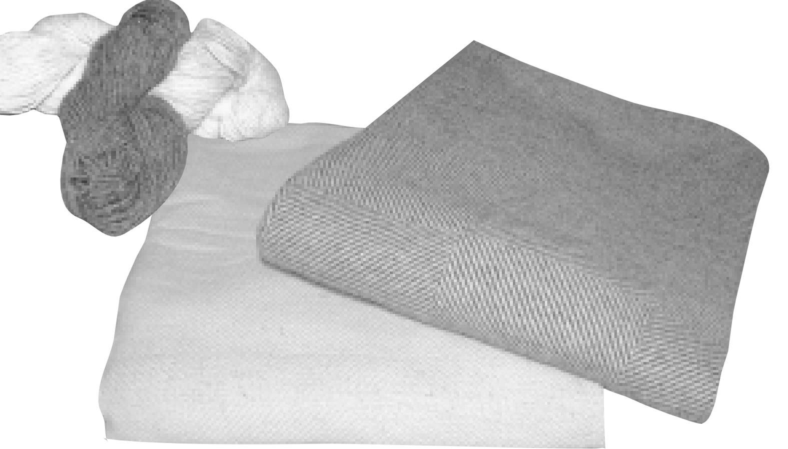


Filzeinlegesohlen
je Paar EUR **6,50**
Bitte Schuhgrößen angeben

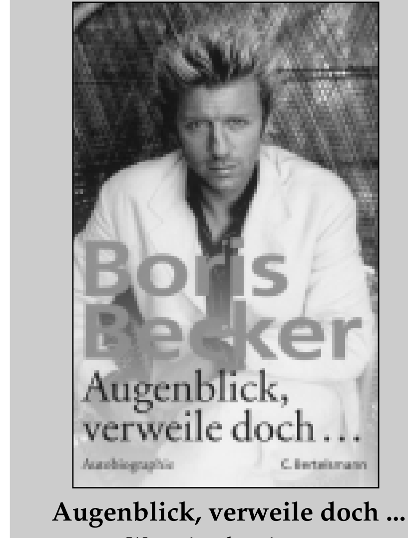
Strickwollen
Skudde weiß, Skudde grau oder Pommer grau, Nadelstärke 2,5 – 3, 180 m/100 gr.
Preis je Docke EUR **6,50**



Filzpantoffeln
mit Ledersohle, Modell I „Ferse geschlossen", Modell II „hoch" Modell III „Ferse offen"
je Paar EUR **67,50**
Bitte Schuhgrößen angeben



Wolldecken 1,50 m x 2,20 m,
A) naturbelassen, weiß mit Fischgrätenmuster oder
B) mit Fischgrätenmuster, grau/schwarz
je Stück EUR **180,00**



Augenblick, verweile doch ...
Was wir schon immer übers Bobbele wissen wollten.
Geb., 320 S. 21,90 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ____________ Name: ____________

Straße, Nr.: ____________

PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________

Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

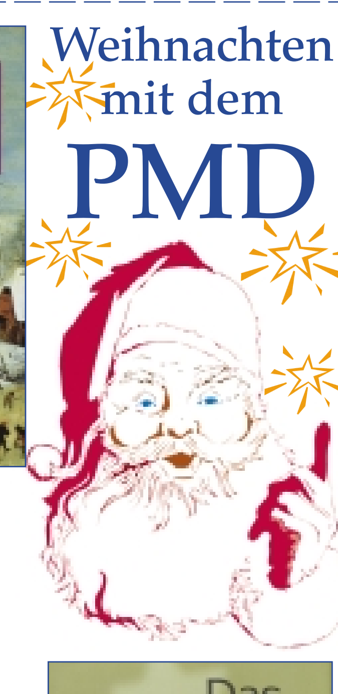
49/2003

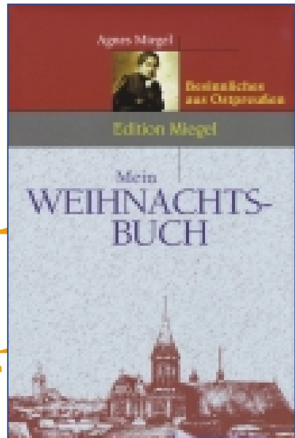
Lagerlöf, Selma
Christuslegenden
Eine Perle der Weltliteratur – Wirklichkeit und Wunder fließen ineinander. Eine begeisternde Geschichten-sammlung
Geb., 218 S. 14,90 €



Geschichten zur Weihnachtszeit
Sämtliche Weihnachts-erzählungen
Geb., 208 S. 14,90 €

Weihnachten mit dem PMD





Miegel, Agnes
Mein Weihnachtsbuch
Besinnliches aus Ostpreußen
Geb., 151 S. 12,95 €



Lieder zur Weihnacht
Noten und Texte zu den alten Weihnachtsliedern, liebevoll illustriert
Geb., 209 S. 12,80 €



Paulsen, Gundel
Weihnachts-geschichten aus Ostpreußen
Erzählungen und Gedichte
TB, 141 S. 6,95 €

Wenn der Christbaum brennt
und andere heitere Weihnachtskatastrophen
Fröhliche Geschichten zum schönsten Fest des Jahres
Geb., 167 S. 9,90 €

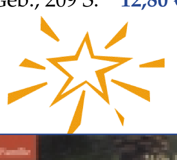


Findeisen, Kurt Arnold
Das goldene Weihnachtsbuch
Findeisens berühmtes Weihnachtsbuch – neu zusammengestellt aus allen seit 1928 erschienenen Ausgaben
Geb., 144 S. 11,95 €





Bartos-Höppner, Barbara
Schnüpperle
Vierundzwanzig Kinderge-schichten zur Weihnachtszeit
Geb., 159 S. 10,00 €





Bücken, Hajo
Das große Weihnachtsbuch
Basteln, Backen, Brauchtum – Spielen und Erzählen
Geb., Großformat
192 S. 19,90 €

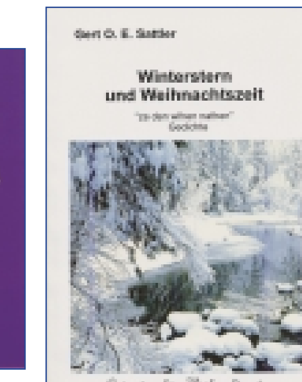


Karl Heinrich Waggerl



Sämtliche Weihnachtserzählungen, gelesen von ihm selbst und illustriert mit Aquarellen und Zeichnungen des begabten Malers.

Buch und Doppel-CD
22,00 €



Kubitschek, Ruth Maria
Wenn auf der Welt immer Weihnachten wäre ...
Märchen zwischen Traum und Wirklichkeit
Geb., 69 S. 9,90 €



Sattler, Gert Ostpreußen E.
Winterstern und Weihnachtszeit
„ze den wihen nathen“
Gedichte
TB, 111 S. 11,90 €

Hier lochen! — Bitte falzen! — Hier lochen!

PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Birkler
24 alte deutsche Winter- und Weihnachtslieder CD 14,90 €



André Rieu & Helmut Zacharias
Träumereien zur Weihnacht
Die klassischen Weihnachtslieder vir-tuos dargeboten. CD 8,95 €



Die schönsten Weihnachtslieder
Interpretiert von herausragenden Orchestern und Chören
Dresdner Kreuzchor, Berliner Mo-zartchor, Chor der Staatsoper Wien, Münchner Symphonie Orchester u.v.a. CD 4,99 €



Deutsche Schlagerstars singen Weihnachtslieder
Viele Stars singen klassische Weih-nachtslieder, Patrick Lindner, Paola, Bata Illic, Peter Orloff, Andy Borg, Cindy& Bert, Freddy Breck, Bernhard Brink u.v.m. 2 CDs 16,49 €

Engelbert Kutschera

Hirtenweisen und Krippenlieder No. I + No. II
Beliebte und auch nicht so bekannte Weihnachtslieder läßt der renommierte Sänger erklingen Jede CD 16,40 €





Deutsche Weihnachtslieder
Bekannte Orchester und Chöre intonieren und interpretieren deutsches Liedgut. CD 6,99 €



Kinder singen Weihnachts-lieder
Alle Jahre wieder, O Tannenbaum, Ihr Kinderlein kommet und viele andere. CD 7,99 €

Roger Whittaker
Frohe Weihnacht
CD 8,95 €

Tausend Sterne sind ein Dom
Waldweihnacht einer jugendbewegten Gruppe.
Wunderschöne alte Weihnachtslieder
CD 14,90 €

Weihnachten mit Heinz Reincke
Lieder und Gedichte zur Weihnachtszeit
CD 13,00 €

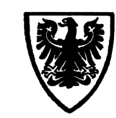
Die „Neue“ von Ruth Geede



Hoch oben schwebt Jule, der Engel kiekt vor
Ruth Geede erzählt heitere Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen
CD 14,90 €



Die Weihnachtsfamilie
von Ruth Geede
Vom Zauber der Ostpreußischen Weihnacht
Kart., 126 S. 10,50 €



Orden – als Siedler und Helfer

Ostpreußinnen informierten sich über die frühere Besiedlungspolitik und die heutige Sozialarbeit

In schöner Tradition hatten die Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, sowie Peter Wenzel von der Landsmannschaft Ostpreußen, die gemeinsam für die vortreffliche Leitung und Organisation verantwortlich zeichneten, eingeladen, und 40 Funktionsträgerinnen örtlicher Gruppen aus dem ganzen Bundesgebiet und dem südlichen Ostpreußen waren der Einladung gefolgt.

Das hochinteressante Seminarthema mit ausgesucht kompetenten Referenten lautete diesmal: „Die Besiedlungspolitik in Ostpreußen und das heutige Wirken humanitärer Hilfsorganisationen im Land zwischen Weichsel und Memel“. Für die Veranstalter besonders erfreulich war, daß diverse gut motivierte neue Teilnehmerinnen dabei waren. Auch daß der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, erstmalig das Seminar kurz besuchte und zu den Teilnehmerinnen sprach, kam bei diesen bestens an. Er hob hervor, daß insbesondere die weibliche Mitarbeit bei der Landsmannschaft sehr geschätzt werde.

Am Abend des Anreisetages gab Uta Lüttich eine Einführung in das Seminar, die thematisch bis in die Antike zurückging. Sie zeigte auf, daß die Züge der Kimbern und Teutonen sowie ihr Untergang im Kampf gegen die überlegenen Heere Roms nur der Auftakt zu einem Geschehen waren, das Europa ab 375 n. Chr. in Atem hielt. Der religiöse Kampf der Christen gegen die Araber setzte sich in den folgenden Jahrhunderten am Rande Europas fort und kam nie ganz zum Erliegen. Die Wanderungsbewegungen des 20. Jahrhunderts waren in der Regel politischer Natur und wurden zumeist gewaltsam erzwungen. Zu einem Höhepunkt an gewaltsam erzwungenen Massenwanderungen und -austreibungen kam es dann nach dem Zweiten Weltkrieg, als Millionen von Deutschen ihre Heimat in Ostdeutschland sowie Ost-mittel-, Ost- und Südosteuropa verlassen mußten.

Als erster Referent sprach Dr. Martin Armgart. Der Historiker hat mit einer Arbeit über die „Handfeste des preußischen Oberlandes und ihre Aussteller“ promoviert, ist selber Angehöriger des Deutschen Ordens und arbeitet für einige Kreisgemeinschaften. Sein Referat hatte die Eroberung des Preußenlandes durch den Deutschen Orden und dessen Besiedlungspolitik im Rahmen der deutschen Ostsiedlung zum Thema.

Das Lazarus-Hilfswerk ist vor Ort mit zehn Sozialstationen tätig

Die nächste Referentin, Dr. Katharina Neufeld vom Museum zur Geschichte der Deutschen in/aus Rußland, Detmold, sprach ausführlich über die Kulturgeschichte der Mennoniten, deren Gründung auf die Zeit der Wiedertäufer im 16. Jahrhundert zurückgeht. Sie berichtete über die Bekehrung, der die Bekenntnistaufe im Erwachsenenalter folgt, die strenge Ausrichtung auf die Bibel, von der besonderen Form ihrer Dörfer und davon, daß ihre Prediger gleichzeitig Lehrer sind. Die Mennoniten sind eine Religionsgemeinschaft mit starkem Reglement. Im 16. Jahrhundert werden die Mennoniten in Danzig erwähnt, sie siedelten im Weichseldelta, das sie trockenlegten und dadurch urbar machten. In Auswanderungsschüben zogen viele von ihnen von Preußen nach Rußland bis an die russische Grenze nach China – je weiter im Osten, desto billiger war das Land.



Seminarteilnehmer mit ihrem Gast: *Der Sprecher der Landsmannschaft, Wilhelm v. Gottberg (links), die Seminarleiter Uta Lüttich (mit Brille) und Peter Wenzel sowie die am Seminar teilnehmenden Vorstandsmitglieder der Deutschen Minderheit im südlichen Ostpreußen* Foto: Rudat

Edmund Ferner, Landeskulturreferent der Ostpreußen in Schleswig-Holstein, referierte über die Folgen der Aufhebung des Ediktes von Nantes aus dem Jahre 1598, über die Einwanderung von Hugenotten und Refugiés in das Herzogtum Preußen, über die hohe Kultur, die damals von Frankreich ausging, sowie über Zwingli, Calvin und Luther. Mehr als 200.000 Hugenotten verließen Frankreich, ein großer Teil, rund 20.000, kam nach Preußen, davon zogen ungefähr 4.000 nach Berlin weiter, viele wählten Königsberg, Insterburg und Gumbinnen als neuen Siedlungsort. Die französischen Flüchtlinge waren den Einheimischen gleichgestellt und haben viele sehr positive Einflüsse nach Preußen mitgebracht. Edmund Ferner würzte seinen Vortrag mit vielen amüsanten Einzelheiten über die Etikette am Hofe des Sonnenkönigs Ludwig XIV. und den Eingang unzähliger Begriffe in die deutsche Sprache wie tête-à-tête, Toilette machen. Berlin verdankte den Hugenotten die Polizei, einen Teil seiner gepflasterten Straßen (Trottoirs), seine Wochenmärkte, seine Französische Straße und den Französischen Dom. In Königsberg erinnerten die „Französische Stadt“ und die Französische Kirche bis 1945 an die Hugenotten.

Der Marburger Historiker Dr. Hans-Werner Rautenberg erläuterte die Hintergründe und den Weg der Salzburger nach Ostpreußen sowie die Bedeutung der Einwanderung der Angehörigen dieser Religionsgemeinschaft in den Jahren nach 1732. Er hob hervor, daß damals der Landesherr das Glaubensbekenntnis seiner Untertanen bestimmte. Friedrich Wilhelm begrüßte die Salzburger Exilanten mit den Worten: „Kinder, Ihr sollt es gut bei mir haben!“ Sie kamen in großen Scharen zu Fuß nach Ostpreußen, auf dem Landweg und mit fünf Schiffen mit 120 bis 220 Personen von Stettin nach Königsberg, wo sie von Adel, Magistrat und Bürgern festlich empfangen und bewirtet wurden, bevor sie weiterzogen, vornehmlich nach Gumbinnen und Umgebung. Die ganze Aktion war ein sozialpolitisches Meisterstück, 4.000 bis 5.000 waren erwartet worden, 20.000 Salzburger Gebirgsbauern kamen Choräle singend über die Alpen in ihre neue Heimat.

Der Kulturbeauftragte der Kreisgemeinschaft Sensburg, Rolf Krause, hatte die Einwanderungsgeschichte der orthodoxen Philipponen im 19. Jahrhundert aus dem russischen Reich in den toleranten preußischen Staat zum Thema. Die Philipponen, die Rußland aus religiösen Gründen verlassen hatten und weil sie sich keinem Zwang wie Militärdienst, keiner Registrierung wie Eheschließungen, Taufen, Todesfälle beugen wollten, waren im Laufe von 100 Jahren zu guten preußischen Bürgern geworden.

Der Vortrag von Peter Wenzel von der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg über die Geschichte der „Juden in Ostpreußen“ war sehr informativ, zumal das Thema bisher in der Öffentlichkeit wenig Aufmerksamkeit gefunden hat. Als im 14. Jahrhundert im Zuge der Pest eine blutige Judenverfolgung in Westeuropa einsetzte, fanden viele Juden in Polen und Litauen und in den weiter östlich gelegenen Ländern Aufnahme. Hier entstand das Ostjudentum mit einer eigenen Sprache, dem Jiddischen. Erst unter dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm konnten sich auch im Herzogtum Preußen Juden in größerer Zahl niederlassen. Sie haben im Laufe der Jahrhunderte in der östlichsten deutschen Provinz ein reiches kulturelles Leben entfaltet und einen großen Beitrag zur Geistesgeschichte des Landes geleistet.

Die JUH hat ihre elf Stationen vornehmlich auf dem Lande

Das heutige Wirken humanitärer Hilfsorganisationen in Ostpreußen war das Thema des Projektbeauftragten der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. (JUH) aus Eutin, Uwe Kuschel. Eindrucksvoll zeigte er die Entwicklung der elf Sozialstationen mit 19 examinierten Krankenschwestern, die überwiegend im ländlichen Bereich tätig sind. Die zwölfte Station ist in Vorbereitung. Das Bundesinnenministerium finanzierte die Gesamtkosten der Erstausstattung, die Folgekosten werden von der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens, der jeweiligen Kreisgemeinschaft der Vertriebenen und privaten Spenden bestritten. Den Hauptanteil der Folgekosten trägt die Johanniter-Unfall-Hilfe e.V., Regionalverband Schleswig-Holstein. Erste Stationen im südlichen Ostpreußen konnten bereits ihr zehnjähriges Bestehen feiern. Der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, dankte Uwe Kuschel für seinen äußerst informativen Bericht und erwähnte, daß auch er der Johanniter-Gemeinschaft als Ordensbruder angehöre.

Der Bundesgeschäftsführer des Lazarus-Hilfswerkes in Deutschland, Carl-Heinz Blessmann, war kurzfristig verhindert und schickte Informationsmaterial über das soziale Engagement seiner Vereinigung auf dem Gebiete der Republik Polen. Das Lazarus-Hilfswerk ist in Ostpreußen mit inzwischen zehn Stationen tätig. Es übernimmt die Einrichtung der Sozialstationen mit kompletter Erstausstattung, dazu gehören zwei Personenkraftwagen für den Krankenschwesterneinsatz sowie Pflegehilfsmittel wie Pflegebetten, Rollstühle, Toilettenstühle und medizinisches Verbrauchsmaterial für mindestens ein Jahr. Voraussetzung ist, daß die anfragenden Städte oder Gemeinden sich vertraglich verpflichten, kostenlos Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen sowie die Personalkosten für zwei Krankenschwestern pro Station und laufende Sach- wie Betriebskosten der Sozialstation zu übernehmen. Sie leisten Hilfe zur Selbsthilfe.

Den Abschluß der Tagung bildete ein straffes Resümee von Uta Lüttich. Es gab viel Beifall aus den Reihen der Teilnehmer für dieses überaus bereichernde und anregende Seminar, bei dem in den Abendstunden noch ein Dia-Vortrag über den Kreis Sensburg und der Video-Film „Kühe und Bibeln“ über die Tätigkeit von Pastor Heye Osterwald, der sechs Jahre Pastor an der Salzburger Kirche in Gumbinnen war, gezeigt wurden. Großer Dank ging auch an das Hausmeister-Ehepaar Winkler und ihr tüchtiges Team für die hervorragende Betreuung. **Ilse Rudat**

Mehr Geld für Zoo

Königsberg verdoppelt für 2004 Zuwendungen

Im Zuge der Umsetzung des vom Stadtrat entworfenen Entwicklungsprogramms für die Jahre 2004 bis 2008 sollen kommendes Jahr im Königsberger Zoo umfassende Modernisierungsarbeiten beginnen. Das berichtet die russische Nachrichtenagentur „Kaskad“. Zu diesen Arbeiten zählen unter anderem der Bau neuer Volieren sowie die Erneuerung der technischen Ausrüstung. Außerdem soll ein Expertenteam eine neue Marktstrategie entwickeln, damit sich die Einnahmen des Tierparks erhöhen. Ziel sei es, so hieß es gegenüber dem Pressedienst, nach dem Umbau des Tierparks in den „Europäischen Verband für Zoos und Aquarien“ (EAZA) aufgenommen zu werden.

Bisher wurden dem Tierpark aus dem Stadtbudget lediglich Gelder für die Gehälter der Zoo-Mitarbeiter und für die Gebühren der Stadtwerke bereitgestellt. Das Geld reicht nur für die Hälfte des für die Unterhaltung der Tiere notwendigen Futters; Mittel für große Reparaturen und Tiermedikamente fehlten in den vergangenen zehn Jahren völlig. Für das laufende Jahr wurden dem Zoo lediglich elf Millionen Rubel (rund 314.000 Euro) zur Verfügung gestellt, für 2004 soll die Summe verdoppelt werden. **MRK**

Heimat Deine Sterne

Das Wunschkonzert für die Deutsche Wehrmacht



Vol. 1 Mit unvergessenen Stars aus Oper und Operette



Vol. 2 Mit unvergessenen Film- und Schlagerstars



Vol. 3 Lieder, Märsche, Couplets



Vol. 4 Lili Marleen und der Soldatensender Belgrad. Ltg. F. Meyer, Lale Anderson, Kary Barnet, Ilse Werner, Wilhelm Strienz, Lucie Mannheim, Suzy Solidor, u. v. a.



Vol. 5 Das Deutsche Volkskonzert im Großdeutschen Rundfunk



Vol. 6 Opernstars … mit einem Augenzwinkern. Opernstars der 30er Jahre singen Schlager- und Tanzmusik



Vol. 7 Kriegsweihnacht 1940



Vol. 8 Die schönsten Schlager von Werner Bochmann, Ilse Werner, W. Strienz, H. Rühmann, Rudi Schuricke, Comedian Harmonists u. a.

Jede CD nur € 12,95 Alle 8 CDs zusammen € 94,–

Bitte liefern Sie mir gegen Rechnung

___Stück Vol.___	12,95 €
___Stück Vol.___	12,95 €
___Stück Vol.___	12,95 €
___Stück Vol.___	12,95 €
___Stück Alle 8 CDs zusammen.	94,00 €
+ Versandkosten	4,00 €

Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Datum/Unterschrift

Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg
Telefon: 040 / 41 40 08 27
Telefax: 040 / 41 40 08 58



Preußischer Mediendienst

NOCH IMMER EIN PROBLEM

Königsberger Gebiet führt Aids-Statistik an / Von Manuela ROSENTHAL-KAPPI

Im Königsberger Gebiet ist die Rate an HIV-Infektionen immer noch die höchste in der ganzen Russischen Föderation. Dennoch versucht die mit der Aids-Bekämpfung und -Prophylaxe beauftragte Chefärztin für die Königsberger Region, Tatjana Nikitina, in einem Interview gegenüber dem Nachrichtendienst „Rosbalt“ diese Tatsache zu verschleiern und mit ihrer Sicht die aktuelle Entwicklung in ein positives Licht zu rücken.

Sie schickt voraus, daß kein Grund zu übertriebener Besorgnis bestehe, da eine gewisse Stabilisierung der Situation eingetreten sei. Zur führenden Stellung der Region in der Statistik meinte sie, daß es schwierig sei, das genaue Ausmaß der Verbreitung der Krankheit zu bestimmen, weil die Daten mit unterschiedlichen Methoden erhoben und die Ergebnisse vermischt wiedergegeben worden seien. In einem Rückblick erzählt sie von 21 Fällen HIV-Infizierter im Jahre 1995; damals habe die Krankheit im Gebiet noch als exotisch gegolten. Sie sei von außen dorthin gebracht worden: zum Beispiel durch Matrosen, die viel im Ausland unterwegs waren und wechselnde sexuelle Kontakte unterhielten. 1996 wurde der erste Fall einer Infektion einer drogenabhängigen Frau bekannt. Durch ausländische Erfahrungen seien die Übertragungswege damals schon gut bekannt gewesen.

Ungefähr zu dieser Zeit begann man von einer „Epidemie“ im Gebiet zu sprechen. Doch die Ärztin Nikitina spricht lieber von einer „Konzentration“ der Infizierten, weil niemand über genaues statistisches Material verfügt habe, sondern Angaben hierüber vermischt worden seien. Den Angaben der Ärztin zufolge sei nach den Kriterien der Weltgesundheitsorganisation WHO erst von einer Epidemie zu sprechen, wenn der Anteil der Erkrankten fünf Prozent der Gesamtbevölkerung betrage. 1996 wurden laut Nikitina im Königsberger Gebiet jedoch nur 535 Fälle von HIV-Infektionen bekannt, ein Jahr später habe ihre Zahl 1.109 betragen.

Nach Ansicht der Expertin konnten Verbreitungstendenzen der Krankheit festgestellt und entsprechende Maßnahmen zur Eingrenzung ergriffen werden. Der Gipfel der HIV-Ausbreitung habe vor sechs Jahren stattgefunden, als monatlich 190 neue Fälle registriert worden seien. Seit Mitte 1998 seien weniger Drogen konsumiert worden, und in der Folge habe sich die Zunahme der Infektionen durch Drogenmißbrauch stabilisiert. In der Folgezeit habe es weniger Fälle von Neuerkrankungen gegeben: In den letzten beiden Jahren seien nur noch 30 bis 35 Fälle pro Monat registriert worden.

Die Expertin betreibt allerdings selbst einen irreführenden Umgang mit Statistik, da sie einerseits hinsichtlich 1997 von 1.109 Infektionsfällen spricht, andererseits aber von einem Zuwachs von 190 Fällen monatlich. Möglicherweise ist dieses ein Versuch, mit falschen Angaben die Gefahr einer Ansteckung, die nicht zuletzt auch Besucher des Gebietes beunruhigt, herunterzuspielen.

Während laut Statistik vor 1998 HIV hauptsächlich über Drogenkonsum übertragen worden sei, habe später die Übertragung durch sexuelle Kontakte drastisch zugenommen (50 Prozent), wobei es sich bei den Neuerkrankten meist um die Partner Drogenabhängiger gehandelt habe. Dies bedeute jedoch keineswegs, wie häufig geäußert, daß alle Bewohner der Exklave zur Risikogruppe gehörten. HIV werde schließlich nicht durch die Luft übertragen, sondern sei eine Krankheit aufgrund des persönlichen Verhaltens. Oft trügen die Infizierten selber schuld, entweder weil sie Drogen konsumierten oder ungeschützt Sex hätten. Die einzigen Unschuldigen seien Kinder, die schon infiziert zur Welt kämen. Ihre Lage sei nicht ganz hoffnungslos, weil es Medikamente gäbe, mit denen man ein Ungeborenes im Mutterleib behandeln könne. Das Risiko des Ausbruches der Krankheit sei bei den behandelten Kindern ein um ein Vielfaches geringeres als bei den unbehandelten. Von den 262 registrierten Kindern HIV-infizierter Mütter seien 122 gesund und hätten von der Meldeliste gestrichen werden können, so Nikitina.

Auf die Frage, was sich seit Bekanntwerden der ersten registrierten Infektion geändert habe, antwortete Nikitina wieder mit einem Beispiel aus der Statistik. Während 1998 in Königsberg und den anderen Städten des Gebiets auf 100.000 Einwohner 130 HIV-Infizierte gekommen seien, habe die Anzahl in der ländlichen Umgebung ein Drittel betragen. Heute seien die Zahlen fast ausgeglichen. Zu einer weiteren Veränderung der Gesamtsituation habe das Fortschreiten der Krankheitssymptome bei den Infizierten geführt: Bei den meisten derjenigen, die sich vor sieben Jahren angesteckt hätten, sei die Krankheit inzwischen zum Ausbruch gekommen und einige von ihnen seien bereits gestorben.

> »ES ERFOLGT EINE KONZENTRATION DER KNAPPEN MITTEL AUF DIE KINDER, DIE VON IHREN MÜTTERN ANGESTECKT WURDEN«

Im Vergleich zu anderen Regionen der Russischen Föderation sei das Königsberger Gebiet zwar immer noch führend hinsichtlich der Ausbreitung von HI-Viren, doch gebe es seit 2001 auch hier Veränderungen: Moskau, St. Petersburg, Jekaterinburg, Irkutsk und andere Metropolen hätten die Exklave inzwischen überholt. Wieder mißbraucht die Ärztin hier die Statistik, um den Ernst der Lage zu verschleiern. Eine Region wie das Königsberger Gebiet an Städten wie Moskau und St. Petersburg zu messen heißt Äpfel mit Birnen vergleichen. Dieser hinkende Vergleich lenkt nur von dem eigentlichen Problem ab, daß sich an der führenden Rolle des Königsberger Gebiets auf dem Gebiete des Drogenhandels und der Verbreitung von Aids nichts geändert hat.

Die Möglichkeiten, den Erkrankten zu helfen, seien immer noch sehr begrenzt, fährt Nikitina fort. Das liege nicht zuletzt an den hohen Behandlungskosten, die monatlich zwischen 900 und 1.200 US-Dollar liegen könnten. Um allen zu helfen, fehlten die Mittel. Medikamente würden deshalb in erster Linie bei Kindern angewandt, die von ihren Müttern angesteckt wurden. Medikamente würden durch Spenden, Stiftungen, Zahlungen aus dem Gebiets- und Staatsbudget finanziert. Die erwachsenen Kranken haben also das Nachsehen!

Das Wichtigste, was in den vergangenen Jahren erreicht werden konnte, sei laut Auskunft der Ärztin ein verbessertes Diagnosezentrum, das mit neuesten Methoden und Techniken ausgestattet sei. So müßten Blutspenden nicht mehr nach St. Petersburg zur Analyse geschickt werden. Die Infizierten, denen geholfen werde, müßten sich einer begleitenden Therapie unterziehen, in der ihre psychologischen und sozialen Probleme gelöst werden sollten. Dabei gäbe es einen ständigen Austausch zwischen den behandelnden Ärzten, Vorsorge-Einrichtungen und Behörden.

Rußland tut immer noch zu wenig für die Aids-Bekämpfung und ist nach wie vor auf ausländische Hilfe angewiesen. Das Diagnose-Zentrum erhält 1,5 Millionen Rubel (knapp 43.000 Euro) aus dem Entwicklungsprogramm für die Region. Das sei zwar zu wenig, meint Nikitina, doch mit Hilfe der 200.000 Dollar, die das Königsberger Gebiet jährlich aus ausländischen Projekten zur Aids-Bekämpfung erhält, sei es schon möglich, Menschen zu helfen. Immerhin: Der gute Wille ist erkennbar! ■

GELBSUCHT IN SCHULEN

Auch Königsbergs Universität ist betroffen

Epidemiologen haben in der vergangenen Woche neun Fälle von Hepatitis-Erkrankungen in Königsberger Schulen registriert. Wie die leitende Hygieneärztin für Königsberg, Swetlana Sboewa, mitteilte, bestehe jedoch kein Grund zur Panik. Dennoch sei es notwendig, regelmäßig Prophylaxearbeit mit Kindern durchzuführen, denn Hepatitis „A“ werde ausschließlich über alltägliche Kontakte übertragen. Deshalb könne man sich vor ihr schützen, wenn man elementare Hygieneregeln berücksichtige.

Da die Epidemiologen einen möglichen Ausbruch des Erregers in diesem Jahr vorausgesehen hatten, konnten sie schon im September Maßnahmen zur Bekämpfung der schweren Infektion ergreifen. In Schulen wurden Trinkwasserbehälter aufgestellt. Zusätzlich wurden Desinfektionsmittel für die Säuberung öffentlich genutzter Plätze verteilt. Die Stadt stellte zwei Millionen Rubel für Hepatitis-Impfungen bereit.

Nach den Worten Swetlana Sboewas sind vier Fünftel der Patienten, die sich in diesem Jahr mit der „Krankheit der schmutzigen Hände“ angesteckt haben, nicht Kinder, sondern Erwachsene. Von den Fällen, bei denen die Diagnose „Hepatitis“ lautete, waren sieben Studenten. Die Überprüfung ergab, daß in einem Wohnheim der Königsberger Universität unhygienische Zustände herrschten. Die Mängel sollen inzwischen beseitigt worden sein. **MRK**

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

manche Briefe sind wirklich „Ölke oppet Seelke“. Wie der unserer Leserin **Rotraud Heyse**, die ihr Schreiben mit dem Satz beginnt: „Wie gut, daß es Sie gibt!“ Danke, liebe Frau Heyse, und ich reiche diese Streicheleinheit und die folgende gerne an meine große Ostpreußische Familie weiter, denn allein könnte ich ja so gut wie nuscht erreichen: „Seit vielen Jahren sind Sie mit Feuereifer bemüht, Menschen bei ihren Nachforschungen zu helfen, kleine und große Wunder zu vollbringen.“ Na ja, mit dem Wort „Wunder“ gehen wir lieber etwas sparsam um. Auch, was den Wunsch von Frau Heyse betrifft, denn er dürfte – gemessen an den meisten Suchfragen – doch relativ leicht zu erfüllen sein.

„Im Sommer 1944“, so schreibt Frau Heyse, „wurden meine Mutter, meine beiden kleinen Schwestern und ich – damals 10 Jahre alt – von Tilsit nach Schaustern, Kreis Allenstein, evakuiert. Wir wurden auf dem Bauernhof der Familie Braun untergebracht. In der dortigen Schule freundete ich mich mit **Agnes Teichert** aus Schaustern an. Vor mehreren Jahren las ich im *Ostpreußenblatt* eine Traueranzeige, in der eine Agnes Teichert als Hinterbliebene angegeben war. Durch diesen Namen und den Ort Schaustern als Heimatort der verstorbenen Person war ich wie elektrisiert. Leider habe ich versäumt, darauf einzugehen.“ Ja, das war also ein Kurzschluß, der jetzt behoben werden soll. Denn Frau Heyse möchte Agnes Teichert wiederfinden, um ihr ein Foto zu überlassen, das sie zusammen mit ihrem Berliner Cousin vor dem elterlichen Haus zeigt. Agnes Teichert hat es ihrer Freundin, die damals **Rotraud Müller** hieß, vor rund 60 Jahren geschenkt; diese hat es bis heute treu bewahrt. Ich hoffe, daß sich die Fotoübergabe so schnell erledigen wird wie die von Herrn **Schaffrath** an Frau **Görke** aus Schirwindt, über die wir in der letzten Ausgabe berichteten. (Rotraud Heyse, Rechreiterstraße 7 in 80933 München, Telefon: 0 89 / 3 13 59 49.)

Schwieriger wird schon die nächste Suchfrage zu lösen sein, denn leider spielt heute der Faktor Zeit eine immer größer werdende Rolle. Gestellt wird sie von **Anna Gertrud Kamp** aus Guttschallen, Kreis Wehlau. Am 21. Januar 1945 flüchtete sie zusammen mit ihrer Mutter und drei weiteren, kleinen Geschwistern nach Königsberg. Auch ihr Großvater väterlicherseits, **Wilhelm August** Kamp, war dabei. Ihr Vater, der den gleichen Namen trug, war in Rußland vermißt. Die Familie blieb in Königsberg, um dann sozusagen als letzte Fluchtmöglichkeit die über See zu ergreifen. Mutter und Kinder wurden am 11. April 1945 in Pillau auf der „Homburg“ eingeschifft. Der 60jährige Großvater wollte nicht mit. Als die Schwiegertochter ihn anflehte, doch mitzukommen, sagte er nur: „Wasser hat keine Balken!“ Sein Schicksal blieb ungewiß. Bis vor kurzem, als Frau Kamp bei einem Besuch in der Heimat in Pillau auf dem Friedhof Nordmole auf einem Gedenkstein den Namen ihres Großvaters fand mit dem Vermerk: gest. am 16. April 1945! Die daraufhin eingeholten Auskünfte beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ergaben, daß Wilhelm Kamp im Feldlazarett 187 Pillau verstarb. Nun möchten Frau Kamp und ihre Geschwister die Gewißheit haben, daß der dort auf dem Stein geehrte und beigesetzte Wilhelm Kamp wirklich ihr Großvater ist, was eigentlich kaum zu bezweifeln sein dürfte. Die Frage lautet: Gibt es noch Augenzeugen,



Die ostpreußische Familie

die Anfang April 1945 in Pillau oder anderswo mit Wilhelm August Kamp zusammen waren oder gleich ihm im Feldlazarett 187 lagen? Die Enkel hätten so gerne etwas über diese wenigen Lebenstage, die ihrem Großvater noch verblieben, erfahren. (Anna Kamp, Ziegelbergstraße 32 in 17033 Neubrandenburg, Telefon: 03 95 / 5 82 43 96.)

Mit einigen kleinen Wünschen ist **Maria Laumann** an mich herangetreten, wobei ich einen an die Ostpreußische Familie weitergeben muß. Bei der Einweihung der Lehndorff'schen Patronatskirche im masurischen Rosengarten im Jahr 1827 wurde das Lied „Gott, der Du ohne ...“ gesungen. Frau Laumann sucht nun den vollständigen Liedtext und möchte auch gerne den Verfasser wissen. Leider muß ich da passen, ich finde das Lied nicht in meinen Gesangbüchern, auch nicht in den sehr alten. Aber ich weiß, daß mit Sicherheit hier die Familie einspringt. Ach, dann bitte ich meine Landsleute, mich auch in der zweiten Frage von Frau Laumann zu unterstützen, da ich sie vielleicht nicht ganz vollständig beantworten kann: Unsere Leserin wünscht sich Angaben über alte ostpreußische Weihnachtsbücher (Titel, Verfasser, Verlag). (Maria Laumann, Am Burloh 81 in 48159 Münster, Telefon: 02 51 / 21 34 31.)

Und damit wären wir schon bei Weihnachten. Ja, das schönste aller Feste steht vor der Türe, und wenn uns auch der Rummel nicht behagt, mit dem heute das Christfest kommerzialisiert wird, so wissen wir doch, daß warmherzig und liebevoll gegebene Geschenke vor allem diejenigen erfreuen, die sie vermissen müssen. Weil die Menschen, die ihnen nahe standen, nicht mehr unter ihnen weilen. Eigentlich haben wir Ostpreußen es so leicht, unsere einsam gewordenen Landsleute zu erfreuen: Wir schenken ihnen ein Stückchen Heimat. Ein immer frisches – weil wöchentlich neu präsentes – Stück Ostpreußen ist unsere Zeitung. Nun werden viele unserer Leserinnen und Leser sagen: Die haben die Landsleute doch sowieso. Ja, aber nicht alle. Einige mußten das Abonnement aufgeben, weil die Rente einfach nicht mehr reicht, weil sie in ein Heim gingen, weil die Freundin oder der Nachbar, mit denen sie unsere Zeitung lasen, gestorben sind. Auch andere Menschen, darunter sehr viel jüngere, würden unsere Zeitung gerne halten. Und denken Sie an die Landsleute in unserer Heimat, für die vor allem unsere Ostpreußische Familie das große Bindeglied ist.

Deshalb meine Bitte, ja, diesmal stelle ich selber eine: Wenn Sie wollen und können, verschenken Sie ein Jahresabonnement der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt*. Bestellen Sie es beim Vertrieb schriftlich (Parkallee 84/86, 20144 Hamburg), telefonisch (0 40 / 41 40 08-42), per Fax (0 40 / 41 40 08-51) oder E-Mail (vertrieb@ostpreussenblatt.de). Kennwort: Familie! Sie können aber auch einfach an mich schreiben. Als ganz persönliches Dankeschön übersende ich Ihnen eines meiner Bücher (wahlweise „Die Weihnachtsfamilie“ / „Wo der Sprosser sang“ / „Der Wiesenblumenstrauß“ / „Kurische Legende“) So, das war nun einmal *meine* Bitte an die Ostpreußische Familie!

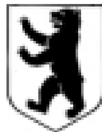
Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 13. Dezember, **Sensburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen an Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.

Sbd., 13. Dezember, **Johannisburg**, 14.30 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg, Weihnachtsfeier. Anfragen an Christel Koslowski, Telefon 8 61 38 87.

Sbd., 13. Dezember, **Ortelsburg, Treuburg**, 14 Uhr, SWH Ketziner Feld, Baumatweg 11, 13595 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen an Brigitte Rogowski, Telefon (03 32 34) 6 08 00.

So., 14. Dezember, **Rastenburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen an Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.

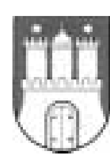
So., 14. Dezember, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen Tilsit: Erwin Spieß, Telefon 4 51 57 18; Ragnit: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64; Elchniederung: Brigitte Moron, Telefon 7 84 96 81.

So. 14. Dezember, **Wehlau**, 15 Uhr, Restaurant Bräustübl, Bessemeer Straße 84, 12203 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen an Günter Joswich, Telefon 8 55 43 07.

So., 14. Dezember, **Neidenburg**, 14.30 Uhr, Kärntner Eck, Ebersstraße 36, 10827 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen an Hildegard Opalka, Telefon 3 66 26 40.

Fr., 19. Dezember, **Osterode**, 14 Uhr, Sander Stübl, Sanderstraße 11, 12047 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen an Hannelore Lehmann, Telefon (0 30) 6 92 72 85.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Sonntag, 21. Dezember, 15 Uhr, Kulturveranstaltung im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U2-Messehallen. Annelie Papiz und Helmut Klingbeutel lesen über weihnachtliche Bräuche und Begebenheiten und gemeinsames Singen. Kaffee und Kuchen werden geboten. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bis zum 18. Dezember bei Annelie Papiz, Telefon (0 40) 7 32 40 01, oder Marianne Bridszun, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 9. Dezember, 16 Uhr, kleine Weihnachtsfeier der Gruppe im Vereinslokal Condor e.V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Hamm/Horn – Sonntag, 14. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Seniorentreff, Am Gojenboom 30, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel wird die Mundharmonika-Gruppe Gojenboom für weihnachtliche Stimmung sorgen. Tischreservierung auf Wunsch bitte bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24. Alle Gäste und Freunde sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 15. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliche Feier im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 6. Dezember, 14 Uhr, adventliches Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, zu erreichen mit der U2 bis „Messehallen". Adventliche Kaffeetafel mit dem Thema „Adventszeit zu Hause", dazu Lieder und Gedichte.

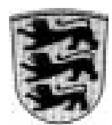
Insterburg – Montag, 8. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208.

Sensburg – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Polizeisportheim, Sternschanze 4. Anmeldung ist erforderlich. Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 6. Dezember, 13 Uhr, Adventsfeier im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Berliner Tor. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Manfred Aschpalt, Joseph-Haydn-Straße 29, 71254 Ditzingen, Telefon (0 71 56) 3 22 81, Telefax (0 71 56) 48 06 26, E-Mail: manfred.aschpalt@t-online.de

Heilbronn – Freitag, 19. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Seniorenheim, Sülmerstraße „Brezel Kaffee". Mit heimatlichem Gebäck werden die Mitglieder, natürlich sind hier in erster Linie die Frauen gemeint, diesen Nachmittag eine besondere Note geben.

Pforzheim – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliche Feier im evangelischen Gemeindehaus Eutingen, Fritz-Neuert-Straße 32. Thema lautet „Weihnachten – das Fest der Versöhnung und des Friedens". Die musikalische Einleitung übernimmt Ralph Demski. Anschießend wird unter anderem Gertrud Buxa ein Weihnachtsgedicht vortragen. Helga Ruhnke erzählt, wie Weihnachten im Himmel gefeiert wurde. Pfarrer Scholz von der evangelischen Gemeinde Eutingen hat der Gruppe zum Jubiläum einen Film geschenkt, der gezeigt werden soll. Dieser Kurzfilm zeigt wesentliche Momente seiner Bemühungen über die Aussöhnung mit den Menschen in Wolgograd (Stalingrad). Weihnachtsklänge auf der Akkordzither wird Ingeborg Eisenschmidt verbreiten. Das Programm endet mit der Verteilung der Tombolapreise und einem Schlußwort des Vorsitzenden. Wahrlich ein umfangreiches Programm für das letzte Heimattreffen im Jahr 2003.

Reutlingen – Sonnabend, 13. Dezember, 14 Uhr, nach Kaffee und Kuchen will man sich gemeinsam auf die Weihnachtszeit einstimmen. – Mittwoch, 17. Dezember, 14 Uhr, Adventsfeier der Frauengruppe im Café Sommer, Wilhelmstraße. Frau Orthmann hat für ihre treuen Begleiterinnen wieder ein unterhaltsames sowie feierliches Programm vorbereitet. Sie versteht es auf ganz besondere Art die Leute zurück zur Heimat zu führen. Alle Damen aus der Heimat, die den Weg zur Gruppe noch nicht gefunden haben, sind herzlich eingeladen. Gemeinsame Stunden lassen die Einsamkeit und die Alltagsprobleme vergessen.

Schorndorf – Dienstag, 9. Dezember, 14.30 Uhr, heimatliche Adventsfeier in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte.

Stuttgart – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Vorweihnachtsfeier in der Gaststätte Plenum, Konrad-Adenauer-Straße 2, Landtagsgebäude. – Das Herbstfest lockte rund 94 Gäste in das Landtagsrestaurant. Die langen Tafeln hatte Frau Mairon mit Herbstgestecken festlich geschmückt, ein gut bestückter Erntetisch wiesen auf das Erntedankfest hin. Den Auftakt machte die 2. Vorsitzende Margarethe Sorg mit einem Herbstgedicht und einem Loblied auf Gottes Schöpfung, dem kleinen Chor, verstärkt durch die Egerländer und der Akkordeonbegleitung durch Ingeborg Müller. Unter dem Thema „Erntezeit ist Dank und Freude – gestern und heute – in Wort und Gesang" ließen die Schönheit und Fruchtbarkeit der Heimat wieder lebendig werden. nach dieser besinnlichen Betrachtung folgten die ausgezeichneten Tänze der Egerländer mit ihren schönen Trachten, die großen Beifall fanden. Lustige Lieder und ostpreußische Gedichte erhöhten die Stimmung. Der Sketch aus einer ostpreußischen Dorfschule, mit der Kleidermode jener Zeit, löste größte Heiterkeit aus. Der zweite Sketch stellte den Streit von einem Ehepaar der Gegenwart dar, in den Theaterrollen wirkten mit: Ruth Schulze, Ilse Taege, Magda Bessel, Margarethe Sorg, Helga Gengnage und Gertrud Buxa aus Pforzheim. Der 1. Vorsitzende Helmut Urbat dankte Frau Sorg mit einem schönen Herbstblumenstrauß für ihre Programmgestaltung und allen Mitwirkenden, vor allem Frau Müller und ihrer guten Tanzgruppe der Egerländer.

Ulm/Neu-Ulm – Sonntag, 14. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier in den „Ulmer Stuben". Pfarrer i. R. Gehlke spricht Worte zum Advent. Zu den Senioren und Kindern kommt der Weihnachtsmann.

Wendlingen – Sonntag, 14. Dezember, 14.30 Uhr, vorweihnachtliche Feier im Ev. Gemeindehaus, Neuburgstraße 22, Stadtteil Unterboihingen. Es wird mit einer Kaffeetafel und heimatlichem Gebäck gefeiert. Texte, Singen und Musizieren werden auf die kommenden Wochen einstimmen sowie heimatliche Erinnerungen wach werden lassen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Augsburg – Sonntag, 7. Dezember, 15 Uhr, Vorweihnachtsfeier im Kolpinghaus, Frauentorstraße. – Donnerstag, 11. Dezember, 15 Uhr, Adventnachmittag der Frauengruppe, Nebenzimmer des Bahnhofes.

Bad Reichenhall – Mittwoch, 10. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier mit festlichem Programm im Hotel Bayerischer Hof, Jägerstüberl. Gäste sind herzlich willkommen.

Bamberg – Mittwoch, 17. Dezember, 15.30 Uhr, Weihnachtsfeier in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11.

Erlangen – Dienstag, 16. Dezember, 14.30 Uhr, Adventsfeier der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

Gunzenhausen – Sonntag, 21. Dezember, 16 Uhr, heimatlicher Weihnachtsnachmittag im Gasthaus Zum Bären, Am Blasturm. Es gibt Kaffee und Kuchen, Gedichte und Geschichten aus dem Nordosten Deutschlands.

Hof – Zu einer Stippvisite nach Ostpreußen, einem Diavortrag, hatte der 1. Vorsitzende Christian Joachim die Landsleute und Gäste eingeladen. Es hatte sich auch eine stattliche Anzahl Mitglieder und Gäste eingefunden, die von ihm ganz herzlich willkommen geheißen wurden. Seine Gratulation galt mit den besten Wünschen traditionsgemäß den gewesenen Geburtstagskindern, insbesondere den treuen, langjährigen Mitgliedern Klara Polenthon und Rudolf Seidler jeweils zum 90. Geburtstag. Nach einem gemeinsam gesungenen Lied brachte Klaus Napromski verschiedene Herbstgedichte zum besten. Es ist nur kurze Zeit zurückliegend, da besuchte Christian Joachim mit Familie die Heimat und brachte von diesem Besuch in Ostpreußen viele Eindrücke und Begebenheiten mit. Seine Reise führte in das schöne verschneite Ostpreußen, es lag der erste Schnee, zeigte die dunklen ostpreußischen Wälder und blieb beim Ernst-Wiechert-Haus in Kleinort stehen. Weiter ging es nach Allenstein, Bartenstein, wo das Anwesen seiner Vorfahren noch steht. Eindrucksvoll, bewegend, erzählte er von der Begegnung mit den neuen Besitzern, der jungen Generation, die mit einem Dolmetscher zu vielen Fragen auf einmal zu beantworten suchten. Es folgte ein Besuch in Thorn mit dem eindrucksvollen Kopernikus-Denkmal, dem Artushaus, dem schiefen Turm. Leider ging diese Reise viel zu schnell vorüber, aber Joachim versprach, bald zurückzukehren. Der Diavortrag endete mit einem Rückblick auf den „Tag der Heimat". Christian Joachim dankte für diesen harmonischen Nachmittag und bat nach dem Singen noch etwas gemütlich zum Plausch beieinander zu bleiben.

Ingolstadt – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Gasthaus Bonschab, Münchener Straße 8.

Landshut – Dienstag, 16. Dezember, 14.00 Uhr, Weihnachtsfeier im Gasthaus „Zur Insel".

Memmingen – Mittwoch, 17. Dezember, 15 Uhr, weihnachtliche Feierstunde im „Weißen Roß".

Rosenheim – Donnerstag, 18. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier im Gasthof Höhensteiger, Westerndorf St. Peter.

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Leser überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, die Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle.

Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstriezel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht" oder der „Nikolaus" und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.

Eine frohe Adventszeit wünscht Ihnen **Ihr Florian Möbius**

Landesgruppe Bremen

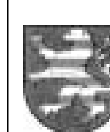


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Donnerstag, 18. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Frauengruppe im Hotel Westfalia. Die Geschäftsstelle der Gruppe ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Freitag, 19. Dezember, 14 Uhr, Adventsfeier der Frauengruppe im „Barlach-Haus".

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt – Zu einem regen Gedankenaustausch traf sich die Gruppe. Die zahlreich erschienenen Mitglieder wurden von der 1. Vorsitzenden, Gerlinde Groß, begrüßt. Allgemeine Aufregung herrschte in der Gruppe, da einige Tage vorher das Haus der Heimat beschmiert wurde. Zu lesen waren da Parolen wie „Nie wieder Deutschland" und „Polen soll bis Frankreich reichen" und so weiter. Sorge um Deutschland bestimmte die nachfolgende Diskussion. Im Mittelpunkt dieses Nachmittags standen die Trauertage des November. Gerade die Menschen aus dem Osten wissen, wie wichtig es ist, einen Platz zum Trauern zu haben. Jeder fünfte Ostpreuße hat die Vertreibung nicht überlebt. Es gehört zum Menschenwürde und zum Grundrecht, erlittenes Leid und die Opfer zu beklagen. Die Mitglieder der Gruppe empfinden das Gerangel um das Vertriebenen-Mahnmal, das in Berlin stehen soll, als beschämend und sehen darin einen Niedergang der deutschen Kultur. Es gab aber auch besinnliche Worte, Gedenken und auch Tröstendes zu hören.

Gelnhausen – Sonntag, 14. Dezember, 14.30 Uhr, vorweihnachtliche Feier im „Kasino".

Gießen – Freitag, 12. Dezember, 16 Uhr, vorweihnachtliche Feier in der „Mohrunger Stube". Es gibt Lieder, Gedichte und einen Imbiß.

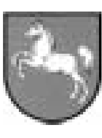
Hanau – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Nachbarschaftshaus Tümpelgarten. Es werden Weihnachtslieder gesungen, Gedichte und Geschichten vorgetragen. Pfarrer Dr. Rabenau wird eine Andacht halten. Es gibt Kaffee zum selbstgebackenen Kuchen. Zum Abendessen werden Mett-, Käse- und Schmalzbrote gereicht.

Kassel – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Advents- und Vorweihnachtsfeier im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Dorothea Deyß und ihre Sänger werden wieder die „Brieger Weihnacht" zu Gehör bringen. – „Ostpreußen-Reise 1937" heißt der Videofilm, dessen 1. Teil beim Treffen gezeigt wurde. Eine Familie aus Essen hat während ihrer Reise in die ihr bis dahin unbekannten deutschen Ostgebiete gefilmt. Dieser Amateurfilm ist eingebettet in sehr eindrucksvolle historische Aufnahmen der Provinzen Ost- und Westpreußen und begleitet von objektiven Schilderungen der Folgen des Versailler Vertrages sowie von erklärenden Worten der gezeigten Landschaften und Städte. Sie erweckten Bewunderung, Freude und Wehmut über das verlorene Land. Nach dem 90 Minuten dauernden Vortrag wartet man gespannt auf den 2. Teil. – Rund 15 Landsleute nahmen an einer Besichtigung des Kasseler Stadtmuseums unter der Führung des Museumsleiters teil. Von einem Stadtmodell nach dem Stand von 1666 bis zum Industriezeitalter wurde die Entwicklung der Stadt aufgezeigt, die durch starken Zuzug von Hugenotten geprägt ist. Bilder, Möbel, Uhren, Silberwaren aus Privatbesitz machen die einzelnen Stilepochen lebendig. Eine interessante Schau für die Kasseler Neubürger, die sich auch hier eine baldige Fortsetzung bis zu Gegenwart wünschen.

Wetzlar – Das Treffen stand im Zeichen des Erntedanks. In dem herrlich geschmückten Versammlungslokal, das von den Damen Ilse Lettau, Friederike Preuß, Edith Chowanetz, Gudrun Geißler und Herta Kroll wunderschön hergerichtet wurde, wie es in der Heimat üblich war, konnte der Vorsitzende Hans-Jürgen Preuß 32 Teilnehmer begrüßen. Leider mußten infolge Grippe oder anderer Unpäßlichkeiten einige Landsleute absagen. Nach der Abwicklung der Regularien folgte eine Würdigung von Otto Friedrich von der Groeben, der 1657 in Napratten (Heilsberg) geboren wurde. Er besuchte die Jesuitenschule in Rößel. Bereits in früher Jugend bereiste er Italien, Malta, Zypern, Palästina und Ägypten. Vom Großen Kurfürst beauftragt, leitete er eine Expedition an die Goldküste Afrikas. Auch wirkte er an der Gründung des Forts Groß Friedrichsburg mit, das Friedrich Wilhelm I. 1721 an die Niederländer verkaufte. Vom Großen Kurfürst wurde er mit der Hauptmannschaft der Ämter Marienwerder und Riesenburg belehnt, die er gegen Osterode und Hohenstein eintauschte. Nach seiner Teilnahme am Feldzug gegen die Türken 1686 lebte er, Vater von 18 Kindern, auf seinen ostpreußischen Gütern. Er starb 1728 im Alter von 71 Jahren in Marienwerder. Danach begann Hans-Jürgen Preuß seinen Vortrag über das Erntedankfest, den er mit Fotos und zwei Filmen zur Ernteeinbringung im damals überwiegend agrarisch genutzten Ost- und Westpreußen ausschmückte. Mit einem Vorführgerät (Beamer) unterstützte er den Vortrag. Zahlreiche Landsleute trugen mit Geschichten, Gedichten und Erlebnisberichten zum Gelingen des Abends bei.

Wiesbaden – Dienstag, 9. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. – Sonnabend, 13. Dezember, vorweihnachtliche Feier im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Wenn Sie sich mit einer Kuchenspende an der Kaffeetafel beteiligen wollen, wenden Sie sich bitte gleich an Helga Laubmeyer, Telefon 30 37 67, oder Irmgard Steffen, Telefon 84 49 38.

Landesgruppe Niedersachsen



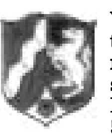
Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Oldenburg – Bernstein – eine Faszination für sich, und wenn es sich dann noch um das Bernsteinzimmer im Katharinenpalast in Zarskoje Selo bei St. Petersburg handelt wird die Faszination zur Magie. An unserem Versammlungsnachmittag zeigte Herbert Kommander, Vorsitzender der Landsmannschaft Oberschlesien in Oldenburg, den Fernsehfilm „Das Bernsteinzimmer – Zwischen Schatzsuche und Wiedergeburt" ein Film von Wolfgang Mertin, der vor zwei Jahren in den 3. Fernsehprogrammen lief. Moderne Technik mit CD und Beamer brachte uns ein exzellentes Videoerlebnis nahe, über das alte Bernsteinzimmer, die Suche nach ihm und die Bemühungen zur Rekonstruktion. Der Film erfaßte zwar nicht mehr die Fertigstellung zum Stadtjubiläum von St. Petersburg 2003, konnte aber den von der deutschen Firma Ruhrgas AG unterstützten Neubau weitestgehend begleiten.

Quakenbrück – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Gemeinschaftsraum der St. Petrus Gemeinde, Lötzener Straße 14. Alle sind herzlich eingeladen. Kostenbeitrag für Mit- und Nichtmitglieder zwei Euro. In geselliger Runde will man bei Kerzenschein sowie Kaffee und Kuchen weihnachtliche Vorträge und Geschichten hören, viel plachandern und Weihnachtslieder singen. Anmeldungen bitte umgehend unter Telefon (0 54 31) 56 83 oder (0 54 39) 17 20.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Wersterner Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Sonntag, 7. Dezember, 15 Uhr, Advents- und Vorweih-

Fortsetzung auf Seite 20

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Auf ins Samland – Die Würfel sind gefallen. Wir werden am Wochenende, 14./15. August 2004 ins Samland – Kreis Fischhausen und Kreis Königsberg-Land und in die Stadt Königsberg – fahren. Die geplante Kulturwoche findet vom 16. bis 21. August statt. Danach dann die Rückreise. Wir bitten jeden, nach eigenen Möglichkeiten und Vorstellungen seine Reise selbst zu organisieren. Wir empfehlen dabei, insbesondere auf die Reiseveranstalter zurückzugreifen, die im Heimatbrief angegeben sind, sie sind alle bestens informiert. Dies sind: 1. Schnieder Reisen für Schiffs- und Flugreisen, Schillerstraße 43, 22767 Hamburg, Telefon (0 40) 3 80 20 60; 2. Determann & Kreienkamp, Busreise, Salzstraße 35, 48143 Münster, Telefon (02 51) 5 10 53 09; 3. Gustav Kipp, Busreisen, Münsterstraße 62, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 62 36; 4. Die Deutsche Bahn bietet Fahrten von Berlin und Königsberg und zurück an. Benutzen Sie bitte bei Ihren Rückfragen und Anmeldungen das Stichwort „Kulturwoche 2004 im Samland". Darüber hinaus bitte ich Sie natürlich auch, sich mit Ihren örtlichen Reisebüros sehr bald in Verbindung zu setzen. Die Zeit drängt. Wegen der umfangreichen und manchmal recht schwierigen Vorbereitungen bitten wir Sie sehr herzlich, sich bis zum 20. Januar 2004 zu entscheiden und sich im Reisebüro Ihrer Wahl anzumelden. Dies ist aus organisatorischen und planerischen Gründen erforderlich. Wir sind bereits seit Monaten dabei, ein interessantes und abwechslungsreiches sowie ein niveauvolles und lehrreiches Programm in enger Zusammenarbeit mit den russischen Repräsentanten vor Ort zusammenzustellen. Ein entsprechendes Drehbuch wird bereits geschrieben. Das Programm werden wir Ihnen rechtzeitig über die Heimatbriefe und die *Preußische Allgemeine Zeitung* mitteilen. Außerdem werden Ihre Ortsvertreter laufend informieren. Vorweg ein erster Überblick über unser Programm.

Montag, 16. August – Tag der Ortsgemeinschaften (in die einzelnen Orte fahren, mit den Russen vor Ort Kontakte weiterentwickeln, Russen zur zentralen Abschlußveranstaltung einladen).

Veranstaltungen – 1. Konzert im Königsberger Dom, Gottesdienst in Rauschen, Totengedenkfeier in Germau, Führung mit Anatolij Bachtin (Kirchen), eintägiges Seminar über deutsch-russische Geschichte (Leitung Prof. Dr. Iwan Koptzev und Dr. Bärbel Beutner), Kolloquium zum Thema ostpreußische Philosophen (Kantjahr) mit unter anderem Prof. Dr. Leonard A. Kalinnikow (Präsident der russischen Kantgesellschaft) und Prof. Dr. Arnulf Baring (Zeithistoriker), Diskussion mit anschließendem Grillabend im Deutsch-Russischen Haus in Königsberg mit Presse (Teilnehmer sind Repräsentanten der Königsberger Gebietsverwaltung, Vorstände und Ortsvertreter, Gäste), Diskussionen mit Deputierten aus Pillau, Rauschen, Fischhausen, Cranz mit Presse. Dies bereitet der Bürgermeister von Rauschen vor.

Fahrten, Führungen und Besichtigungen – Pillau; Königsberg; Heiligenwalde und Waldau; Trakehnen über Arnau, Tapiau, Georgenburg, Insterburg, Gumbinnen, Tilsit, Großbaum; Kurische Nehrung bis Nidden.

Ausstellungen in Rauschen und/oder Königsberg – Beschriftung in deutsch und russisch. Samländische Orte, wie sie sich bis 1945 darstellten; ostpreußische Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft; Freundeskreis zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes, Malereien ostpreußischer Künstler. Dies ist nur eine Auswahl der vorgesehenen Programmpunkte, die wir in tagelangen Gesprächen mit russischen Repräsentanten vor Ort besprochen haben.

Abschlußveranstaltung – Am 21. August ist in Rauschen die Abschlußveranstaltung mit viel Kultur, Folklore und einem großen gemeinsamen Essen vorgesehen. Die Ortsvertreter sollten dazu viele Russen aus den verschiedenen Orten einladen. Es muß ein großes Fest der Völkerverständigung und Freundschaft werden.

Zusammenfassend – 1. Alle Gespräche, die ich vor Ort mit den Russen geführt habe, verliefen sehr positiv, in besonders freundlicher Atmosphäre. Überall begegnete man mir mit Wohlwollen und der Bereitschaft, die gemeinsame Kulturwoche zu einem vollen Erfolg werden zu lassen. Dies ist wirklich Hoffnung und Ansporn zugleich. Wir sollten uns nun alle auf diesen Zeitpunkt der Kulturwoche konzentrieren und dafür sorgen, daß so viele Menschen wie möglich an diesem einmaligen und großen Ereignis im nächsten Jahr teilnehmen. 2. Am 2. September habe ich in einem persönlichen Gespräch mit dem Kaliningrader (Königsberger) Gouverneur Wladimir Jegorow unser geplantes Vorhaben vorgetragen. Ich habe ihm außerdem in einem persönlichen Brief unsere Vorstellungen, wie die Kulturwoche verlaufen soll, erläutert und um die Schirmherrschaft der gesamten Kulturwoche gebeten. Louis-Ferdinand Schwarz.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Kranzniederlegung zum Volkstrauertag – Auch in diesem Jahr beteiligte sich unsere Heimatkreisgemeinschaft an den Veranstaltungen zum Volkstrauertag in der Patenstadt Rendsburg. Nach dem sonntäglichen Vormittags-Gottesdienst in der Christkirche am Paradeplatz legten Rendsburgs stellvertretender Bürgermeister Jochen von Allwörden und Bürgervorsteher Eberhard Goll am Ehrenmal im Stadtpark einen Kranz nieder. Die zentrale Gedenkfeier des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge für alle Opfer der beiden Weltkriege fand anschließend mit zirka 300 Teilnehmern in der Aula der Herderschule statt. Die Gedenkrede hielt die evangelische Standortpfarrerin Gudrun Schäfer. Danach wurden auf dem Garnisonsfriedhof unter anderem Kränze von Vertretern der Bundeswehr, der Vereinigten Landsmannschaften, des Volksbundes und auch ein Gebinde unserer Heimatkreisgemeinschaft niedergelegt. Mit einer stillen Gedenkminute am Gerdauen-Stein für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft, Flucht und Vertreibung – auch und vor allem unter unseren Landsleuten aus dem Kreis Gerdauen – endeten gegen Mittag schließlich die Veranstaltungen zum Volkstrauertag. Kränze der Stadt Rendsburg und der Heimatkreisgemeinschaft wurden hier niedergelegt. Neben Kreisvertreter Dirk Bannick, der 2. Vorsitzenden Karin Leon und Kirchspielvertreterin Ilse Bannick war auch unser Ehrenvorsitzender Hans Ulrich Gettkant zu dieser Zeremonie gekommen. Ganz besonders bedanken möchten wir uns bei Landrat Wolfgang v. Ancken, Bürgervorsteher Eberhard Goll, dem stellvertretenden Rendsburger Bürgermeister Jochen von Allwörden, Jürgen Harders vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, den Sachbearbeitern der Stadt Rendsburg Bettina John und Niels Faust sowie der Ratsfrau Sabine Stechmann, daß sie sich die Zeit genommen haben, um an unser kleinen Gedenkfeier teilzunehmen.

Heiligenbeil



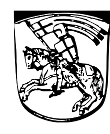
Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kirchspiel Hermsdorf-Pellen – In der Führung dieses Kirchspiels hat es einen Wechsel gegeben. In diesem Sommer hatte der langjährige Kirchspielvertreter, Landsmann Heinz Sommer aus Stolzenberg, den Kreisvertreter gebeten, ihn in der Mitgliederversammlung im September 2003 von seinem Ehrenamt mit den vielfältigsten Aufgaben zu entbinden. Weit über 25 Jahre hatte Heinz Sommer die Geschicke des Kirchspiels sehr erfolgreich geleitet. Schon 1981 war er mit der Silbernen und dann 1995 mit der Goldenen Ehrennadel mit Urkunde der Kreisgemeinschaft für seine Verdienste ausgezeichnet worden. Heinz Sommer schlug als seinen Nachfolger seinen bisherigen langjährigen Stellvertreter, Lm. Horst Neumann aus Lauterbach, vor. In der Mitgliederversammlung in Burgdorf am 13. September 2003 wurde Heinz Sommer offiziell als 1. Kirchspielvertreter verabschiedet. Sein Lm. Horst Neumann wurde danach zum 1. Kirchspielvertreter gewählt. Da bisher kein Jüngerer gefunden werden konnte, der Horst Neumann als Stellvertreter bei der Heimatarbeit zur Seite stehen kann, erklärte sich Heinz Sommer bereit, bis auf weiteres als Stellvertreter mitzuarbeiten. Ein Wort zu Horst Neumann: Er wurde am 27. März 1933 in Lauterbach geboren. Seit dem 16. August 1997 ist er eingeschriebenes Mitglied der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil. Hier vertritt Horst Neumann die Gemeinde Lauterbach als Ortsvertreter. Ferner ist er seit Jahren Beisitzer im Vorstand der Kreisgemeinschaft mit dem Aufgabenbereich Schriftführer, Protokollant, Spezialist für Satzungsfragen etc. Seine Adresse: Horst Neumann, Bielshövensand 36, 25761 Büsum, Telefon (0 48 34) 10 65. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil wünscht dem Team Horst Neumann / Heinz Sommer eine gemeinsame, fruchtbare Heimatarbeit zum Wohle ihres Kirchspiels.

Neue Homepage – Die Kreisgemeinschaft ist nun im Internet mit einer neuen eigenen Internetseite vertreten. Die Adresse lautet: www.heiligenbeil-ostpreussen.de Schauen Sie mal herein – es lohnt sich!

Die Geschenkidee zu Weihnachten – Die aktuellen Bücher der Kreisgemeinschaft von Georg Jenkner: „700 Jahre Heiligenbeil – 1301–2001", eine Zeitreise von Swentomest über Heiligenbeil nach Mamonowo. Das ist das Buch für alle Heiligenbeiler und alle Interessierten! Der Preis: 19,50 Euro plus 2 Euro Versand. „Von Alt Passarge bis Zinten" mit dem Untertitel „Bilder und Texte aus dem ostpreußischen Kreis Heiligenbeil". Dieses Buch beschreibt in Wort und Bild sehr schön den Kreis Heiligenbeil. Aus dem Inhalt seien hier eine Auswahl Überschriften angeführt: Der Kreis Heiligenbeil (Entstehung und Beschreibung), Hotels und Gasthöfe, Kirchenbücher, Brandenburg in alten Fotos, Erinnerungen, an Deutsch Thierau, Rittergut Dösen, 600-Jahr-Feier in Grunau, Geschichte und Geschichten um das Gut Grunenfeld, Gut Hasselpusch, Passargesängerfest 1923 in Heiligenbeil, Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Ostdeutschen Maschinenfabrik Heiligenbeil als AG 1922, Rittergut Karben, Papiermühle Karben, Rittergut Kukehnen in alten Fotos, Lauterbach, die Schulen des Kirchspiels Lindenau, Majoratsgut Partheinen, Brüderhaus Pr. Bahnau in Bildern, Schettnienen, Stuthenen, Fremdenverkehrsprospekt Zinten, Aufsätze Zinten: Heimatmuseum, Molkerei Haslinger, Stadtbücherei, Stadtmauer, dann Telefonbuch Zinten 1943, Denkschrift der Stadt Elbing über die Trockenlegung des Frischen Haffs und den Durchstich durch die Frische Nehrung bei Kahlberg 1932, Fußwanderungen durch den Kreis Heiligenbeil, Stablack, Tiefensee, ein ostpreußisches Jugendleben (Erinnerungen von Ludwig Passarge an Wolittnick), Alltagsereignisse aus dem Heiligenbeiler Kreisblatt 1855, 1858 und 1960, handschriftliche Briefe von Agnes Miegel an Emil Johannes Guttzeit, Volksbräuche in den einzelnen Dörfern des Kreises, landwirtschaftliches Adreßbuch 1932 aller Güter und Höfe über 20 Hektar mit Flächen und Viehbestand, Bladiau, Friedrichshof, Gr. Rödersdorf, Gut Hanswalde, Hof Schmidt in Plössen, Flucht aus Deutsch Thierau und Rückkehr, Flucht und Vertreibung aus Tiefensee, Reise nach Partheinen 1990 und vieles mehr. Der Preis: 29,50 Euro plus 4,50 Euro Versand. Beide Bücher können sofort bei Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de bestellt werden. Die Bankverbindung: Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e.V. bei der Sparkasse Detmold, Konto-Nummer 46 06 76 17, BLZ 476 501 30. Die Auslieferung erfolgt auch gegen Rechnung.

Königsberg-Land



Kreisvertreterin: Gisela Broschel, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24.

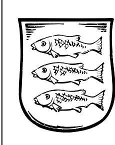
„Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland" von Helmut Borkowski, Großformat, 177 Seiten, 15 Euro, inklusive Versandkosten, zu beziehen durch: Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land, Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum NRW, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Sonnabend/Sonntag 11 bis 12 Uhr.

Kreisausschuß konstituiert – Nach der Neuwahl vom 27. und 28. September beim Kreistreffen der Heimatkreisgemeinschaft hat sich am 15. November 2003 der neue Kreisausschuß konstituiert. Als Kreisvertreterin wurde gewählt Gisela Borschei aus Groß Ottenhagen, als stellvertretender Kreisvertreter Carl Mückenberger aus Stangau. Beisitzer sind Herbert Laubstein (Schatzmeister) aus Schaaksvitte, Wolfgang Knitter (Kassenprüfer) aus Schaaksvitte, Manfred Schirmacher (Kassenprüfer und Koordinator für das Samlandmuseum im Preußenmuseum) aus Postnicken, Dorothea Blankennagel aus Neuhausen (Vorbereitung der Festsschrift zum 50jährigen Bestehen der Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land und der 45-jährigen Patenschaft mit dem Kreis Minden-Lübbecke im Juli 2005). Die Geschäftsstelle wird von Carl Mückenberger betreut. Der neue Kreisausschuß grüßt alle Mitglieder der Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land sehr herzlich. Er ist sich einig in der Verpflichtung, der Satzung gemäß die geistigen und kulturellen Belange unserer Heimat und insbesondere unseres Heimatkreises Königsberg-Land zu erhalten und weiterzugeben und dabei naturgemäß auftretende unterschiedliche Meinungen gelten zu lassen und dennoch zur Übereinstimmung zu gelangen. Der Kreisausschuß appelliert zugleich an alle Bewohner des früheren Kreises Königsberg-Land, besonders an die Ortsvertreter, sich noch mehr als bisher für die genannten heimatlichen Belange einzusetzen. Dabei ist zu denken an die Werbung von Landsleuten und deren Nachfahren, die sich bisher noch nicht der Kreisgemeinschaft angeschlossen haben, an Berichte aus alter und neuer Zeit in *der Preußischen Allgemeinen Zeitung* und im Samlandbrief, an den Besuch der vielen Veranstaltungen, die unsere Heimat mit Heimatstaube des Kreises Samland und Wesel, das Museum der Stadt Königsberg in Duisburg und die vielen Heimatstuben in den Patenkreisen und -städten unserer Heimat. Hier ist besonders hervorzuheben, daß unsere Heimatkreisgemeinschaft das große Glück hat, im Preußenmuseum nicht nur eine räumlich gut untergebrachte Geschäftsstelle betreiben zu können, sondern auch einen angemessenen, reich ausgestatteten Museumsraum. Nicht zu verschweigen ist leider, daß all diese Unternehmungen Geld kosten. Die Mitglieder des Kreisausschusses arbeiten zwar ehrenamtlich, aber es entstehen Sachkosten: Unterhalt der Geschäftsstelle, zur Anschaffung neuer Ausstellungsstücke für die Heimatstube, zur Ausrichtung der Kreistreffen. Deshalb werden die Kreisangehörigen und Freunde der Kreisgemeinschaft gebeten, unsere gemeinsame Sache zu ihrem Anliegen zu machen, selbst wenn sie vielleicht nicht (mehr) in der Lage sind, an diesen Unternehmungen und Veranstaltungen teilzunehmen.

Der neue Kreisausschuß hat sich an die Aufgabe gemacht – Er ist sich dabei bewußt und dankbar, an das für die Heimatkreisgemeinschaft bereits Geleistete anknüpfen und es fortsetzen zu können. Deshalb spricht er allen Mitgliedern des bisherigen Kreisausschusses, insbesondere dem Vorstand, Lm. Borkowski und Bärbel Beutner, seinen herzlichen Dank aus für die in den letzten fünf Jahren geleistete Arbeit und ihren uneigennützigen Einsatz für unseren Heimatkreis. Dem Kreis Minden-Lübbecke sind wir ebenfalls zu großem Dank verpflichtet. Er war uns immer ein treuer Weggefährte, auch wenn ihm dafür kein besonderer Lohn winkte.

Busreise nach Königsberg vom 8. bis 17. August 2004 – Abfahrt 6 Uhr Duisburg-Hauptbahnhof (Westeingang); Zustiegsmöglichkeiten: Autobahn 2, Richtung Berlin; Zwischenübernachtung: Schneidemühl, Hotel Rodlo. Weiterfahrt über Marienburg (Fotostopp), Elbing, Grenzübergang Heiligenbeil, Königsberg. Der Bus steht in Königsberg täglich zehn Stunden zur Verfügung. Im Reisepreis sind Reise, Übernachtungen, Halbpension und Ausflüge enthalten. Weitere Auskünfte und das komplette Programm sind zu erhalten bei Willi Skulimma, Oranienstraße 4, 47051 Duisburg, Telefon (02 03) 33 57 46.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Programm für das Jubiläumstreffen der Kreisgemeinschaft (KG) Lötzen vom 20. bis 22. August 2004 in Neumünster – Schon heute möchten wir Ihnen unser Programm bekanntgeben. Freitag, 20. August: 15 Uhr Kreistagssitzung im Hotel „Prisma". Am Abend um 19.30 Uhr wird ein Videofilm im Hotel Prisma gezeigt. Sonnabend, 21. August: 9.30 Uhr Gottesdienst, 10.30 Uhr Mitgliederversammlung, 11.30 Uhr Kranzniederlegung, 12.30 Uhr gemeinsames Mittagessen, 15 Uhr Kaffeetafel, Gelegenheit zum Besuch des Archivs und der Heimatstube, 18 Uhr Abendessen, 19 Uhr geselliges Beisammensein. Sonntag, 22. August: 9 Uhr Saalöffnung Stadthalle, 10.15 Uhr Begrüßung durch den Jagdbläserchor, 10.30 Uhr Feierstunde, 13 Uhr gemeinsames Mittagessen – gegen 17 Uhr Ausklang. Die Hauptveranstaltungen werden überwiegend in der Stadthalle stattfinden. Sie liegt im Zentrum der Stadt. Die Mitglieder des Kreistages und die Gäste aus Lötzen werden an einem Empfang der Stadt Neumünster teilnehmen. Die KG wird sich große Mühe geben, gemeinsam mit der Stadt Neumünster das Treffen festlich zu gestalten. Der Vorstand appelliert an alle Lötzener und ihre Freunde, in großer Zahl an diesem Jubiläumsfest teilzunehmen. Wir wollen allen zeigen, daß die KG noch da ist und sich nach außen immer noch zeigen kann. Wie bei jedem Treffen in Neumünster haben wir mit dem Hotel Prisma einen Sonderpreis für die Übernachtung ausgehandelt. Es gibt nur ein Problem: Zur gleichen Zeit findet in Neumünster eine andere Großveranstaltung statt. Daher bittet das Hotel uns um Vorausbuchungen. Bitte, teilen Sie der Geschäftsstelle doch mit, ob Sie zu unserem Treffen kommen werden und ob Sie ein Hotelzimmer benötigen. Das gilt auch für das Hotel Pries in der Luisenstraße. Helfen Sie mit, unser Jubiläum würdig zu gestalten, und kommen Sie nach Neumünster.

Neidenburg



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon (0 51 45) 7 77

Der Heimatbrief Nr. 121 (Weihnachten 2003) – ist inzwischen fertiggestellt und in Druck gegeben worden. Er ist wieder sehr umfangreich und enthält unter anderem einen sehr ausführlichen Bericht über das Jubiläumsheimattreffen in Bochum. Alle Landsleute und Freunde der Kreisgemeinschaft, die in der Versandliste erfaßt sind, erhalten den Heimatbrief noch vor Weihnachten. Wer den Heimatbrief noch nicht erhält, ihn aber bekommen möchte, teile seine Anschrift dem Schriftsteller Jürgen Kowalek, Bromberger Straße 26, 28816 Stuhr, mit. Der Heimatbrief wird dann umgehend zugesandt. ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 19

nachtsfeier in der Stadthalle Bad Godesberg. Es geht los mit einem gemeinsamen Kaffeetrinken. Ab 16 Uhr Besuch des Weihnachtsmannes. Gäste herzlich willkommen. Eintritt frei.

Ennepetal – Donnerstag, 18. Dezember, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

Gevelsberg – Sonntag, 14. Dezember, 14.30 Uhr, Adventsfeier mit Kaffee und Kuchen in der Gaststätte Zum Rathskeller, Mittelstraße 55.

Gütersloh – Montag, 8. Dezember, 16 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule Moltkestraße 13. Interessierte melden sich bitte bei Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 9. Dezember, 15 Uhr, Treffen des Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp Schule, Moltkestraße 13. Interessierte melden sich bitte bei Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33. – Die Vorbereitungen für den Silvesterball bei Mütherthies-Wittag haben begonnen. Kartenreservierungen und weitere Informationen dazu sind direkt beim Vorsitzenden Eckard Jagalla, Telefon 40 38 72, erhältlich. Alle Interessierten sind herzlich willkommen.

Herford – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Stadthotel Pohlmann. Anmeldungen unter Telefon (0 52 21) 14 48 41 oder (0 52 21) 5 21 53. – Die diesjährige Jahresfahrt führte die Gruppe nach Brandenburg und Mecklenburg. Standquartier war Templin in der Uckermark, ein kleines, hübsches Städtchen, direkt am Lübbesee gelegen. Zwei Tagesfahrten waren angeboten. Die erste führte zur Müritz über Zedenick, Gransee nach Rheinsberg, wo Rast gemacht wurde. Die Gruppe teilte sich. Zum einen wurde das von G. W. Knobelsdorff im Auftrage König Friedrich Wilhelms für seinen Sohn erbaute Schloß besichtigt. In diesem Schloß verbrachte Kronprinz Friedrich, der spätere König Friedrich der Große, mit seinem Freund, dem Leutnant von Katte, wie er selbst später erzählte, von 1736 bis 1740 die schönsten Jahre seines Lebens. Anschließend lebte dort der jüngere Bruder, Prinz Heinrich, dessen Grabmal im Park noch zu finden ist. der andere Teil der Gruppe besichtigte die schönen Keramik- und Glasausstellungen, die schon viel Weihnachtliches zeigten. Durch herrliche Landschaften ging die Fahrt nach Röbel, wo die Gruppe einen Ausflugsdampfer für die zweistündige Fahrt nach Waren bestieg. Dort angekommen, lockten frische und geräucherte Fische zu einem kulinarischen Mahl, bevor die Rückfahrt angetreten wurde. Den nächsten Tag verlebte die Gruppe

Fortsetzung auf Seite 21



zum 99. Geburtstag

Grasteit, Franz, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Auf der Neide 11, 53424 Remagen, am 10. Dezember

zum 98. Geburtstag

Kobuß, Frieda, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Lünsebrink 20, 49078 Osnabrück, am 9. Dezember

zum 97. Geburtstag

Bienert, Martha, geb. Latza, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Martin-Luther-Straße 6, 22841 Bargteheide, am 9. Dezember

Buchholz, Margarete, geb. Böhnke, aus Dungen und Worleinen, Kreis Osterode, jetzt Thüringer Straße 5, 32108 Bad Salzuflen, am 2. Dezember

Krzenzk, Paul, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lehrer-Lämpel-Straße 28 a, 28329 Bremen, am 13. Dezember

Wittke, Karl, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ohlenkamp 23, 25421 Pinneberg, am 13. Dezember

zum 96. Geburtstag

Damrau, Johanna, geb. Dölps, aus Klein-Ponnau, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt wohnhaft in Brandenburg, am 13. Dezember

Schober, Martha, geb. Nabel, aus Langenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Im Gehäge 4, 27374 Visselhövede, am 9. Dezember

Winkelmann-Sczuka, Hilde, geb. Sczuka, aus Lyck, Bismarckstraße 15, jetzt Max-Eyth-Straße 6, 30173 Hannover, am 10. Dezember

v. Ziegner, Maria-Angel, geb. von Bülow, aus Hartigwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Max-Born-Ring 34, 37077 Göttingen, am 10. Dezember

zum 95. Geburtstag

Siemoneit, Marie, geb. Radl, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Grünwaldweg 11, 63654 Büdingen, am 13. Dezember

Springer, Martha, geb. Hochleitner, aus Haldenau, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 19, 39307 Kleinwulkow, am 10. Dezember

zum 94. Geburtstag

Grontzki, Wilhelmine, geb. Tarrach, aus Neidenburg, jetzt Herrmannsbergstraße 11, 51709 Marienheide, am 11. Dezember

Growe, Hildegard, geb. Twardy, aus Schwansee, Kreis Lötzen, jetzt Wiesenstraße 7, 37276 Meinhard-Schwebba, am 9. Dezember

Kaninke, Ida, geb. Ambrass, aus Skuldeinen, Kreis Elchniederung, jetzt Kalkstraße 27, 45359 Essen, am 13. Dezember

zum 93. Geburtstag

Czub, Martha, geb. Parcanny, aus Lyck, jetzt Am Lindenhof 29, 23774 Heiligenhafen, am 8. Dezember

Heeren, Gertrud, geb. Bernatzki, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Herrentor 2, 26725 Emden, am 8. Dezember

Kröger, Charlotte, geb. Gerull, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bergwerkstraße 21, 92681 Erbendorf, am 13. Dezember

zum 92. Geburtstag

Fortak, Paul, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Hoferstraße 42, 08606 Oelsnitz, am 10. Dezember

Geermann, Auguste, geb. Pidun, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Westbergstraße 9, 38162 Cremlingen, am 13. Dezember

Konrad, Otto, aus Kämmmersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 46, 48529 Nordhorn, am 9. Dezember

Malek, Hermann, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Untergasse 41, 34626 Neukirchen, am 12. Dezember

Schwarznecker, Fritz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Rhinstraße 3, 10315 Berlin, am 10. Dezember

zum 91. Geburtstag

v. Bergner, Else, geb. Barz, aus Ortelsburg, jetzt Kolbergstraße 2 c, 25548 Kellinghusen, am 9. Dezember

Frontzek, Berta, geb. Sowa, aus Lyck, Lycker Garten 80, und Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Pommernweg 11, 27432 Alfstedt, am 12. Dezember

Kaminske, Emma, aus Ortelsburg, jetzt Am Flohberg 3, 18311 Altheide-Ribnitz, am 12. Dezember

Kormann, Margarete, geb. Laukart, aus Tilsenau-Jonienen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Swartenhorst 11, 22175 Hamburg, am 7. Dezember

Petereit, Elisabeth, geb. Koschubs, aus Schillgallen, jetzt Hans-Böckler-Straße 4, 67346 Speyer, am 12. Dezember

Reinert, Otto, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Bahnhofstraße 83 a (Wilhelm Kauermann, AW), 44575 Castrop-Rauxel, am 9. Dezember

Symanek, Herbert, aus Sprigsten, Kreis Lötzen, jetzt Ketteler Straße 9, 63179 Obertshausen, am 14. Dezember

zum 90. Geburtstag

Belusa, Paul, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Sauerbruchstraße 3, 14109 Berlin, am 14. Dezember

Daegling, Walter, aus Angerapp und Sprosserweide, Kreis Elchniederung, jetzt Jülicher Straße 2, 42117 Wuppertal, am 12. Dezember

Enseleit, Grete, geb. Schlosser, aus Betzingen, Kreis Schloßberg, und Ellern, Kreis Goldap, sowie Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Agnes-Miegel-Straße 32, 30826 Garbsen, am 14. Dezember

Fleischmann, Heinz, aus Königsberg, jetzt Prinz-Karl-Straße 47, 82319 Starnberg, am 13. Dezember

Höckrich, Erna, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Schönebecker Straße 91, 45359 Essen, am 11. Dezember

Jaquet, Fritz, aus Stadthausen und Liene, Kreis Wehlau, jetzt Segouer Straße 12, 01587 Riesa, am 8. Dezember

Krappa, Karl, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Meerstraße 21, 49740 Haselünne, am 14. Dezember

Papies, Eva, geb. Radtke, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Beuther-Berg-Weg 23, 30989 Gehrden, am 8. Dezember

Schmolke, Luzia, geb. Zekorn, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Armstrongstraße 35, 06449 Aschersleben, am 12. Dezember

Stanschus, Ida, geb. Westphal, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Freiburger Straße 4, 79183 Waldkirch, am 13. Dezember

Wallis, Emilie, geb. Blumenstein, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Heimerdinger Straße 16, 71229 Leonberg, am 13. Dezember

Zybulka, Elisabeth, geb. Napirski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Krikkenpohlstraße 6, 26906 Dersum, am 11. Dezember

zum 85. Geburtstag

Brosow, Siegfried, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Wernher-von-Braun-Straße 17, 95145 Oberkotzau, am 10. Dezember

Horn, Margarete, aus Heilsberg, jetzt Bernadottestraße 1, 60439 Frankfurt, am 9. Dezember

Hoyer, Walter, aus Treuburg, Holländer Straße 23, jetzt Neuenhöhe 40, 42929 Wermelskirchen, am 11. Dezember

Jedamzik, Ernst, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Danziger Straße 11, 44649 Herne, am 8. Dezember

Koriath, Paul, aus Neidenburg, jetzt Keitumer Weg 30, 22117 Hamburg, am 8. Dezember

Krause, Frieda, geb. Sprengel, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Holunderstraße 7, 32791 Lage, am 14. Dezember

Lubb, Christel, geb. Frölian, aus Rastenburg, jetzt Am Rosengarten 4, 23701 Eutin, am 9. Dezember

Sczech, Gertrud, geb. Mross, aus Neidenburg, Heimstraße 28, jetzt Posener Straße 44, 30659 Hannover, am 13. Dezember

Schulz, Irene, geb. Engelke, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Grüner Kamp 3, 24214 Gettorf, am 9. Dezember

Wenk, Edith, geb. Messerli, aus Sorthenen, jetzt Teltower Damm 124, 14167 Berlin, am 9. Dezember

zum 80. Geburtstag

Andres, Rudolf, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sebastian-Bach-Straße 25, 18069 Rostock, am 14. Dezember

Baum, Christa, geb. Radtke, aus Hohenfried, Kreis Gumbinnen, jetzt 7425 Churchst. Lot./USA, Yucca Valley, am 9. Dezember

Dignas, Ida, geb. Barsuhn, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt Töpingen 23, 29633 Munster, am 14. Dezember

Götting, Grete, geb. Nowak, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergmannsring 12, 04610 Meuselwitz, am 14. Dezember

Gollnow, Hedwig, geb. Stach, aus Milleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Gelieustraße 6 d, 12203 Berlin, am 11. Dezember

Hafke, Erna, geb. Mikat, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Pelzerhakener Straße 32, 23730 Neustadt, am 11. Dezember

Halmbacher, Erna, geb. Petereit, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenstraße 22, 83308 Trostberg, am 8. Dezember

Jedamzick, Anna, geb. Borutta, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Siemensstraße 2, 38126 Braunschweig, am 14. Dezember

Joswig, Ernst, aus Groß Rosen, Kreis Johannisburg, jetzt Neue Straße 1, 23966 Karow, Kreis Wismar, am 11. Dezember

Kaiser, Erna, geb. Janz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Thorner Straße 38, 21339 Lüneburg, am 11. Dezember

Koch, Erna, geb. Warias, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Christinenstraße 25, 45889 Gelsenkirchen, am 12. Dezember

Krips, Anni, geb. Kuppe, aus Kämmershöfen bei Perwitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Weiler 27, 53123 Bonn, am 4. Dezember

Krzywinski, Irmgard, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 3, 59505 Bad Sassendorf, am 11. Dezember

Kuklinski, Walter, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Hauptstraße 1, 86925 Fuchstal, am 12. Dezember

Laußat, Irmgard, geb. Rosenthal, aus Mühlen, Kreis Osterode, jetzt Fuchsweg 12, 42899 Remscheid, am 6. Dezember

Lemke, Anna, geb. Zachrau, aus Rosenfelde und Schillenbruch, Kreis Wehlau, jetzt Im Werth 2, 79312 Emmendingen, am 10. Dezember

Lessmann, Ursula, geb. Kropeit, aus Neumühl, Kreis Wehlau, jetzt Margaretenstraße 11, 37671 Höxter, am 12. Dezember

Maifeld, Elsa, geb. Malinowski, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Siedlung 23 b, 38228 Salzgitter, am 11. Dezember

Meiritz, Ilse, geb. Mertens, aus Neidenburg, jetzt Amsterdamer Straße 213, 50735 Köln, am 8. Dezember

Mühlberg, Christel, geb. Palagries, aus Memel, jetzt Barbyerstraße 17, 39249 Pömmelte, am 8. Dezember

Nicklaus, Elisabeth, geb. Janzen, aus Elbing und Lutzen, Kreis Gumbinnen, jetzt Heinrich-Heine-Straße 35, 45768 Marl-Brassert, am 12. Dezember

Nissen, Ingrid, geb. Liedtke, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 2, 24943 Flensburg, am 10. Dezember

Nörenberg, Ruth, geb. Wixwart, aus Ruddercken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Wittland 59 e, 22589 Hamburg, am 12. Dezember

Pelker, Heinz, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt Leipziger Straße 6, 31832 Springe, am 8. Dezember

Pietrass, Frieda, aus Groß Krösten, Kreis Lötzen, jetzt Heinrichstraße 38, 45964 Gladbeck, am 13. Dezember

Pomian, Brunhilde, geb. Salecker, aus Lutzen, Kreis Gumbinnen, Bahnhofstraße 14, 19089 Crivitz, am 10. Dezember

Reiter, Ernst und Lisa, aus Neidenburg, Hohensteiner Straße 5, jetzt 13-2115 52 B Aven. Close, Lloydminster, Alberta T9V 3G3/Can., am 8. Dezember

Roeder, Hellmuth, aus Neidenburg, jetzt Neidenburger Straße 14, 44807 Bochum, am 11. Dezember

Sallewsky, Christel, aus Lyck, Yorkplatz 4, jetzt Adlerstraße 68, 40211 Düsseldorf, am 14. Dezember

Sundermann, Emmy, geb. Mosdzen, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Kohlstraße 19, 32567 Lemgo, am 9. Dezember

Scheimann, Heinz, aus Thierberg, Kreis Osterode, jetzt Maulberger Straße 20, 79585 Steine I, am 4. Dezember

Voigt, Helmut, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Agavenstraße 16, 44289 Dortmund-Sölderholz, am 8. Dezember

Warstat, Heinz, aus Malissen, Kreis Ebenrode, jetzt Carl-Duisberg-Straße 14, 41539 Dormagen, am 8. Dezember

Werner, Erika, geb. Böhm, aus Haselau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heidmannstraße 11, 42855 Remscheid, am 11. Dezember

Westermann, Gertrud, geb. Walendy, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Gotteslager 6, 37081 Göttingen-Grone, am 10. Dezember

Wilczek, Willy, aus Renkussen, Kreis Lyck, jetzt Wiehagen 84 a, 45879 Gelsenkirchen, am 10. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Meusel, Lothar, aus Samrodt, Am See, Kreis Mohrungen, und Frau Olga, geb. Kutschke, aus Reichenberg, Kreis Heilsberg, jetzt Von-Morrien-Straße 19, 48151 Münster, am 5. Dezember

Schäfer, Peter, und Frau Christel, geb. Barkowski, aus Königsberg, Seligenfelder Straße, jetzt Mönchhofstraße 12, 60326 Frankfurt, bereits am 27. September

Wnuck, Harri, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, und Frau Käthe, geb. Trubel, aus Stralsund, jetzt Erlengrund 8, 24119 Kronshagen, am 28. November ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 6. Dezember, 14.10 Uhr, 3Sat: Gott segne unseren Raubüberfall – Dokumentation über den Kampf gegen die Nazis.

Sonnabend, 6. Dezember, 18 Uhr, 3Sat: Die verkauften Kinder von Poipet – Dokumentation über Menschenhandel.

Sonntag, 7. Dezember, 17.30 Uhr, ARD: Nächte der Entscheidung – Das Blutbad an Bartholomäusnacht.

Montag, 8. Dezember, 15.15 Uhr, ZDF: Napoleons letzte Niederlage.

Montag, 8. Dezember, 15.45 Uhr, 3 Sat: Nostradamus – Prophet des Unheils.

Montag, 8. Dezember, 22.30 Uhr, WDR: Die story – Der talentierte Jacques Chirac.

Dienstag, 9. Dezember, 19.30 Uhr, Bayern: Tallinn – Stadt im Aufbruch.

Dienstag, 9. Dezember, 20.15 Uhr, Phoenix: Der Mann, der Goebbels jagte.

Dienstag, 9. Dezember, 23 Uhr, NDR: Die tödlichen Fehler der Schlapphüte.

Mittwoch, 10. Dezember, 15.15 Uhr, ZDF: Der rote Revolutionär – Dokumentation über Wladimir I. Lenin.

Mittwoch, 10. Dezember, 23 Uhr, NDR: Lebensretter unterm Hakenkreuz – Wie Deutsche verfolgten Juden halfen.

Mittwoch, 10. Dezember, 23 Uhr, ARD: Willy Brandt.

Donnerstag, 11. Dezember, 20.15 Uhr, NDR: Winterreise durch Ostpreußen.

Sonnabend, 13. Dezember, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Vertreibung und Versöhnung. Von Gerhard Rein.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 20

in der Schorfheide. Besichtigt wurde das 1874/75 im bayerischen Landhausstil erbaute Jagdschloß Hubertusstock, das in der jüngsten Geschichte durch das Treffen Erich Honeckers mit Helmut Schmidt bekannt wurde. Weiter ging es zum Kloster Chorin, welches von dem 1098 in Frankreich gegründeten Zisterzienserorden Mitte/Ende des 13. Jahrhundert erbaut wurde. Heute gehört das, was von den Klostergebäuden noch übrig ist, dem Land Brandenburg, und es finden dort zuweilen Konzerte statt. Nach Besichtigung und Erfrischungsphase wurde das Schiffshebewerk Niederfinow am Oder-Havel-Kanal angesteuert, das einen Höhenunterschied von 36 Metern mit bis zu 750 Tonnen Nutzlast in nur fünf Minuten überwindet; ein gigantisches, 60 Meter hohes Bauwerk, ein Meisterwerk deutscher Wertarbeit. Nach alle diesen unterschiedlichen Eindrücken brauchten die Seele und der Gaumen Erholung, die die Gruppe dann in einer Raststätte in Altenhof direkt am idyllischen Werbellinsee fand. Dankbar war die Gruppe dem Reiseleiter, der mit seinem Wissen und seiner klaren Aussprache beeindruckte, und dem Busunternehmer, der alle sicher und gut wieder nach Hause brachte. – Der Frauennachmittag im Oktober, wie immer dem Erntedank mit einer aufregenden Versteigerung vieler schöner Dinge gewidmet, vereinte wieder eine große Schar lustiger Ost- und Westpreußen.

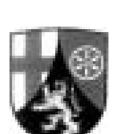
Lüdenscheid – Sonnabend, 13. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Gemeindezentrum der Erlöserkirche. Anmeldungen bei Gerhard Ramminger, Telefon (0 23 51) 2 95 51, oder Martha Kurreck, Telefon (0 23 51) 2 57 71. Ein Beitrag für Erwachsene und für die bunte Tüte der Kinder/Enkel ist zu entrichten, ein Kaffeegedeck ist mitzubringen.

Münster – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Kolping-Tagungshotel, Ägidiistraße 21. Landsleute, Gäste und Freunde sind herzlich willkommen.

Rheda-Wiedenbrück – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier in der Vereinsgaststätte Neuhaus, am Doktorplatz. Es werden ein paar besinnliche Stunden mit weihnachtlichen Liedern, einem Theaterstück, Gedichten, Geschichten und nicht zuletzt Kaffee und Kuchen. Es wird darum gebeten, daß die Mitglieder, die noch keine Karte haben, diese beim Kassierer erwerben. Der Eintritt beträgt 3 Euro pro Mitglied.

Wesel – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier in der Heimatstube Wesel, Kaiserring 4. Für ein gemütliches Beisammensein stehen Kaffee und Kuchen bereit. Geschichten, Gedichte und Lieder zur Weihnachtszeit stehen auf dem Programm. Zur Teilnahme unbedingt anmelden bei Kurt Koslowski, Telefon (02 81) 6 42 27. – Donnerstag, 18. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Frauengruppe in der Heimatstube Wesel unter der Leitung von Waltraut Koslowski. – Das diesjährige Erntedankfest wurde mit dem Hereinbringen der Erntekrone eröffnet. Siegfried Jedamzik und Manfred Rohde brachten sie an ihren Platz über dem mit Erntefrüchten geschmückten Tisch. Waltraut Kosowski, Ruth Pichler, Gertrud Zuch und H. Laukmichel trugen Gedichte und Geschichten zum Erntedank vor. Der Singkreis unter der Leitung von Frau Schwarze erfreute die Gäste mit schönen Liedern. Das neue Mundharmonika-Trio unterhielt mit seinen Liedern. Der 1. Vorsitzende Kurt Koslowski konnte unter den Gästen den Bürgermeister der Stadt Wesel, Herrn Schroh mit Gattin sowie Herrn Musal, Geschäftsführer der Westpreußen aus Moers, begrüßen. die beliebte Tombola mit vielen selbst gefertigten, schönen Dingen war ebenfalls ein Höhepunkt der Veranstaltung. Mit Bratklopsen, Kraut- und Kartoffelsalat konnten sich alle stärken.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonntag, 21. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Landesgruppe Sachsen



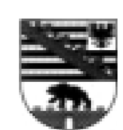
Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 13. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Industriemuseum. Es gibt heimatliches Weihnachtsgebäck und ein kleines Weihnachtsprogramm mit Gedichten und Geschichten aus der Heimat. Gemeinsam sollen die Weihnachtslieder aus der Heimat gesungen werden. An hausgeschlachtete Wurst ist auch wieder gedacht worden.

Fortsetzung auf Seite 22

Fortsetzung von Seite 21

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 17. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus".

Gardelegen – Mittwoch, 17. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Schützenhaus. Einige Mitglieder werden ein Märchen aufführen.

Halle – Sonnabend, 13. Dezember, 14 Uhr, vorweihnachtliche Feier in den Räumen der „Volkssolidarität", Reilstraße 54. – Das letzte Treffen war gut besucht. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung stand ein von Inge Schulz gestaltetes „Überraschungsprogramm", welches mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Magdeburg – Dienstag, 9. Dezember, 16.30 Uhr, Treffen des Vorstandes in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. – Dienstag, 9. Dezember, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen" im Treffpunkt Plus 40, Immermannstraße 19. – Freitag, 12. Dezember, 16 Uhr, Treffen des Singekreises im TUS Neustadt. – Sonntag, 14. Dezember, 12 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. – Freitag, 19. Dezember, 15 Uhr, Bowling in der Sporthalle, Lemsdorfer Weg.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Die Frauengruppe Kiel-Elmschenhagen feierte ihr Erntedankfest. Es wurde mit der Apfelballade durch Ingrid Pantaleit eingeleitet. Die aufwendigen Vorbereitungen hatten sich gelohnt, denn es war ein besinnlich-fröhliches Fest in Dankbarkeit für die vielen Gaben, die die Natur geschenkt hatte. Der große Erntetisch war beladen mit allem, was auf den Feldern und in den Gärten wuchs. Selbst Roggenähren und duftendes frisches Brot konnte man bestaunen. Der Landesvorsitzende Petersdorf mit Gattin sowie die Geschäftsführerin der Kieler Gruppe, Frau Bayer, und der Regierungsdirektor a. D. Fritjof Berg waren von Emmi Otto eingeladen. Petersdorf begrüßte die vielen Anwesenden herzlich, und Fritjof Berg zitierte aus einem alten ostpreußischen Gesangbuch Worte des Dankes an den Schöpfer für das tägliche Brot. Otto begrüßte freudig die große Zahl der Anwesenden und hielt einen Vortrag über die Entstehung des Brotes und den Sinn des Erntedankfestes. Das erste Brot wurde vor ungefähr 8.000 Jahren in Nordafrika hergestellt, eine Art Fladenbrot. Die Ägypter entwickelten schließlich den Sauerteig und kamen somit in den Genuß von 16 verschiedenen Brotsorten. Der Beruf des Bäckers in Deutschland entwickelte sich im zehnten Jahrhundert. Inzwischen ist das Brot zum wichtigsten Grundnahrungsmittel in fast allen Teilen der Erde geworden. Deutschland ist das Land der Brote, es gibt mehr als 300 Brotsorten, die nicht überall zu finden sind. Frau Kollberg, Frau Libuda und Frau Droese trugen Gedichte und eine lustige Geschichte vor, die das Brot und das Obst zum Inhalt hatten. Die Frauengruppe bereicherte die Kaffeetafel mit den schönsten, selbstgebackenen Kuchen, und es wurde tüchtig zugelangt. Ein Akkordeonspieler begleitete die Feier. Das Erntedankfest stand außerdem unter dem Thema „Der Apfel". Emmi Otto verlas interessante Thesen und Meinungen zum Apfel und ließ das Gewicht von zwei großen Äpfeln erraten – die beiden Gewinner durften diese behalten. Die Elmschenhagener Tanzgruppe lockerte den Nachmittag mit guten Tanzeinlagen auf. Auch die Geburtstagskinder kamen nicht zu kurz. In bekannt liebenswerter Weise gratulierte E. Otto den Jubilaren. Das Ehepaar Klarhöfer führte zur allgemeinen Belustigung einen Sketch auf. Gegen Ende der schönen Feier wurden all die herrlichen Erntegaben angeboten und durften für ein kleines Entgelt mitgenommen werden. Die reichlichen Kuchenreste fanden auch noch ihre Abnehmer. Mit einer herzlichen Verabschiedung untereinander und allgemeiner Zufriedenheit endete das diesjährige Erntedankfest.

Malente – Gemeinsam mit den Pommern und Schlesiern feierte die Gruppe in der evangelischen Magdalenenkirche ihre Erntedankfeier. Bei der gut besuchten Feier in der mit Garten- und Feldfrüchten geschmückten Kirche sprach Pastor Becker besinnliche Worte zum Erntedankfest, wobei auf frühere beschauliche Erntezeiten in Pommern, Ostpreußen und Schlesien hingewiesen wurde, aber auch die schwierigen Anfangsjahre der Nachkriegszeit wurden gewürdigt. Der ansehnliche Betrag der Kollekte wurde für „Brot für die Welt" gespendet. Beim anschließenden gemütlichen Beisammensein im festlich durch die Gruppe geschmückten Gemeindehaus der evangelischen Kirche, bei der über 100 Personen anwesend waren, wurden Gedanken an die heimatlichen Erntedankfeiern ausgetauscht und allerlei heimatliche Kurzgeschichten vorgetragen. Auch wurde kräftig gesungen. Dieser Tag gab aber auch Veranlassung, Gedanken zur Wiedervereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990 auszutauschen.

Neumünster – Sonnabend, 6. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Stadtbad-Restaurant. Anmeldungen unter Telefon 52 99 07 oder Telefon 8 23 14.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Telefon (0 36 77) 84 02 31

Landesgruppe – Auf der konstituierenden Sitzung des neu gewählten Vorstandes ging es darum, die volle Arbeitsfähigkeit des Landesvorstandes herzustellen. Gerd Luschnat war bereits in der Delegiertenkonferenz Anfang November wiedergewählt worden. In den geschäftsführenden Vorstand wurden als stellvertretende Vorsitzende Walter Schmunz und Dieter Zoch gewählt. Gerhard Pahlke hat sich seit der Gründung der Landesgruppe als Schatzmeister Anerkennung erworben, so daß ihm diese Aufgabe erneut übertragen wurde. Die Schriftführung übernimmt Ursula Beyer. Dem erweiterten Vorstand gehören Margarete Ritter, Alfred Lehrmann und Helmut Schönwald an. Die Schwerpunkte seines Wirkens sieht der neue Landesvorstand in der Vermittlung von Kenntnissen über das Schicksal der Landsleute, über die Heimat Ostpreußen und deren Geschichte, in der Erhaltung, Pflege und Entfaltung des heimatlichen Kulturgutes und darin, die in der Heimat verbliebenen Landsleute bei der Wahrung ihrer kulturellen Identität sowie auf sozialem Gebiet zu unterstützen. Unter Einbeziehung vieler sachkundiger und engagierter Landsleute wird die Satzung der Landesgruppe überarbeitet und im April 2004 zur Abstimmung gebracht werden. Der neue Vorstand hofft im Interesse der vertriebenen Landsleute, wieder zu einer erfolgreichen Sacharbeit zurückkehren zu können. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Urlaub/Reisen

Nordostpreußen
9tägige Busrundreisen 2004
mit modernen Fernreisebussen
28. 5.–5. 6. und 6.–14. 8.
ab Köln **EUR 599** Halbpension
Reiseagentur Fritz Ehlert
Eichhornstraße 8 · 50735 Köln
Tel. & Fax-Nr. 02 21 / 71 42 02

Hotel – Restaurant – Café
LANDHAUS AN DER ELBE
in Bleckede
Schöner Kaffeegarten · Panoramablick
eigene Backwaren
täglich Königsberger Fleck
andere ostpreußische Gerichte auf Anfrage
Elbstraße 5, 21354 Bleckede
Tel.: 0 58 52 / 12 30 · Fax 30 22

25938 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnungen dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. 0 46 81 / 27 95 ab 18 Uhr.

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland, Dolmetscher, Stadtführer, preisgünstige Unterkünfte in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS"
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

GRUPPENREISEN
nach Kundenvorstellung
Ausarbeitung und Durchführung
Schlesien - Pommern - West-Ostpreußen - Memel - Baltikum bis St. Petersburg und weltweit mit: Bus - Flug - Schiff - Bahn



REISEBÜRO B. BÜSSEMEIER
Rotthauser Str. 3
45879 Gelsenkirchen
Tel.: 0209 / 155 14 25
Fax: 0209 / 155 14 20
Mit uns können sie auch so Bus fahren:



Mayer's Kultur- und Bildungsreisen
Busreisen 9–11 Tage
Gumbinnen, Hotel Kaiserhof
oder ein anderes Hotel Ihrer Wahl in:
Königsberg, Rauschen, Nidden, Goldap, Lötzen u. a.
Mayers Kultur- und Bildungsreisen, Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71/93 50 30, Fax: 93 50 20,www.mayers-reisen.de email: info@mayers-reisen.de

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours Tel. 07154/131830

Leistung, die überzeugt!
Ihre Anzeige und
Preußische Allgemeine Zeitung

Silvester-Flugreise 27. 12. – 2. 1.
Vilnius–Kaunas–Kur. Nehrung
HEIN REISEN
83026 Rosenheim
Winterweg 4
Tel. 0 80 31 / 6 44 47 · Fax 35 46 07

Der Tönisvorster
OMNIBUSBETRIEB D. Wieland
Buchenplatz 6, 47918 Tönisvorst
Tel. 0 21 51 / 79 07 80 · Fax 79 46 57
29. 5. – 4. 6., Allenstein, Stettin, Ausflüge **HP 490,– €**
Sonderfahrten auf Anfrage.

PARTNER-REISEN
Neu 2004: Direktflüge von München nach Königsberg!
Gruppenreisen nach Ostpreußen 2004
- 11-tägige Frühlingsfahrt Elchniederung und Kur. Nehrung 14. 05.–24. 05. 2004
- 9-tägige Busreise Heiligenbeil und Ermland 15. 05.–23. 05. 2004
- 8-tägige Busreise Elchniederung und Tilsit-Ragnit 31. 05.–07. 06. 2004
- 9-tägige Busreise Elchniederung/Tilsit-Ragnit und Nidden 17. 07.–25. 07. 2004
- 9-tägige Busreise Heiligenbeil, Rauschen und Masuren 23. 07.–31. 07. 2004
- 11-tägige Busreise Danzig, Ermland und Masuren 29. 07.–08. 08. 2004
- 8-tägige Busreise Pommern, Danzig und Masuren 07. 08.–14. 08. 2004

Ständige Flug-, Bahn-, Schiffs-, Bus- und PKW-Reisen nach Königsberg, Nidden, Memel usw.
Gruppenreisen 2004 – jetzt planen
Sie möchten mit Ihrer Kreisgemeinschaft, Ihrem Kirchspiel, Ihrer Schulklasse oder dem Freundeskreis reisen? Gerne unterbreiten wir Ihnen ein maßgeschneidertes Angebot nach Ihren Wünschen. Preiswert und kompetent. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.
– Fordern Sie bitte unseren ausführlichen kostenlosen Prospekt an! –
30419 Hannover, Stöckener Str. 35, Telefon 05 11/79 70 13, Fax 79 70 16

REISE-SERVICE *BUSCHE*
Über 30 Jahre Busreisen *Ihr Spezialist für Ostreisen*
Reisen in den Osten 2004
Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.
Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!
Reisen ab 30 Personen
für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert.
Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.
Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

Geschäftsanzeigen

HEIMATWAPPEN + BÜCHER
Preisliste anfordern, Heinz Dembski, Talstraße 87, 89518 Heidenheim, Telefon: 0 73 21 / 4 15 93

KÖNIGSBERGER MARZIPAN
hergestellt nach altem Familienrezept
Wolfgang Jankowski
Hasselwerderstraße 98
21129 Hamburg
Telefon 0 40/7 45 92 36
www.koenigsberger-marzipan.de

Ihre Erinnerungen und Erlebnisse werden mit uns
DAS EIGENE BUCH
Exposé, Beurteilung, gesamte Verlagsarbeit und Vermarktung.
Auch in kleinen Auflagen!
Schicken Sie Ihr Manuskript an:
KARISMA Verlag
Steinbecker Str. 97
21244 Buchholz

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Rinderfleck	800-ccm-Do.	5,30
mit + ohne Gemüse-Einlage		
Grützwurst	800-ccm-Do.	5,30
Blut- u. Leberwurst m. Majoran	300-g-Do.	2,50
Sülze, l. säuerl.	300-g-Do.	2,50
Rauchwurst i. Ring	kg €	11,50

Portofrei ab 60,– €
Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

Nahrungsergänzungen
Vitamine & Mineralien
Natural Sources
Hochdosiert
Kenora Wood Products
Info Free call
Tel/Fax 0 800 100 78 91
www.canadian-vitamins.com

Förmchen für Thorner Katharinchen + graue Erbsen,
Erlös für Bruderhilfe Ostpreußen
Tel.: 0 49 31/51 02

Kompetenz & Qualität
Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.
Verlag sucht Autoren
Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Frieling
Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de



4 Heimatkarten aus unserem Verlag

Heimatkarte von **Ostpreußen**
5farbiger Kunstdruck mit 85 Stadtwappen, je einem farb. Plan von Königsberg und Danzig und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
8,50 € zzgl. Verp. u. Nachn.

Heimatkarten von **Westpreußen Schlesien Pommern**
Je 5farbiger Kunstdruck mit Stadtwappen und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
Je 8,50 € zzgl. Verp. u. Nachn.



schadinskyverlag werbung
Breite Straße 22 · 29221 Celle
onlinebestellung: Telefax 0 51 41-92 92-92
www.schadinsky.de Telefon 0 51 41-92 92-22

R. G. Fischer
Autoren gesucht!
Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!
R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0



seit 1912
Original Königsberger
Gehlhaar
Marzipan
Original Königsberger Marzipan, Pralinen, Baumkuchen, Butterstollen, Marzipanstollen.
Ohne Konservierungsstoffe. Versand in alle Welt.
Werner Gehlhaar GmbH, Klarenthaler Straße 3
65197 Wiesbaden, früher Königsberg (Pr)
Telefon: 06 11 / 44 28 32 · Fax 06 11 / 44 14 13
http://www.gehlhaar-marzipan.de



Fritz Czymmek
Schicksalsstunden, die man nicht vergißt
Kindheit und Jugend auf dem väterlichen Bauernhof in Masuren, Kriegseinsatz in Polen, Frankreich und Rußland. Dramatischer Endkampf 1945. Mit einer kleinen Gruppe von Januar bis Juni 1945, hinter der russischen Front, bewaffneten Widerstand geleistet.
Taschenbuch, 143 Seiten
Frieling Verlag **8,00 €**

Heimatliche Qualitäts-Wurstwaren Ab sofort wieder lieferbar! Preise gesenkt!!!

	1000 g
Ger. Gänsebrust, mager, oh. Kn. ca. 700–1000 g	22,90 €
Ger. Gänsebrust, mit Kn., ca. 800 g	12,90 €
Ger. Gänsekeule, ca. 300 g	12,90 €
Gänseschmalz, ca. 200 g, Becher Stück	1,75 €
Gänseleberwurst, ca. 200–300 g	10,40 €
Gänseflumen (als fertiger Brotaufstrich), ca. 500 g	4,95 €
Teewurst, Rügenwalder Art, ca. 180 g	9,40 €
Salami, mit Knoblauch, ca. 500 g + 2000 g	13,90 €
Krautwurst mit Majoran, fest, ca. 500 g	12,40 €
Krautwurst mit Majoran, streichfähig, ca. 300+1000 g	7,90 €
Schweinemettwurst mit geb. Pfeffer, ca. 500 g + 1200 g	7,90 €
Hausm. Leberwurst, geräuchert, ca. 500 g	7,90 €
Lungwurst (vakuumverpackt), ca. 500 g + 1000 g	6,40 €
Grützwurst geräuchert, mit u. ohne Rosinen	4,80 €
Hausm. Blutwurst, geräuchert, ca. 500 g	6,90 €
Zungenwurst, ab ca. 500 g	10,40 €
Hausm. Sülze, ca. 500 g	5,80 €
Ger. Schinkenspeck, ca. 1000-g-Stücke	8,40 €

und vieles mehr!!!
Bitte auch umfangreiche Bestelliste anfordern.
Der Versand erfolgt auf Rechnung. Die Mehrwertsteuer ist in den Preisen enthalten.
Ab 100 € Warenwert senden wir portofrei!
KINSKY-Fleischwaren GmbH Rosenburger Weg 2, 25821 Bredstedt Tel. (04671) 9138-0, Fax (04671) 9138-38

Miegels Werk neu entdeckt

Ein Seminar im Ostheim setzte sich intensiv mit dem Wirken der großen Dichterin auseinander

Im Ostheim in Bad Pyrmont fand ein Agnes-Miegel-Seminar statt, welches die Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und die Agnes-Miegel-Gesellschaft e.V. gemeinsam organisiert hatten. Über vierzig Teilnehmer hatten sich eingefunden und bekundeten ihr ernsthaftes Interesse, sich ein ganzes Wochenende intensiv mit Agnes Miegels Leben und Werk auseinanderzusetzen. Tatsächlich beleuchteten die einzelnen Vorträge neue Aspekte und Sichtweisen, die über das allgemein Bekannte hinausreichten, neue Denkanstöße oder Einsichten vermittelten und in jedem Fall dazu anregten, die Werke der großen Dichterin wieder zur Hand zu nehmen und neu zu entdecken.

Märchenhaft war der Auftakt des Seminars, als die Märchenpädagogin Sabine Crone ihr Publikum in die ostpreußische Märchenwelt entführte. Wortgetreu erzählte sie zunächst ein Schwanenmärchen, das sie gemeinsam mit ihrem Mann Dr. Holger Crone einfühlsam musikalisch umrahmte. Agnes Miegels Gedicht „Der Tanz“ stimmte auf den Höhepunkt des Abends ein: Agnes Miegels Märchendichtung „Die weißen Tauben“ handelt von zehn Schwestern, die den Tanz über alles lieben und an einem Abend gleichzeitig an der Pest sterben. Einige Generationen später begegnet ihnen ein Blutsverwandter noch einmal, dem sie sich in Taubengestalt bemerkbar machen. Dies Kunstmärchen im Volkston nötigte den Zuhörern gleichermaßen Respekt ab vor der Gestaltungs- und Sprachkunst der Dichterin sowie der Sprechkunst der Vortragenden. Panflötenklänge, keltische Harfe, Gesang, Gitarre und Blockflöte unterstützten wiederum behutsam die Aussage und Atmosphäre des Erzählten. Reicher Beifall dankte dem Ehepaar Crone für ihre engagierte Leistung und die bewegende Einstimmung in das Seminarthema. Agnes Miegels dichterisches Wort lebt!

Am nächsten Tag ging es dann richtig „zur Sache“. Da die vorgesehene erste Referentin, Dr. Simone Winko, erkrankt war und kurzfristig hatte absagen müssen, sprang Dr. Marianne Kopp, die 1. Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft, mit einem Ersatzvortrag ein und schilderte den Weg des Kindes Agnes zur Kunst. An verschiedenen autobiographischen Äußerungen zeigte sie die dichterischen Anfänge des jungen Mädchens, das schon früh mit großer Dichtung bekannt wird, den Zauber von Sprache und Metrik mit allen Sinnen erlebt und unsicher tastend erste eigene Verse verfaßt. Nachdem sie von Lehrerin und Familie zunächst nicht ernstgenommen wird und zeitweise selbst heftig an ihren Fähigkeiten zweifelt, wächst nach und nach ihr eigener hoher Anspruch an Lyrik, und sie findet zu ihrem ganz eigenen, unverwechselbaren Stil, wie er in ihrem aufsehenerregenden ersten Gedichtband 1901 bereits die Kritiker und Leser begeistert.

Anschließend befaßte sich Dr. Bodo Heimann mit den Motiven von Natur und Mythos in Agnes Miegels Lyrik. Unter dem Motto „Die Erde spricht“ (wie ein Gedicht überschrieben ist) untersuchte er die mythischen und naturmagischen Elemente in zahlreichen Gedichten und Balladen und bezog auch die vielfältigen poetischen Formen mit ein. So ist der zärtliche Heimatgesang mit dem Titel „Mutter Ostpreußen“ im klassischen Versmaß von Hexametern und Pentametern geschrieben, selbst die Zitate in der ostpreußischen Mundart fügen sich reibungslos ein und werden dadurch geadelt. Von verschiedenen Nuancen in der Personifizierung der Erde bis zu vorchristlichen Elementen in den frühesten Gedichten reichte das weitgefächerte Feuerwerk an Gedankenverknüpfungen und klugen Analysen des Kieler Universitätsgermanisten, der sein breites Hintergrundwissen souverän einbrachte.

Das Thema des nächsten Vortrags war die Bedeutung der Webkunst im dichterischen Werk Agnes Miegels. Dr. Marianne Kopp bezog sich auf eine Reihe von Texten, in denen Agnes Miegel die Webkunst zum Thema macht und zumeist als Sinnbild darstellt. Diese umfassen unter anderem eine feuilletonistische kleine Kulturgeschichte des Webens, Erinnerungsbilder aus der Kindheit der Dichterin, das Gedicht „Wunderbares Weben“ (worin Gott das Schicksal der Menschen webt) und gipfeln in der großen Versdichtung „Arachne“, die Agnes Miegel nach der antiken Stoffvorlage in sehr eigener Weise gestaltet. Dr. Kopp versuchte den Inhalt dieser schwierigen, bisher noch nie eingehend untersuchten Dichtung aufzuschlüsseln und verständlicher zu machen, ging auf kulturgeschichtliche Hintergründe und mythologische Andeutungen ein und zeigte, wie Agnes Miegel die berühmte Weberin zu ihrem eigenen Dichtertum in Beziehung setzt.

Dr. Sirgune Piorreck, die Tochter von Agnes Miegels Biographin Dr. Anni Piorreck, las Auszüge aus den (unveröffentlichten) Briefen vor, die die Dichterin während der Monate in Apelern und in den ersten Nenndorfer Jahren an ihre Mutter gerichtet hatte. Besonders hob sie dabei die schönen Formulierungen und bemerkenswerte Details hervor und illustrierte, wie lebendig und oft humorvoll Agnes Miegel sich äußerte, selbst wenn sie sich gar nicht wohl fühlte. Am 24. Februar 1949 aber meldete sie mit tiefer Erleichterung, daß sie nun endlich amtlich „entbräunt“ sei; ihre Einstufung in Klasse 5 bedeutete „unschuldig = unbelastet“. Seit ihrer offiziellen Entnazifizierung war sie in der Öffentlichkeit wieder gefragt und erfuhr nach einer Zeit, in der sie „innerlich gereibeisent“ war und ihre „Muse den Schnupfen“ hatte, dichterischen Auftrieb und konnte wieder schreiben, selbst wenn ihr äußeres Leben mitunter hektisch war.

Ein ganz neues Thema hatte die junge polnische Germanistin Dr. Wioletta Knütel mit Sorgfalt und Liebe recherchiert: „Agnes Miegel aus polnischer Sicht“. Die große ostpreußische Dichterin ist in Polen leider kaum bekannt, und nichts von ihren Werken wurde ins Polnische übersetzt. Laut den Richtlinien des Ministeriums gehören ihre frühen Balladen zwar zur Pflichtlektüre für Germanistik-Studenten, aber nur ganz wenige polnische Literaturwissenschaftler haben sich mit ihrem späteren Werk befaßt. In den 70er Jahren löschte der Wissenschaftler Orlowski in Polen jegliches Interesse an Agnes Miegel, indem er sie in seinem literaturgeschichtlichen Standardwerk als Nazidichterin aburteilte. Erst in den 90er Jahren nahm Prof. Namowicz Agnes Miegel genau unter die Lupe und betrachtete sie als Dichterin des Grenzlandes, von deren Werk nur weniges für den Nationalsozialismus verwendbar war. Seinem klärenden Vorstoß müßte eine verstärkte Miegel-Forschung folgen, aber noch heute wird Agnes Miegels Werk in Polen sehr unterschätzt und kaum wahrgenommen.



Mit viel Liebe und Sorgfalt beschäftigt sich die junge Referentin mit Agnes Miegel: ***W. Knütel.*** Foto: mk

Der letzte Vortrag befaßte sich mit einem Aufsatz von Apollinaria Suewa, der Kaliningrader/Königsberger Lyrikerin und Übersetzerin poetischer Texte. Brigitte Schulze, die etliche Gedichte der sensiblen russischen Lyrikerin ins Deutsche übertragen hatte, hat sich nun einfühlsam ihres Aufsatzes über das Miegel-Gedicht „Abschied von Königsberg“ angenommen. Die eingehende sprachliche Analyse kreist immer wieder um Gedanken zu einer adäquaten Übersetzung des Gedichtes, die Frau Suewa mit größter Sorgfalt und Behutsamkeit vornahm. So entdeckte sie, daß die Melodie einer Sarabande von J. S. Bach zu den Anfangszeilen des Miegel-Gedichtes paßt – und glich ihre Übersetzung ins Russische dem deutschen Rhythmus genau an, der die Stimmung und Atmosphäre des kreisenden Todestanzes unterstützt. – Noch vielen Miegel-Gedichten wäre eine solche Übersetzung zu wünschen, die den sprachlichen und inhaltlichen Nuancen-Reichtum so tief als möglich auszuloten bemüht ist!

Alle Referenten hatten sich mit bewunderungswürdigem Fleiß und Engagement vorbereitet und trugen das Erarbeitete ansprechend und überzeugend vor. Überdies leitete und moderierte Dr. Sebastian Husen das Seminar und alle Diskussionen so dynamisch und ausgewogen, daß der Blick auf das große Thema „Agnes Miegel“ stets gewahrt blieb. Die Vielfalt der Themen und Referenten weckt Zuversicht, daß auch in heutiger Zeit Agnes Miegels Werk Leser, Künstler und Forscher nachdrücklich zu einer eingehenden Beschäftigung einlädt und Früchte zeitigt, die in die Zukunft tragen. **mk**

Goldenes Ehrenzeichen

Am 30. Dezember 1924 erblickte Herbert Beister in Königsberg das Licht der Welt. Er besuchte in seiner Vaterstadt die Burgschule. Da er, wie viele seines Jahrgangs, bereits 1942 Soldat und Kriegsteilnehmer wurde, konnte er die Schule nicht bis zur Hochschulreife besuchen. Beister kam zur Luftwaffe und wurde zum Jagdflieger ausgebildet. Mit dem Fernjäger Focke-Wulf 190 kämpfte er im letzten Kriegsjahr auch an der Seite des legendären Oberst Ulrich Rudel, dem er bei der Panzerbekämpfung Jagdschutz gewährte. Die Kameradschaft zu Rudel, der nach dem Krieg in der Bundesrepublik Persona non grata wurde, hielt bis zu dessen Tod.

Nach Kriegsende kam Herbert Beister in amerikanische Gefangenschaft, aus der er glücklicherweise nach wenigen Monaten entlassen wurde. Nach Zwischenstationen in München und Oldenburg, dort fand er seine Familie wieder, erwarb er als Autodidakt die Hochschulreife. Er studierte in Darmstadt und Oldenburg und schloß das Studium zum Tiefbau-Diplomingenieur erfolgreich ab.

Beisters Berufsweg führte ihn zunächst zu Krupp nach Duisburg. Für seine Firma ging er nach Indien und baute dort ein Hüttenwerk. 1961 wechselte er zur Gutenhoffnungshütte, er konnte dort den steilen Aufstieg seines ostpreußischen Landsmannes Friedrich-Wilhelm von Menges zum Spitzenmanager der Bundesrepublik begleiten. Beister wurde innerhalb seines Konzerns zum Geschäftsführer bei EBE-Ferrostahl bestellt. Er betrieb weltweit die Akquisition für seine Firma. 1966 sehen wir ihn in Indonesien, wo er in recht kurzer Zeit eine Reifenfabrik und einen Stahlkomplex aufbaut. Hier kommt es zu einer persönlichen Bekanntschaft mit dem indonesischen Staatspräsidenten Suharto.

1973 kommt es aufgrund der Bemühungen Beisters zu einem ersten Joint-venture seiner Firma in der Sowjetunion. Seine Sondierungen, auch etwas für Königsberg zu tun, waren damals erfolglos, die Zeit war noch nicht reif. 1989 erfolgte dann sein erster Besuch in Königsberg, durch Sondergenehmigung des damaligen sowjetischen Außenministers ermöglicht. Königsberg öffnete sich bekanntlich erst zum 14. April 1991.

1990, nach dem zweiten Besuch in seiner Vaterstadt nach 1945, ging es dann Schlag auf Schlag. Königsberg rückte voll in Beisters Blickfeld.

Noch im gleichen Jahr gründete Herbert Beister zusammen mit Friedrich-Wilhelm von Menges und Fried von der Groeben die Stiftung Königsberg. 1991 beschloß die Stiftung mit Unterstützung des BMI, das Deutsch-Russische Haus in Königsberg zu errichten.

Ebenfalls noch 1991 – und das zeigt, wie arbeitsintensiv Beisters Alltag war – baute seine Firma, durch ihn federführend begleitet, eine Aluminiumhütte in Nigeria. Dafür verlieh ihm die Staatliche Universität des Landes den Ehrendoktorhut. Parallel zum Bau des Deutsch-Russischen Hauses nahm Dr. Herbert Beister mit seiner Stiftung und unterstützt von anderen ostpreußischen Organisationen, den Wiederaufbau des Domes in Angriff.

Aufgrund Beisters Fürsprache wurde durch seine Firma in Königsberg ein Joint-venture-Unternehmen gegründet. Allerdings, das war Beister von Anfang an klar, Großgeschäfte konnte man zur damaligen Zeit in Königsberg nicht machen. Im März 1993 wurde durch den damaligen parlamentarischen Staatssekretär im BMI, Horst Waffenschmidt, das Deutsch-Russische Haus eingeweiht. Dieses Haus ist Eigentum der Stiftung Königsberg. Zunächst wurde das Haus durch die Stiftung gemanagt, später übernahm die GTZ (Gesellschaft für technische Zusammenarbeit) die Geschäftsführung zu 90 Prozent. Das Haus ist heute ein bedeutsamer kultureller und wirtschaftlicher Faktor in Königsberg.

Nach dem Tod von Friedrich-Wilhelm von Menges übernahm Herbert Beister dessen Anteil an der Stiftung.

Beister baute in Königsberg das Deutsche Haus, in dem ein Büro für die Stiftung eingerichtet wurde. In diesem Haus sind auch Geschäftsstellen der Zeit-Stiftung, der Bosch-Stiftung und der Möllgard-Stiftung untergebracht. Frühzeitig nahm Dr. Beister Verbindung zur Staatlichen Königsberger Universität auf. Er initiierte durch uneigennützige Hilfeleistung für die Hochschule deren Modernisierungsprozeß durch Bereitstellung von modernen Computern und die Förderung von Gastprofessuren aus dem Westen.

Mit der 450-Jahr-Feier der Albertina-Universität 1994 gelang nach dem Deutsch-Russischen Haus ein zweites großes Gemeinschaftsprojekt, bei dem Herbert Beister führend beteiligt war. Damit, und mit weiteren Hilfen für die Region, wurde Dr. Beister zu einem Motor für den deutsch-russischen Normalisierungsprozeß im Königsberger Gebiet.

Am 30. November 1999 zeichnete ihn die Staatliche Universität in seiner Vaterstadt mit einem weiteren Ehrendoktorhut aus. Auch der noch nicht abgeschlossene Prozeß der Wiederherstellung des Königsberger Domes wäre ohne Mitwirkung des Vorstandsvorsitzenden der Stiftung Königsberg bei weitem nicht so vorangekommen, wie dies tatsächlich der Fall ist.

Er war es, der die Arbeitsgemeinschaft „Wiederaufbau Königsberger Dom“ ins Leben rief, und dieser Arbeitsgemeinschaft gehören neben seiner Stiftung die LO, die Stadtgemeinschaft Königsberg und die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen an. Heizung, Orgel, Gestühl, das Epitaph Herzog Albrechts und anderes für das Innere des Domes sind die Zukunftsaufgaben der Arbeitsgemeinschaft.

Um seiner Vaterstadt ein wenig deutsche Identität zurückzugeben, hat Herbert Beister bereits das nächste Projekt ins Auge gefaßt. Es ist die Wiedererrichtung des Herzog-Albrecht-Denkmals in der Stadt, ein Vorhaben mit einem Finanzbedarf von etwa 80.000 Euro. Er wird auch dieses Projekt realisieren, wenn ihm die Königsberger und die Ostpreußen helfen.

Beister sorgte auch dafür, daß die Firma Schnieder-Reisen, an der er selbst ein wenig beteiligt ist, schon frühzeitig ein Büro in Königsberg einrichtete. Tausenden Landsleuten wurde Schnieder-Reisen durch Visum-Beschaffung oder Reiseorganisation zu einer Hilfe beim Besuch der Heimat.

Beister ist seit acht Jahren Mitglied der Ostpreußischen Landesvertretung und stellvertretender Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg. Auch die Stadtgemeinschaft Königsberg genießt mit einem Verbindungsbüro Gastrecht im Haus der Stiftung Königsberg in der Pregel-Metropole. Die Verbindungen, die Dr. Beister persönlich zur Gebietsadministration und zu Gouverneur Jegerow geknüpft hat, sind für die Stadtgemeinschaft und die LO von Bedeutung.

Die Landsmannschaft Ostpreußen verleiht Herrn Dr. h. c. Herbert Beister für seine hervorragenden Verdienste um Ostpreußen und Deutschland sowie für den deutsch-russischen Normalisierungsprozeß das

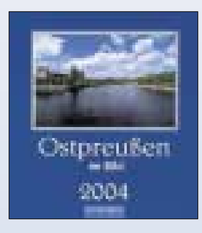
Goldene Ehrenzeichen

Woche für Woche PAZ!

Kalender der Heimat



Ostpreußen in Farbe
Ostpreußen heute, Bilder im Großformat
Verlag Rautenberg
Format: 33 cm x 31 cm **14,95 €**



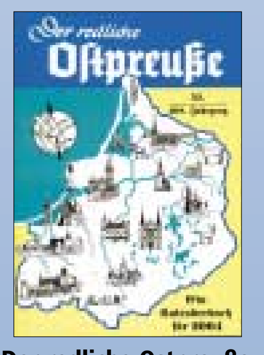
Ostpreußen im Bild
Postkarten: Ostpreußen heute
Verlag Rautenberg
Format: 21cm x 24 cm **9,95 €**



Ostpreußen in Farbe
Bilder aus dem heutigen
Ostpreußen und kleine Geschichten
Orion-Heimreiter-Verlag
Format: 20 cm x 21 cm **9,20 €**



Ostpreußen
Bilder aus vergangener Zeit,
im großen Format
Verlag Rautenberg
Format: 33 cm x 31 cm **14,95 €**



Der redliche Ostpreuße
Der unverzichtbare Almanach
für jeden Ostpreußen oder
„Ostpreußenliebhaber" **9,95 €**

Bitte liefern Sie mir gegen Rechnung

___Ex. **Ostpreußen in Farbe** 14,95 €
___Ex. **Ostpreußen im Bild** 9,95 €
___Ex. **Ostpreußen in Farbe** 9,20 €
___Ex. **Ostpreußen** 14,95 €
___Ex. **Der redliche Ostpreuße** 9,95 €
+ Versandkosten 4,00 €

Name
Telefon
Straße, Nr.
PLZ, Ort
Datum/Unterschrift

Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg
Telefon: 040 / 41 40 08 27
Telefax: 040 / 41 40 08 58



Stumme Zeugen tiefen Glaubens

300 Jahre ermländische Kapellen zusammengefaßt im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

Allenthalben hörte man in Ellingen polnische Sprachfetzen beim Rundgang durch die Sonderschau „Ermländische Kapellen" im Kulturzentrum Ostpreußen. Originalstatuen ergänzen die Fotorahmen, in denen die Kapellen und ihre Geschichte dargestellt werden.

1.200 Kapellen gibt es heute noch im Ermland, dem südlichen Teil Ostpreußens. Adam Brosch, ein im Ermland geborener Pole, der Geschichte studierte, kümmert sich seit einem deutsch-polnischen Künstlersymposium um die 300jährige Vergangenheit dieser Kapellen. Dabei sind in seiner Arbeit noch viele Fragen offen, denn die Zeitzeugen werden immer weniger und durch die Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg haben die früheren Bewohner der Dörfer Ostpreußens ihr Wissen mitgenommen. Auch aktuell ändere sich das Bild der Kapellen ständig, teilte Brosch den Anwesenden bei der Ausstellungseröffnung mit. So seien seit der Aufnahme verschiedener Kapellen in sein Verzeichnis, das er mit vielen Fotografien von Miroslaw Bojenko ergänzt hat, viele alte Holzskulpturen verschwunden, sie sind vermutlich gestohlen und in den Westen verkauft worden. Daher zeigt ein Teil der Fotos bereits einen nicht mehr vorhandenen Zustand, ist also historisch.

In Quellen aus der Zeit um 1920 ist immer von rund 1.350 Kapellen im Ermland die Rede. Symbole des Glaubens und der Frömmigkeit der Bevölkerung und meist von anonymen Dorfkünstlern errichtet. Sie waren eine Geste der Danksagung an die Heiligen für die Überwindung von Schicksalsschlägen oder Naturkatastrophen, aber manchmal auch, um dem Nachbarn zu imponieren. Rund 100 davon wurden im Krieg zerstört. Danach verfielen die Kapellen, weil sich die neuen Bewohner der Dörfer nicht darum kümmerten.

Erst nach der politischen Wende 1989 sind die polnischen Ämter auf den Zustand der Kapellen aufmerksam geworden, viele dieser einzigartigen Objekte wurden vor dem Verfall bewahrt und alle noch vorhandenen Bauwerke stehen heute unter Denkmalschutz. Säulenkapellen mit einem oben befestigten Bildstock, Kästchenkapellen, überdacht und vorne offen mit einer innenstehenden Figur, sowie die am meisten vertretenen Häuschenkapellen aus Ziegelmauerwerk sind die drei großen Gruppen, in die die Kapellen eingeteilt werden. Glokkenkapellen – Häuschenkapellen mit einer aufgehängten Glocke – ersetzten in vielen Orten die dort fehlenden Kirchen. Erbaut wurden die meisten Kapellen im neugotischen Stil des 19. Jahrhunderts, das älteste Bauwerk ist die 1742 im barocken Stil errichtete Kapelle in Glottau. Ein schlichter Stil bei manchem Objekt läßt den Schluß zu, daß sie aus dem 17. Jahrhundert stammen, was aber aufgrund verschiedener Renovierungen nicht sicher belegt werden kann.

Bei der Einführung zur Ausstellung dankte der Leiter des Kulturzentrums Ostpreußen, Wolfgang Freyberg, den beiden Autoren sowie Bernhard Denga für die grafische Gestaltung und Übersetzung der Ausstellung, in der rund 60 großformatige Fotografien der Kapellen gezeigt werden. Als bisher in Deutschland einzigartig bezeichnete Freyberg die Zusammenarbeit mit dem Ermland- und Masuren-Museum in Allenstein, welches mit der Leihgabe von 13 historischen Kapellenfiguren diese Ausstellung bereichert.



Die vielen christlichen Denkmäler erzählen ihre eigene Geschichte: *Eine für den südlichen Teil Ostpreußens typische Wegkapelle.* Foto: KO

Bei der anschließenden Führung erläuterten Brosch und Bojenko in polnischer Sprache die Ausstellung, wobei mehrere Übersetzer die Fragen der Anwesenden dolmetschten. Viele der Besucher aber suchten mit ihren eigenen polnischen Sprachkenntnissen das Gespräch mit den beiden Historikern.

Die Ausstellung „Ermländische Kapellen" im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen ist bis 14. März 2004 täglich außer montags von 10 bis 12 und von 14 bis 16 Uhr geöffnet. Zur Ausstellung ist ein zweisprachiges Begleitheft (deutsch/polnisch) erschienen, das für vier Euro vom Kulturzentrum Ostpreußen bezogen werden kann. **mef**

Ausstellung

Duisburg – Bis zum 31. Dezember zeigt das Museum Stadt Königsberg, Fürstenstraße 14, eine Ausstellung zu Hermann Sudermann. Viele Erstschriften, Filmprogramme, Bilder, Schulbücher mit Sudermann-Beiträgen von der Jahrhundertwende an usw. aus Beständen des Museums und aus dem Besitz verschiedener Leihgeber können zur Zeit im Museum Stadt Königsberg besichtigt werden. Öffnungszeiten des Museums: Dienstag bis Donnerstag, Samstag 10 bis 17 Uhr, Freitag 10 bis 14 Uhr, Sonntag 10 bis 18 Uhr.

Ostpreussen-Chor

Hamburg – Ein Weihnachtskonzert am Sonnabend, 6. Dezember, 15 Uhr, gibt der Ostpreußen-Chor in der Erlöserkirche Berliner Tor, Jungestraße/Klaus-Groth-Straße. Nähere Informationen bei der Vorsitzenden Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35.

»Vielseitigkeit ist Trumpf«

Porzellan-Raritäten im Museum für schlesische Landeskunde

Was auch manchen Kenner und Liebhaber von schlesischem Porzellan überraschen kann: Im Schatten der großen Porzellanfabriken in Tillowitz, Waldenburg und Königszelt arbeiteten zahlreiche kleinere Fabriken mit gutem Erfolg, die sich weitgehend auf die Herstellung von Gebrauchsporzellan konzentrierten.

Das Museum für schlesische Landeskunde in Königswinter-Heisterbacherrott zeigt erstmals im Rahmen seines Ausstellungszyklus „Schlesisches Porzellan" eine Sonderschau der kleineren Betriebe. Im Mittelpunkt der Präsentation „Vielseitigkeit ist Trumpf" steht die Striegauer Porzellanfabrik in Stanowitz, die vor 130 Jahren (1873) gegründet wurde. Zu sehen sind sowohl qualitätvolle Tafelporzellane, Kaffee- und Teeservice-Teile wie auch Luxusobjekte und Zierschalen, Vasen oder Dosen.

Aus der Produktion der zwanziger Jahre stammen moderne Formen mit stilistischen Rückgriffen auf Rokoko, Empire und Biedermeier. Trotz ihres Erfolges konnte sich die Fabrik nicht gegen die Folgen der Weltwirtschaftskrise des Jahres 1929 behaupten und mußte vier Jahre später aufgeben. Dieses Schicksal, das auch weiteren kleinen Fabriken widerfuhr, wird in der Sonderschau dokumentiert. Hervorgehoben werden vor allem die Spezialisierungen der einzelnen Manufakturen, die die Konkurrenz zu den großen Herstellern ermöglichten und zugleich für eine facettenreiche Vielfalt des schlesischen Porzellans sorgten.

Ausgestellt sind unter anderem Exponate aus der Fabrik in Freiwaldau, Kreis Sagan; aus der Porzellanfabrik Franz Prause in Nieder-Salzbrunn, Kreis Waldenburg; aus der Porzellanfabrik Josef Schachtel in Sophienau bei Bad Charlottenbrunn; aus der Porzellanfabrik Schweig (gegründet 1895) in Weißwasser, Kreis Rothenburg. Letztere ist übrigens die einzige schlesische Produktionsstätte westlich der Neiße, die nach 1945 als volkseigener Betrieb (VEB) Porzellanwerk Weißwasser weitergeführt wurde. Zu sehen sind ferner Raritäten aus der Porzellanfabrik von Albert Teichelmann in Brieg, aus der Reichensteiner Porzellanmanufaktur in Plottnitz, Kreis Frankenstein und aus der „Giesche"-Porzellanfabrik in Kattowitz. **M. D.**



Geschirr aus der guten alten Stube: *Stücke aus der Porzellanfabrik Franz Prause.* Foto: M. D.

Reisen zu den Nachbarn

Von Thüringen zur Mährischen Pforte

Unter diesem Titel (Eine Reise zu unseren Nachbarn) steht der neue Schülerwettbewerb für das Schuljahr 2003/2004, der jetzt vom BdV-Landesverband Thüringen herausgegeben wurde. Erarbeitet wurde er von der Arbeitsgruppe Jugend und Schule im BdV Thüringen, speziell vom Diplompädagogen Wilhelm Geretzky und Oberstudienrat a. D. Armin Mühle.

Schülerinnen und Schüler der 7. bis 12. Klasse in Thüringen sind eingeladen, sich auf eine Reise in das Nachbarland Tschechien zu begeben. Auf 16 Reisestationen gibt es Interessantes und Wissenswertes über die Geschichte dieses Landes zu entdecken, die lange verdrängt und fast vergessen wurde. Es soll erreicht werden, daß am Ende der Reise die Erkenntnis steht, daß trotz der zeitweilig herrschenden radikal-nationalistischen Konflikte zwischen beiden Völkern diese mehr verbindet als trennt. Die Schüler lernen Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens mit großer historischer Denkmalsdichte kennen, die über 800 Jahre von beiden Völkern besiedelt und gestaltet wurden. Das Bewußtsein des gemeinsamen Kulturerbes hilft, Grenzen zu überwinden und die europäische Verständigung als wichtige Aufgabe der jungen Generation zu begreifen.

Die Teilnehmer am Wettbewerb profitieren mehrfach:

Das Wissen wird bereichert; gute Ergebnisse werden mit Sachpreisen prämiert, und 25 Schülerinnen und Schüler mit ausgezeichneten Ergebnissen werden mit einer mehrtägigen Busreise nach Böhmen in den Herbstferien vom 11. bis 14. Oktober 2004 belohnt.

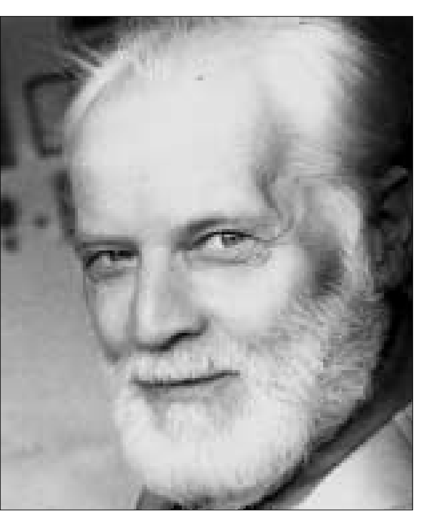
Zu den Reiseunterlagen gehören: das Textheft zu den 16 Reisestationen mit den zugehörigen Aufgaben; ein Blatt mit Abbildungen der Orte beziehungsweise Sehenswürdigkeiten in alphabetischer Reihenfolge; ein Blatt mit den Fotos verdienstvoller Personen, gleichfalls in alphabetischer Reihenfolge.

Der Schülerwettbewerb ist an den Thüringer Schulen verteilt worden. Weitere Anforderungen sind an den Bund der Vertriebenen, Landesverband Thüringen, Michaelisstraße 43, 99084 Erfurt, zu richten. Die Arbeitsergebnisse sind bis zum 22. Mai 2004 an die oben genannte Adresse zu senden. **EB**



Wanderer zwischen den Systemen

Vor 80 Jahren wurde Wolfgang Harich geboren / Von Thorsten Hinz



Mehr als ein halbes Leben liegt dazwischen: *Wolfgang Harich 1945 (ganz links) und Ende der 80er Jahre*

Wolfgang Harich war bis zu seiner Verhaftung 1956 eine der schillerndsten Figuren in der Intellektuellen-Szene der DDR. Auf dem Ersten, noch gesamtdeutschen Schriftstellerkongreß 1947 in Berlin wurde der damals 23jährige einer größeren Öffentlichkeit bekannt, als er im Namen der Generation junger Kriegsteilnehmer die Konzeption einer unpolitischen Dichtung attackierte. Er absolvierte eine atemberaubende Karriere als Theaterkritiker, Journalist und Philosophiedozent und wurde zu einer öffentlichen Person, mit der sich, wie vage auch immer, Hoffnungen auf einen entstalinisierten Sozialismus verbanden. Am 29. November 1956 wurde er von der Staatssicherheit verhaftet und einige Monate später wegen „Boykotthetze“ und „Bildung einer konspirativ-staatsfeindlichen/konterrevolutionären Gruppe“ zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, von denen er mehr als acht verbüßte. Die meiste Zeit verbrachte er in Einzelhaft.

Nach der Amnestierung im Dezember 1964 blieb er in der DDR beinahe bis zum Schluß eine Unperson, er wurde in der Öffentlichkeit einfach nicht mehr erwähnt. Seit 1989 versuchte er, durch Publikationen, Interviews und Lesungen wieder ins politische Leben zurückzukehren. Er war aber längst ein gebrochener, von Paranoia heimgesuchter Mann. Von den Aktivitäten seiner letzten Jahren – er starb im März 1995 – bleibt vor allem seine erbitterte Auseinandersetzung mit dem einstigen engen Mitstreiter und -häftling Walter Janka über die tatsächlichen Ziele der oppositionellen Harich-Janka-Gruppe in Erinnerung. Janka war im Oktober 1989 als Ikone eines längst irrelevanten Reformkommunismus auf den Schild gehoben worden. Im irrigen Glauben, aus der Deutungshoheit über die fünfziger Jahre ließe sich noch die Zukunft der DDR bestimmen, verletzten die beiden Ulbricht-Opfer sich bis aufs Blut. Es war der skurrile Schußpunkt eines von Hybris und Tragik überschatteten Lebens. Dabei hatte alles so hoffnungsvoll begonnen.

Wolfgang Harich wurde am 9. Dezember 1923 in Königsberg als Sproß einer gutbürgerlichen Familie geboren. Wie die 1972 niedergeschriebene, „Ahnenpaß“ betitelte Autobiographie zeigt, hat er seinen familiären und regionalen Hintergrund stets als bestimmend und prägend empfunden. Der Großvater väterlicherseits, Ernst Harich (1858–1940), war Druckereibesitzer und Zeitungsverleger in Allenstein. Er gab sowohl die *Allensteiner Zeitung* als auch *Harichs landwirtschaftlichen Anzeiger aus Ostdeutschland* heraus und bewohnte eine exklusive Villa schräg gegenüber der Bischofsburg in Allenstein. Der Großvater mütterlicherseits, Alexander Wyneken (1848–1939), gründete die *Königsberger Allgemeine Zeitung* (*KAZ*), bei der er bis 1928 als Verleger und Chefredakteur fungierte. Sein Vater Walther Harich (1888–1931) war ein promovierter Literaturwissenschaftler. Er veröffentlichte Biographien über E. T. A. Hoffmann und Jean Paul und war als Schriftsteller und Publizist erfolgreich.

Ein Nationalkommunist aus dem Bürgertum

1926 zog Wolfgang Harich mit den Eltern nach Berlin, später nach Neuruppin in die Villenkolonie Wuthenow. Die Familie blieb Ostpreußen eng verbunden. Wolfgang Harich hat auch zu DDR-Zeiten keinen Hehl daraus gemacht, wie stark ihn der Verlust der deutschen Ostgebiete schmerzte. Zwischen 1927 und 1940 unternahm er jährlich mindestens eine mehrwöchige Reise zu den Großeltern nach Königsberg und Allenstein und in die Ostseebäder Rauschen und Cranz, wo sich Großvater Wyneken im Sommer aufhielt. Zum Bekanntenkreis der Eltern gehörten die Königsberger Schriftsteller Agnes Miegel und Alfred Brust; die Schwester seiner Mutter, Susanne Heß-Wyneken, berichtete für die *KAZ* über das Berliner Kulturleben. Sein Vater war mit dem Germanisten Josef Nadler (1884-1963) bekannt, der seit 1925 als Ordinarius an der Königsberger Universität amtierte und an einer mehrbändigen „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ arbeitete. Nadler riet Walther Harich zu einer Hochschullaufbahn. Beide überwarfen sich, als Harich im letzten Band des Nadler-Opus antisemitische Tendenzen festzustellen meinte.

Sproß einer ostpreußischen Familie: *Wolfgang Harich mit seiner Schwester und den Eltern auf einem Ausflug 1929*

Im Feuilleton seiner konservativen *Königsberger Allgemeinen* gewährte Alexander Wyneken – was typisch für die Weimarer Republik war – linksbürgerlichen Literaten und sogar Sympathisanten des Kommunismus eine Art Narrenfreiheit. Ein geistiger Leitstern der Familie war der Ostpreuße Johann Gottfried Herder, über den Wolfgang Harich 1951 seine Dissertation verfaßte. Man dachte russophil in dieser Familie, der Vater gehörte dem liberalen, die Großelterngeneration dem konservativen Lager an. Es gibt wenige Texte, die mit vergleichbarer Überzeugungskraft und ähnlich unterhaltsam die städtischen Gesellschaft Ostpreußens skizzieren. Harichs fulminante Schilderungen drängen sich als Anknüpfungspunkt einer umfassenden Darstellung über die Familie Harich-Wyneken nachgerade auf. Sie wäre zugleich ein Paradigma einer ostpreußischen Kulturgeschichte im 20. Jahrhundert.

Alles Kollektivistische, Zwanghafte war dem intelligenten Jungen zuwider; auch die Hitlerjugend übte auf ihn einen nur kurzzeitigen Reiz aus. Den Zweiten Weltkrieg überstand er, indem er in Krullscher Manier Lazarettaufenthalte hinauszögerte und Krankheiten simulierte. Wohlmeinende Militärärzte halfen ihm, Fronteinsätze zu umgehen, und als er sich nach einer Desertion in höchster Not befand, bewahrte ihn die Intervention eines Generals aus seiner Verwandtschaft vor dem Schlimmsten. Zeitweise war er Gasthörer an der Berliner Universität und knüpfte Kontakte zu intellektuellen und Künstlerkreisen. Außerdem gab er für ausländische Diplomaten Konversationsunterricht.

Nach 1945 avancierte er zum Überflieger. Die „Gruppe Ulbricht“, die im Mai 1945 aus dem Moskauer Exil in Berlin eintraf, um die sukzessive kommunistische Machtübernahme vorzubereiten, machte ihn ausfindig. Wolfgang Leonhard schildert in seinem Buch „Die Revolution entläßt ihre Kinder“, wie er ihn in der thailändischen Botschaft in Berlin-Dahlem antraf. Harich arbeitete als Journalist und Theaterkritiker in Berlin, sein Urteil wurde von den feinsinnigen russischen Kulturoffizieren geschätzt. Im Februar 1946 trat er in die KPD/SED ein, dabei spielte ein Motivbündel aus Schuldbewußtsein, Faszination für den Marxismus, Russophilie und Sympathie für die exilierten Schriftsteller, die jetzt in die Ostzone heimkehrten, eine Rolle.

Seine publizistische Feuertaufe inszenierte er effektvoll gegen den in die Schweiz emigrierten Nationalökonomen Wilhelm Röpke, der in dem Buch „Die deutsche Frage“ (1945) die Politik Konrad Adenauers vorweggenommen hatte. Röpke hatte ein föderal verfaßtes Westdeutschland gefordert, das in eine westeuropäisch-atlantische Gemeinschaft mit klarer antisowjetischer Stoßrichtung eingebettet sein sollte. Besonders empörte Harich, daß Röpke „das sowjetisch besetzte Ostdeutschland“ vorerst abschreiben wollte. Kein Wort von Harich läßt die Schlußfolgerung zu, daß er die Ostgebiete nicht ebenfalls zu „Ostdeutschland“ rechnete. Der Artikel erschien am 23. August 1946 in der von den Sowjets herausgegebenen *Täglichen Rundschau*. Man hat in ihm bereits den ganzen, den fertigen Harich: Den brillanten Polemiker, den hochgebildeten Intellektuellen mit dem unwiderstehlichen Hang zu dogmatischer Rechthaberei, den national gesinnten Marxisten und sendungsbewußten Kommunisten.

Nach seiner Dissertation wurde er Philosophieprofessor an der Humboldt-Universität, Lektor des Aufbau-Verlages, des wichtigsten Verlages der DDR, und Herausgeber der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*. Konflikte mit der SED-Führung waren programmiert, denn Harich war zu klug und gebildet, zu tief in der deutschen Kultur und der klassischen deutschen Philosophie verwurzelt, um den subalternen SED-Ideologen das letzte Urteil darüber zu erlauben. Seine Vorlesungen standen in hohem Ruf, auch sowjetische Botschaftsangehörige saßen im Hörsaal.

So viel Erfolg mußte einen flamboyanten Charakter wie Harich wohl zwangsläufig in den Größenwahn führen und ihm auch Neider schaffen. Im April 1952 wurde ihm auf einer inquisitorischen Sitzung des Philosophischen Instituts der Humboldt-Universität vorgeworfen, ein falsches Hegel-Bild zu verbreiten. Anwesend bei dem Tribunal war auch „Professor Kurt Hager“, der bis zum Herbst 1989 als SED-Politbüromitglied und Chefideologe einer der mächtigsten Männer der DDR bleiben sollte. Harich konterte, daß die anwesenden Genossen „keine konkreten Kenntnisse der Geschichte der Philosophie besitzen“. Derart in die Enge getrieben, räumten seine Gegner ein, „daß es sich gar nicht um die Einschätzung von Hegel handelt. (...) Es handelt sich um die Einstellung des Genossen Harich zur Partei. Es handelt sich um die Einstellung des Genossen Harich zur Sowjetwissenschaft. Es handelt sich um die Überheblichkeit des Genossen Harich und nicht um Hegel.“

Einen Staat, der sich intellektuelle Debatten auf diesem Niveau leistete, hielt Harich realistischerweise für verloren. Gemeinsam mit dem Verlagsleiter Walter Janka, dem in Ungnade gefallenen Altkommunisten Paul Merker und weiteren politisierenden Intellektuellen hielt er die Zeit für gekommen, die sowjetische Machtpolitik und den Ost-West-Konflikt zu überlisten und mit der Wiedervereinigung Deutschlands zu beginnen. Er verfaßte ein national-kommunistisches Strategiepapier, das unter dem Namen „Plattform“ kursierte: In der DDR sollten innenpolitische Reformen eingeleitet, Ulbricht entmachtet und die SED entstalinisiert werden. Die SED, so hoffte Harich, würde dann für die SPD hoffähig werden und diese weit nach links ziehen. Eine Linkskoalition aus SPD und SED würde anschließend bei gesamtdeutschen Wahlen die Mehrheit erringen und die Wiedervereinigung eines neutralen Deutschland erreichen. Mit diesem Konzept ging der 33jährige im Oktober 1956 zum russischen Botschafter Puschkin und drängte ihn, die Sowjetunion möge Ulbricht fallenlassen und ihre Deutschlandpolitik ändern. Doch die Sowjetunion ließ, wo es um Machtfragen ging, nicht mit sich spaßen. Puschkin informierte umgehend Ulbricht, der zitierte Harich zu sich und gab ihm unverblümt zu verstehen, er werde seine Umtriebe nicht länger dulden. Der Hegel-Kenner aber fühlte sich mit der Vernunft im Bunde und unangreifbar. Am 26. November 1956 konferierte er in Hamburg mit dem *Spiegel*-Chef Rudolf Augstein. Der riet ihm, im Westen zu bleiben. Nach allem, was er von Harich erfuhr, hielt er dessen Konzept und persönliche Situation in der DDR für hoffnungslos. Trotzdem flog Harich drei Tage später nach Berlin zurück, wo es umgehend zur Katastrophe kam. Als besonders schmerzhaft und rufschädigend erwies sich in der Zeit des Prozesses und danach, daß sein Hauptmotiv, das Ringen um die deutsche Wiedervereinigung, nicht zur Sprache kommen durfte.

Nach der Haftentlassung blieb er ohne feste Anstellung. Er betrieb – anknüpfend an die Arbeit seines Vaters – Forschungen zu Jean Paul und arbeitete an der Ludwig-Feuerbach-Ausgabe des Akademie-Verlags der DDR mit. Die international bekannte Chansonsängerin Gisela May war für einige Jahre seine Lebensgefährtin. Seit der Gefängniszeit schwer herzkrank, wurde er 1979 invalidisiert. Unter Beibehaltung der DDR-Staatsbürgerschaft ging er bis 1981 in den Westen, wo er allerdings weder als Wissenschaftler noch als Politiker Fuß fassen konnte. Die Westlinke konnte mit ihm nichts anfangen, unter anderem nahm sie ihm seine Affinität für den Philosophen Arnold Gehlen („Moral und Hypermoral“) übel. Es ist eine bizarre Pointe, daß Harich sich 1980 der Staatssicherheit als Westspion anbot, die Stasi aber kommentarlos ablehnte. 1987 brachte er sich spektakulär wieder ins Gespräch, als er in *Sinn und Form*, der anspruchsvollsten Kulturzeitschrift der DDR, eine dogmatische Attacke gegen die beginnende Nietzsche-Rezeption ritt. Der Abdruck erfolgte gegen den Willen der Redaktion – auf Weisung von Kurt Hager.

Ein auf tragische Weise Unvollendeter

Es gehört zu Harichs Eigenwilligkeiten, daß er, je älter er wurde, für Ulbricht immer mehr Verständnis bekundete, während sein Haß gegen Adenauer, dem er nationalen Verrat vorwarf, konstant blieb. Wenn Harich in den neunziger Jahren auf öffentlichen Veranstaltungen sprach oder zum Interview gebeten wurde, lebten die alten deutschlandpolitischen Debatten aus den 50er Jahren wieder auf. Insbesondere verübelte er Adenauer, die „Stalin-Note“ von 1952 mit dem Angebot zur Wiedervereinigung und Neutralisierung Deutschlands nicht ausgelotet und die DDR-Bevölkerung damit an den Diktator „verkauft“ zu haben. Adenauers Furcht, die Neutralisierung Deutschlands würde Europa an die Sowjetunion ausliefern, zählte für ihn nicht. Das Argument, mit dem er, Harich, 1956 dem sowjetischen Botschafter seine Deutschland-Perspektive schmackhaft zu machen versuchte, „Was wollen Sie denn mit dieser Braunkohlenecke hier, Sie können das Ruhrgebiet mitkriegen“, bestätigte freilich Adenauers Analyse. Ein einziges Mal, in einem späten Interview, gestattete er sich einen Blick in den Abgrund seiner Selbstzweifel und bekannte, vielleicht hätte er doch lieber als Schüler von Nicolai Hartmann nach Göttingen gehen sollen. So ist Wolfgang Harich, eigentlich ein Frühvollendeter, auf tragische Weise ein Unvollendeter geblieben. ■

Temperament im Eis

Von Heinz Glogau

Den Ausdruck Quarantäne hatte ich zuvor noch nie gehört. Ende Januar 1944 hörte ich ihn nicht nur, sondern ich erlebte ihn auch praktisch, nämlich in einer Erdbaracke nördlich von Moskau in Wologda mit 300 anderen ehemaligen Angehörigen der deutschen Wehrmacht. In Güterwagen hatte man uns aus Leningrad rausgekarrt. Und nun lagen wir auf fast endlosen dreistöckigen Bretterpritschen in einer Baracke, von der nur das Dach aus dem Erdreich hervorlugte. Drei Wochen lang schirmten uns MP-bewaffnete russische Posten von der Umwelt ab. Wir waren zum Nichtstun verurteilt.

Zuerst dösten wir alle so dahin. Doch das währte nicht lange. Man kam mit den Nachbarn links und rechts ins Erzählen, wobei hin und wieder auch andere Kameraden mit einbezogen wurden.

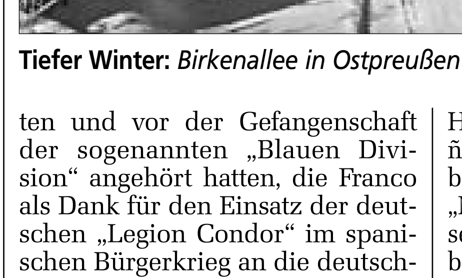
Da gab es zum Beispiel einen finnischen Leutnant, einen Jagdflieger, der über dem finnischen Meerbusen von sowjetischen Jagdfliegern abgeschossen worden war. Er landete mit seinem Fallschirm in der Ostsee. Matrosen der Rotbannerflotte fischten ihn aus dem Wasser und schafften ihn nach Leningrad. Der Fliegerleutnant konnte nur ein paar Brocken Deutsch. Doch mit der Zeit hatten wir seine Geschichte vollständig vor Augen. Oft sang er uns ein deutsches Lied vor, das leider keiner von uns kannte. Der Refrain ging ungefähr so: „Sonne, Mond und Sterne sieht man ach so gerne“ oder „... in der Ferne?“ Der Finne freute sich, wenn er sah, daß wir ihn verstanden.

Neben ihm lag einer, dem man es sofort ansah, daß er älter war als alle seine Nachbarn. Seine Geschichten, die wir und die Langeweile aus ihm herauslotsten, waren noch eine Stufe interessanter als die des Fliegers. Er war, man sah es an seiner Uniform, ein Zahlmeister. Wie kommt so einer, der doch normalerweise weit hinter der Front seine Tätigkeit ausübt, in Kriegsgefangenschaft?

Gesprächig war er nicht gerade. Doch wir hatten Zeit wie noch nie. „Wo waren Sie Zahlmeister?“ – „Und wie kamen Sie in die Newastadt?“ Diese Fragen bohrten in uns, und mit ihnen bohrten wir unseren Pritschennachbarn. Und nach einigen Tagen hatten wir die ganze Geschichte raus.

Unser Nachbar war Zahlmeister in Lettland gewesen. Also weit weg von Schützengräben und Artilleriegewittern. Auf einer seiner notwendigen Inspektionsfahrten stoppten ihn russische Partisanen mit Maschinenpistolen und „Ruki werch“-Gebrüll. Sie nahmen ihn mit in ihr Waldlager, und nach einigen Tagen in dunklem Erdbunker flackerten auf einer benachbarten Waldwiese zwei Feuer. Es knatterte plötzlich dicht über den Kiefern, und ein zweisitziger Doppeldecker mit rotem Stern unter den Tragflächen landete auf der kleinen, freien Fläche. Der deutsche Zahlmeister mußte einsteigen, und ab ging's in die belagerte Stadt an der Newa, wo man ihn kühl, aber zielgerichtet befragte. Und nun lag er wie wir auf der Bretterpritsche in Wologda.

Ehe wir uns versahen, war die Quarantänezeit vorüber. Zahlmeister und Fliegerleutnant kamen in ein Offizierslager. Und ich bin ihnen nie wieder begegnet.

Tiefer Winter: *Birkenallee in Ostpreußen* Foto: Bosk

Landser und ehemalige Unteroffiziere schickte der Lagerkommandant zur Arbeit in ein Kraftwerk. Natürlich nicht an Schalterhebel und -knöpfe, sondern an elektrische Kreissägen, mit denen lange Baumstämme in Meterenden gesägt wurden. Aus Karelien kamen sie als Flöße, die jedesmal aus sieben bzw. acht Kiefernstämmen bestanden. Mich schickte der Meister gleich in die Bucht, die Stämme voneinander zu trennen und einzeln in die Schlinge eines Drahtseils zu bugsieren. Eine Winde zog die Stämme einen Hang hoch. Dort oben brummten und kreischten drei Kreissägen, die die Kiefern in Meterstücke trennten. An den Hebeln der Kreissäge standen ehemalige Krieger, die nun zu friedlicher Tätigkeit angehalten wurden.

Damit das nicht so sehr nach Zwang aussah, nutzten unsere russischen Natschalniks den von ihnen gelobten Wettbewerb. Das bot sich hier äußerst praktisch an, denn auf dem Holzplatz arbeiteten nicht nur Deutsche, sondern Angehörige dreier Nationen. Also an jeder Säge eine andere Riege. Die linke mit deutscher, die mittlere mit spanischer und die rechte mit finnischer Mannschaft. – Zur Erklärung für jüngere Leser muß ich hier wohl einfügen, daß die Spanier aus Franco-Spanien stammten und vor der Gefangenschaft der sogenannten „Blauen Division“ angehört hatten, die Franco als Dank für den Einsatz der deutschen „Legion Condor“ im spanischen Bürgerkrieg an die deutsch-russische Front geschickt hatte.

Trotz Frost und Schnee zeigten die Südländer Temperament. Das war natürlich was für die russischen Meister, denn sie brachten den Wettbewerb erst so richtig in Schwung, wenn auch die Finnen mit ihrer kühlen Art ihn eisig bremsten. Das fanden die Deutschen sympathisch, doch ließen sie sich vom spanischen Feuereifer anstecken und ihr kreisrundes Sägeblatt höllisch mitkreisen.

Zum Feierabend kam der russische Meister und maß mit seinem Meterstab die Stapel, die sich jeweils hinter jeder Säge in Meterhöhe angehäuft hatten. Er maß zuerst den deutschen, dann den finnischen und zuletzt den spanischen Stapel. Mit bloßem Auge sah jeder, daß der finnische gegenüber den anderen um Meter zurücklag. Das spanische und das deutsche Gesägte sah ziemlich gleich aus. Doch der Meister befand und verkündete meistens, daß der von den „Blauen“ gesägte und gestapelte Haufen um zwanzig oder dreißig Zentimeter länger war. Die Spanier machten daraufhin einen Höllenlärm, schrieen „Eviva España!“, klopften dem deutschen Sägeblattführer aufs Kreuz und meinten: „Morgen wetteifern wir wieder, mal sehen, vielleicht seid ihr morgen besser.“ Schweigend standen die Finnen daneben. Hin und wieder schüttelten einige von ihnen ihre Köpfe.

Als wir „heimwärts“ ins Lager stiefelten, meinte Herbert neben mir: „Ich hab's wieder deutlich gesehen. Wie schon so oft hat Iwan Iwanowitsch den Stapel der ,Blauen' so gemessen, daß achtzig Zentimeter schon als Meter galten. Er begünstigt ständig diese Schreihälse.“ – „Was können wir da schon tun?“ brummte ich. Dabei überlegte ich, wie ich im Lager meine feuchten Filzstiefel, die ich mir auf den Flößen geholt hatte, wieder trocken bekäme.

Wie die deutsch-spanische Geschichte in Wologda einmal geendet hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Im März 1944 saß ich dann wieder in einem russischen Eisenbahngüterwaggon, und danach galt's erneut, drei Wochen Quarantäne durchzuliegen. Anschließend machte ich im Ural noch Bekanntschaft mit Ungarn, Rumänen und Italienern. Doch jede Begegnung war anders als die mit den Spaniern und Finnen. ■

Stille Trauer

Von Hannelore Patzelt-Hennig

Der Krieg hatte in unserer Heimat gewütet. Das zeigte sich nicht nur an den zerstörten Städten, den leeren Dörfern und den durch Schützen- und Panzergräben verwüsteten Feldern, es zeigte sich noch krasser an den Toten, auf die wir überall stießen, als wir nach Kriegsende im Mai 1945 in unser Dorf zurückkehrten. Die Gegend war Kampfgebiet gewesen. Wir haben manches Grab geschaufelt für die toten Soldaten, die auf unseren Feldern und in der näheren Umgebung lagen, der Frühlingssonne ausgesetzt.

Ein fertiges Soldatengrab fanden wir allerdings bei unserer Rückkehr vor. Es befand sich nicht weit von unserem Gehöft entfernt im Graben der Chaussee, die ins Dorf führte. Ein dürftiges Holzkreuz, in Eile zusammengezimmert, zierte den Hügel. Auf dem Kreuz hing der Stahlhelm eines deutschen Soldaten. Nahm man ihn ab, so las man an der Spitze des Kreuzes das Geburts- und das Sterbejahr des Gefallenen. Sonst war nichts verzeichnet.

Einundzwanzig Jahre war dieser Mensch nur alt geworden. Dann war er gefallen. Gefallen für das Vaterland, wie es so schön hieß. So wie andere auch. Und doch war da ein Unterschied. Dieser Tote hatte sein Grab, wenn es auch außerhalb des Friedhofes lag. Vielleicht hatte ein Soldat hier einem Kameraden die letzte Ehre erwiesen mit diesem Grab. Jedenfalls war dieser Gefallene beerdigt worden, während all die anderen rundherum so liegengeblieben waren. Sie hatten dagelegen, der Verwesung preisgegeben, bis wir gekommen waren und ihnen dort, wo sie eben lagen, die letzte Ruhestätte gruben. Auch wir zierten diese Stätten mit den Helmen der Toten. Aber dann blieben diese Gräber sich selbst überlassen. Unser Kampf ums Überleben in dem verwüsteten Gebiet ohne jede Versorgung forderte alle Kräfte. Das Grab im Chausseegraben aber gab uns bald ein Rätsel auf. Denn es trug nicht lange nach unserer Heimkehr den ersten Blumenschmuck. Das stellten wir erstaunt fest. Und immer wieder bemerkten wir, wenn wir daran vorbeikamen, daß neue Blumen den Hügel zierten. Wer mochte es sein, der diesem Toten soviel Liebe entgegenbrachte? Es waren mehrere Familien in unser Dorf zurückgekehrt, aber niemand von ihnen wußte, wer der gefallene Soldat sein mochte, dessen Grab plötzlich so geschmückt wurde. Und es wußte auch niemand, wer die Blumen darauf niederlegte. Sonderbarerweise wurde auch nie jemand dort gesehen. Erst im Herbst, als die Tage kürzer wurden, entdeckten wir eines Morgens eine Frau an dem Grab. Verwundert gingen wir zu ihr und fragten sie, woher sie käme und ob es sich um das Grab eines Angehörigen handele, das sie gerade aufgesucht habe. Die Frau erzählte uns, daß sie aus der acht Kilometer entfernten Stadt komme und dies immer wieder tue, um eben dieses Grab zu schmücken. Sie erklärte dann auch, warum sie es tat. Sie war an einem Maienmorgen ganz zufällig auf dieses Soldatengrab gestoßen, als sie sich im benachbarten Wald nach Brennholz umgesehen habe. An diesem Grabenrand habe sie gerastet und so das Grab entdeckt. Sie hatte den Stahlhelm vom Kreuz genommen und ihn lange in den Händen gehalten. Als sie ihn dann wieder auf das Kreuz stülpen wollte, hatte sie das flüchtig verzeichnete Geburts- und das Sterbejahr gesehen. Diese Jahreszahlen waren mit denen ihres eigenen Sohnes identisch. Das hatte sie stark berührt. Seither zog es sie immer wieder zu diesem Grab. Die Entfernung störte sie nicht. Sie schmückte es, weil sie hoffte, daß vielleicht im fernen Osten, wo ihr einziger Sohn gefallen war, auch jemand auf sein Grab ein Blumensträußchen legen möge. ■

Der Mann mit den traurigen Augen

Von Horst Mrotzek

Der Krieg ging bereits ins fünfte Jahr. Städte wie Hamburg, Köln, Berlin, Dresden lagen in Schutt und Asche. Die englischen Bomber überquerten nun sogar die Nord- und Ostsee und luden ihre todbringende, tonnenschwere Last über Königsberg ab. „Wollt ihr Butter oder Kanonen?!“ tönte es aus den Volksempfängern. Welch eine verlogene Alternative! Die Butter war rationiert, und die Kanonen wurden merklich weniger.

„Drei Schuß Dauerfeuer!“ So verschafften die Landser an der Front ihrem Galgenhumor Luft. Im Pferdeland Ostpreußen kaufte die Wehrmacht Pferde auf, die als Zugtiere für Geschütze dienen sollten, denn für die motorisierten Zugmaschinen wurde das Benzin knapp. Obgleich die Sowjet-Armee unweit der deutschen Ostgrenze stand, versprach des Teufels Lügenminister gewissenlos den baldigen Endsieg.

Während meines kurzen Soldatendaseins hatte ich schon so manche schmerzhafte Erfahrung gemacht. Nach meiner zweiten Verwundung und anschließendem Lazarettaufenthalt folgte gottlob der Genesungsurlaub. Danach hatte ich Order, mich bei meinem Ersatzbataillon einzufinden und dort die Abstellung zur Front abzuwarten. Die Zeit in der Kaserne war ausgefüllt mit Exerzieren, Waffenputzen und Wachdienst am Haupttor. Eines Tages traf auch mich die Abordnung zum Haupttor. Plötzlich wurde der eintönige Dienstablauf unterbrochen, als ein junger Leutnant, bewacht von zwei Militärpolizisten, in das Wachlokal geführt wurde. „Gut aufpassen, daß der Feigling nicht wieder ausreißt!“ ließ sich einer der Polizisten lautstark vernehmen.

Nun oblag mir die Bewachung eines jungen Menschen, der auf dem Weg zum Kriegsgericht war. Eine zentnerschwere Last auf meinen schwachen Schultern! – Ich konnte seinen traurigen Augen nicht widerstehen und senkte meinen Blick zu Boden. Als der schwere Riegel der Tür, die zum Arrestraum führte, hinter ihm zuschnappte, hatte ich das dunkle Gefühl, der schicksalsschwere Richterspruch über das junge Leben sei schon gesprochen. Was hätte wohl aus dem jungen Menschen werden können? Vielleicht ein Schöngeist, ein Dichter, ein guter Arzt, der Leben rettet, wenn es nicht den verfluchten Krieg gäbe!

Mit einer leichten Handbewegung könnte ich das Schloß öffnen und dem Leutnant die Freiheit wiedergeben. Ich könnte sagen: Er habe Magenkrämpfe vorgetäuscht, mich in die Arrestzelle gelockt, mich überwältigt und wäre geflohen.

Mit diesen quälenden Gedanken um den jungen Leutnant muß ich wohl, über den Tisch gebeugt, eingeschlafen sein. Knobelbecher (Soldatenstiefel), die über den Holzfußboden stolperten, schreckten mich auf und brachten mich in den brutalen Kriegsalltag zurück.Vor mir stand der wachhabende Offizier. Ich sprang auf und machte Meldung: „Gefangener entflohen ...“ Bevor ich noch meine Begründung hinzufügen konnte, raste der Wachhabende zur Arresttür, rüttelte heftig am Drücker und beugte sich zum Spion, durch den er die ganze Zelle überblicken konnte. Dann schüttelte er fassungslos den Kopf und brüllte mich an: „Mann, was faseln Sie da? Wohl böse Träume gehabt – was? Sie wissen doch, was auf Wachvergehen steht! Machen Sie schriftlich Meldung!“

Noch am selben Tag holten die Militärpolizisten den Leutnant zum Weitertransport ab. Zu der Bestrafung wegen Wachvergehens kam es nicht, denn kurz darauf hatte ich schon den Marschbefehl an die Front in der Tasche. Die traurigen Augen des jungen Leutnants lassen mich heute noch nicht los ... ■

UND NOCH'N ELCH!

Von Gisela HANNIG

Wie viele Elche hast du eigentlich gesehen, du da in deinem Ostpreußen, von dem du immer so schwärmst?" Das fragen inzwischen die schon großen Enkelkinder und raten oder bitten sogar darum, das alles nun endlich mal aufzuschreiben. Vieles war natürlich eindrucksvoll, manches aber auch sehr lustig.

Den ersten Elch sah ich in dem besonders kalten Winter 1929 in der Damerau bei Heiligenbeil. Mit meinem Großvater und einem Kutscher auf dem Pferdeschlitten vom Wirtschaftshof der Ostdeutschen Maschinenfabrik ging es zum Forsthaus dieses herrlichen Winterwaldes. Dort wurden die Eichenstämme für die Dreschmaschinen gekauft, und diesmal sollte auch ein besonders gut gewachsener Weihnachtsbaum besorgt werden. Der Weg am Anfang des Waldes war einspurig geräumt, und nach wenigen Metern stand plötzlich ein Elch vor uns. Unserem Pferd sträubten sich die Haare – umdrehen war unmöglich. Also hieß es abwarten. Angewidert von unserem Geruch wandte sich dieses urweltlich ausschauende Tier sehr langsam ab und gab den Weg wieder frei. Er kannte dort wohl keine Feinde. Wir aber waren erleichtert, und ich träumte davon, daß der Elch hinter unserem Weihnachtsbaum hervorlugen würde.

Erst viele Jahre später bei einer Fahrt zur Kurischen Nehrung sahen wir an einem Abend einen Elch schwimmend an das Ufer des Haffs kommen. Er verschwand im nahen Kiefernwald ruhig und gelassen. „Geht nicht zu nahe ran", hatte man uns geraten, denn in der Brunft werden sie angriffslustig. Sie steigen hoch und schlagen mit den Hufen. Wenn man ihnen gegenübersteht und ihre Augen sehen kann, ist es, als ob man in einen Bergsee hineinschaut.

Als wir wiederum nach vielen Jahren das Baltikum besuchen durften, fuhren wir beim Morgengrauen mit einem Bus von Reval (Tallin) nach St. Petersburg, als plötzlich zwei Elche von einer Wiese neben der Straße in unseren Bus hineinschauten. So groß hatte ich sie nicht in Erinnerung behalten und empfand sie als einen heimatlichen Gruß, denn zu dieser Zeit durften wir noch nicht nach Ostpreußen reisen. Dafür konnten wir in Richtung Westen bis zum anderen Ende der Welt fahren.

So nahmen wir eine Einladung meiner Verwandten nach Kanada an und lernten das bezaubernde British Columbia kennen. Mein jagdbegeisterter Cousin besaß eine beachtliche Trophäensammlung in seinem rustikalen Haus. Mir hatte es besonders ein Elk angetan, der im Bast, zwar nicht ganz waidgerecht nach unseren Jagdregeln, aber als Fleischvorrat dort erlegt werden durfte. Er hing mit Geweih, Haupt, Träger und einer wunderschönen Decke sehr gut präpariert über dem Kamin. Aus seinen Glasaugen quoll noch eine Träne, und ich war überwältigt, obwohl der „Elk" kein Elch, sondern ein Karibu ist.

Nachdem bei der Abschiedsparty die Familie mit uns die alten deutschen Lieder gesungen hatte, überreichte uns mein Cousin diese stolze Trophäe als Gastgeschenk zur Erinnerung. Ich sah mich schon mit dem Elk auf dem Schoß im Jumbo-Jet sitzen und überschlug schnell noch den Rest unserer Dollars für die Transportkosten. Der große Karton, in dem der Elk verpackt wurde, paßte aber nicht in die Passagiermaschine. Nach Wochen erhielten wir daheim in Friedrichshafen einen Anruf aus Vancouver, daß der Elk mit einem Frachtflugzeug um 11 Uhr in Frankfurt landete. Es war 9 Uhr an einem Sonntag vormittag. Wir konnten unseren Sohn verständigen, der damals in Mainz studierte und der zum Zoll in Frankfurt fuhr, um den Weitertransport per Bahn an den Bodensee zu organisieren. Doch wohin mit dem beachtlichen Exemplar? Als Bahnfracht angeliefert, wurde der Elk zur Freude der Kinder aus der Nachbarschaft vor der Haustür ausgepackt. So ließ er sich leichter in das zweite Stockwerk tragen. Gern hätten wir ihn im Wohnzimmer gehabt, aber in der Eßecke fraß er mit vom Tisch und über der Couch konnte er auch nicht bleiben, weil man nur in gebückter Haltung sitzen und aufstehen konnte, da das Geweih an der Decke anstieß und der Äser zwischen den Gästen hing. So richteten wir ein Zimmer neu ein, kauften einen halbhohen Jagdschrank und hingen die eigenen Jagdtrophäen um das Prachtexemplar auf. Jedenfalls erhielt unser „Kanadier" so den würdigen Rahmen.

Endlich wurde es uns 1989 erlaubt, die Heimat zu besuchen. Am ersten Tage unseres Aufenthalts in Königsberg, wo wir im Hotel übernachteten, ging es in den seit Kindheitstagen so beliebten Tiergarten. Das Wiedersehen war eine große Enttäuschung. Die wenigen verbliebenen Tiere standen in verschmutzten Gehegen und waren in einem bedauernswerten Zustand. In der Ecke des Parkes sahen wir plötzlich die große, aus Bronze gegossene Skulptur des Elches aus Gumbinnen. Auch ihm war eine Schaufel abgeschlagen worden. Doch er war den Schnappschuß wert.

Natürlich waren wir beim ersten Besuch in der Heimat nicht ohne Spenden erschienen. Alle Gaben, die so dringend von dem Krankenhaus in Heiligenbeil benötigt wurden, nahmen die Ärzte mit großem Dank an. Als Gegengabe erhielten wir eine prächtige, langhaarige, dunkelfarbige Elchdecke. Diesen Elch hatte der Oberarzt Dr. Gurow in der Damerau mit einem Flintenlaufgeschoß erlegt, da das Führen von Gewehren mit gezogenen Läufen auch für Jäger dort verboten ist. Rotwild kann damit nur auf kurze Entfernungen erlegt werden, wobei das Geschoß einen Handteller großen Ausschuß verursacht, bei einem Blattschuß demnach in der Flanke der Decke. Für alle Jagdtrophäen sollte man doch eine Eingangshalle mit Kamin besitzen. Nach einigen Überlegungen entschlossen wir uns, die Elch-Decke unserem Heimatmuseum in Burgdorf als Leihgabe zu überlassen. So konnten viele Ostpreußen nochmals über diese Elchdecke streicheln, denn sie hing als Blickfang gleich an der Wand.

Zum darauffolgenden Weihnachtsfest schnitzte mein Mann für mich zum Trost „noch'n Elch". Der erfreut uns und viele unserer Gäste immer wieder. Zu seinen Läufen wurden noch einige Bernsteinbrocken als Steinersatz gelegt. Trotzdem – im nächsten Urlaub bin ich wieder auf den Spuren unserer Wappentiere. Vielleicht gelingt mir ein Schnappschuß mit dem Fotoapparat, wie ein Elch in die Ewigkeit schaut. ■

Aus Lindenholz geschnitzt: *Das Tier der Heimat erfreut auch viele Besucher*

MEINE HEIMAT MASUREN

Von Ulrich JAKUBZIK

Schlanke, rotgolden
schimmernde Kiefern,
hoch über dem See
aufragend zum Himmel;
ihr Abbild
im leise sich wiegenden Wasser verschwimmend.
In dunkler Tiefe
halb nur geahnt
der uralte heimliche Wels,
König in allen Wassern Masurens.
Stille – Einsamkeit, weltentrückt.
Am hohen Ufer
nur du und ich.
Im Schein der Abendsonne
flachsblonden Haares
und hellen Auges,
sanft und unergründlich zugleich,
Herrin meiner Sinne
und meines Lebens,
du, Mädchen Masovia.
In den Armen halte ich dich
und niemals lasse ich dich,
du meine Heimat auf ewig.



Im Königsberger Tiergarten: *Die Autorin 1991 unter dem Standbild des gewaltigen Elchs* Fotos (2): privat

VOM WOLF VERFOLGT

Von Kurt ZWIKLA

Mein Großvater ging im November des Jahres 1900 nach Biala zum Markt, um dort einzukaufen. Es war ein Fußweg von etwa neun Kilometern, der überwiegend durch den Wald führte. Auf dem Markt traf er einige Bekannte, und das Wiedersehen wurde mit einigen Körnchen im Krug begossen. Als er sich dann auf den Heimweg machte, war es schon schummrig, und als er das Dorf Konopken (Mühlengrund) hinter sich hatte, war es inzwischen stockfinster geworden. In Kruzewen (Erztal) begann der Sandweg nach Misken. Kaum ging er den Weg einige Meter, sah er plötzlich am Wegrand einen Wolf stehen, so als ob der schon auf meinen Großvater gewartet hätte. Was machen? Weglaufen nützte nichts, der Wolf hätte ihn gleich eingeholt. Also setzte er seinen Weg ruhig fort.

Der Wolf lief gemächlich neben ihm her bis nach Misken. Natürlich hatte der Großvater Angst; die Haare standen ihm zu Berge. Er überlegte, wie er den Wolf loswerden könne, aber es fiel ihm nichts ein.

Als er nun aus dem Wald kam und die ersten Häuser von Misken sah, versuchte er ganz nahe an den Gebäuden entlangzugehen. Der Wolf trabte so zwei, drei Schritte mal neben, mal vor dem Großvater. Als er an seinem Haus war, ging er ganz nahe am Staketenzaun entlang, um bei günstiger Gelegenheit ins Haus zu kommen.

Am Hauseingang angekommen, war der Wolf zum Glück etwa zwei Schritte vor ihm, das nutzte der Großvater aus und sprang zur Tür, öffnete sie blitzschnell, sprang hinein und warf die Tür zu. Damit hatte der Wolf nicht gerechnet. Er sprang schnell zur Tür und wollte ebenfalls hinein. Als es ihm nicht gelang, wurde er wütend, stellte sich auf die Hinterfüße, heulte laut und kratzte mit den Vorderpfoten an der Haustür. Als er merkte, daß er nicht hineinkam, versuchte er in den danebenliegenden Pferdestall zu kommen und wollte unter dem Fundament in den Stall gelangen. Er versuchte an zwei Stellen mit den Pfoten Löcher zu buddeln, aber auch das gelang ihm nicht. So trottete er denselben Weg, den er gekommen war, in den Wald zurück.

Vor einigen Jahren erzählte ich diese Geschichte meinem jüngsten Enkel Kai, der aufmerksam zuhörte. Als wir dann vor zwei Jahren mit unseren Kindern und Enkeln unsere ostpreußische Heimat besuchten, gingen wir auch den Weg von Kruzewen nach Misken. Plötzlich fragte Kai: „Opa, ist das derselbe Weg, den dein Großvater mit dem Wolf gegangen ist?" Da merkte ich, daß unsere Kinder und Enkel gerne unsere Geschichten von früher hören und sicher auch ihren Kindern weitererzählen. Denn wir, als die letzte Erlebnisgeneration, sollten alles tun, damit unsere Heimat nicht vergessen wird. ■

HINTER DICKEN MAUERN

Von Detlef ARNTZEN

Als junger Mann schrieb ich meine Dissertation mit der Überschrift „Fenster im Wohnungsbau: Nutzwert, Kosten, Wirtschaftlichkeit". Ein Verlag druckte tausend Exemplare, 800 wurden verkauft, der Rest verramscht. – Fenster sind so selbstverständlich, daß sich kaum ein Mensch über dieses Bauteil Gedanken macht, wozu auch. Von draußen klatscht der Regen gegen die Scheiben, das Fensterglas hält den Sturm zurück und, wenn auch nur beschränkt, die Raumwärme; Einbrecher müssen Gewalt anwenden, um einsteigen zu können. Das Fenster hat eine schützende Funktion, die durch Kilogramm, Kalorien und Dezibel definiert wird.

Wichtiger als die unabdingbare physikalische Komponente ist aber die psychische. Ein Blick nach draußen, und es wird klar, was gemeint ist. Das Sonnenlicht macht den Raum und die Umwelt sichtbar, der blaue Himmel und das Zwitschern der Vögel erheitern, die wärmenden Strahlen sind wohlig, die Luft riecht, ein Flugzeug dröhnt am Himmel, die Nachbarin klopft an die Scheibe und kommt durch die Fenstertür zu einem Plausch.

Ein armer Mensch ist das, der hinter dicken Mauern und vorgezogenen Gardinen lebt, glaubt leben zu müssen oder sogar leben will, keinen an das eigene Ich heranläßt, nicht geben kann, nur nehmen, raffen will, ich, ich, ich. Man muß dankbar sein, wenn man sein Fenster öffnen kann.

Im *Hamburger Abendblatt* vom 23. Mai stand ein Spruch von Zenta Maurina, erstaunt fand ich im Lexikon: Lettische Schriftstellerin, *1897, †1978, emigrierte 1944 nach Deutschland; Romane, Erzählungen und Essays. In der Zeitung stand: „Das schrecklichste Gefängnis ist ein fensterloses Ego." ■

Bürgerversicherung macht uns alle gläsern

Betr.: Bürgerversicherung

Bürgerkrankensteuer in eine staatlich regulierte Einheitskasse! Die Politik will das Steuerlabyrinth mit einer neuen Sozialsteuer erweitern und noch undurchsichtiger machen. Da die rot-grüne Bundesregierung reformunfähig ist, bleibt offensichtlich nur noch ein Weg: die Flucht in Schimären.

Ein solches Hirngespinst ist die sogenannte „Bürgerversicherung". Dabei wird in verdummender Stimmungsmache unterschlagen, daß die abgabengeplagten Bürger neuerlich 60 Milliarden Euro mehr aufzubringen haben. Allein durch Einbeziehen der Beamten und Versorgungsempfänger kämen auf die leeren öffentlichen Haushalte jährlich Zusatzkosten von 17 Milliarden Euro zu, denn Bund, Länder und Kommunen müssen dann, wie jeder andere Arbeitgeber, die Hälfte der Sozialversicherungskosten für ihre Beschäftigten zahlen: drei Milliarden für die Krankenversicherung und 14 Milliarden für die Alterssicherung. Bisher zahlen die öffentlichen Dienste keine monatlichen Krankenversicherungsbeiträge, sondern nur im Erkrankungsfall eine Beihilfe von 50 bis 70 Prozent. Auf 100 Prozent muß der Beamte mit einer privaten Zusatzversicherung voll aus eigener Tasche aufstocken.

Die stimmungsmachenden Diskussionen sind also mehr von Halbwissen und Falschinformationen geprägt als von Sachverstand und Weitsicht.

Die Bürgerversicherung bedeutet Bevormundung, Bürokratie und Kontrolle der Bürger. Sie werden einer Meldepflicht unterworfen; Formulare etwa im Umfang einer kleineren Einkommensteuererklärung werden auszufüllen sein. Als wenn wir nicht schon genug Bürokratie haben. Auch der letzte Bürger, der letzte Rentner und Pensionist wird gläsern.

Zum Bewältigen dieses neuen Bürokratismus wird ein Monsteramt geschaffen werden müssen, gefüllt mit einer Unmenge Bearbeitern, in Umfang und Effektivität vergleichbar mit dem Arbeitsamt. Dem Volk aber wird dann suggeriert, daß der öffentliche Dienst sich selbst vermehrt. Oder brauchen die Politiker neue hochdotierte Dienstposten zum Parken verdienter Parteimitglieder?

Dem seinerzeitigen Herrn Riester ist es korrekterweise nicht übelzunehmen, daß er mangels Fachwissen nachplauderte, was die Versicherungslobby vorgab. Frau Dr. Merkel ist jedoch Akademikerin! Mit betriebswirtschaftlichen und als Physikerin insbesondere mit mathematischen Kenntnissen! Bewertet man anhand der Untersuchungsergebnisse von „Frontal 21" vom 7. Oktober 2003 –, flankiert mit durchdachten Diagrammen –, ist Frau Merkel über triviales Worthülsengepowere und Nebelkerzenwerfen nicht hinausgekommen. Ihre Glaubwürdigkeit hat sie selbst demontiert. Bewertungsunfähig als Vorsitzende erliegt sie Autoritätsbeweisen, das heißt, was eine Autorität sagt (hier: Herr Herzog), ist kritiklos richtig. Wenn ich in meinem Beruf so gewurstelt hätte, hätte der Chef aber was Zündendes gesagt! Ob diese Führungsschwäche die Empfehlung für eine mögliche Kanzlerkandidatur sein soll?

Werner Maltor, Ingolstadt



Völkerschlachtdenkmal in Leipzig: *Nicht nur in der sächsischen Stadt wird an die große Schlacht in den Befreiungskriegen 1813 erinnert.* Foto: Archiv

Unauslöschliche Erinnerung an die Feier 1913

Betr.: „Der lange Weg zur Befreiung" (Folge 42)

Geboren am 13. April 1911 war ich am 13. Oktober 1913 auf den Tag genau zweieinhalb Jahre alt, als ich die Einhundertjahrfeier zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig erlebte. Ich kann mich an diese Erinnerungsfeier noch genau erinnern.

Völkerschlachtdenkmäler waren nämlich mehrfach im Deutschen Reich entstanden, so auch in Gütersloh, meiner Geburts- und Heimatstadt. Zu der Jahrhundertfeier am 13. Oktober 1913 war eine Menge Menschen erschienen, und ich stand als kleiner Steppke mit zweieinhalb Jahren an der Hand meiner Mutter mitten unter ihnen. Aus diesem Menschen-Urwald konnte ich nur durch die Balkenkrone über einen mit dem Eisernen Kreuz versehenen etwa mannshohen Findling-Felsen die Menschenmasse auf der anderen Seite sehen, als plötzlich hinter den Menschen in Brusthöhe unser Vater auf einem Pferde und in Uniform von links nach rechts um die Versammlung herumritt. Dieses Bild von meinem Vater, wie er als Kriegerältester hier in aller Öffentlichkeit auftrat, hat sich mir so unauslöschlich eingeprägt, daß ich es in der Erinnerung so farbig wie damals sehe.

Adolf Wischnath, Winsen/Aller

> Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Lobenswertes Engagement

Betr.: „Mit Gebet und Gesang durch Masuren" (Folge 42)

Mit großer Aufmerksamkeit habe ich diesen gelungenen Bericht von Pastor Fryderyk Tegler gelesen. Das Foto vom Kaffeenachmittag wurde auf dem Anwesen der Familie Wala Lukaszewcz gemacht. Die Bauernpension hat 17 Betten.

Die interessanten Berichte aus den Heimatkreisen und der Landsmannschaftlichen Arbeit der Landesgruppen ist lobenswert. Aus einzelnen Berichten klingt die Partnerschaft zu unseren polnischen Nachbarn, die nun seit 1945 in den ehemaligen deutschen Städten und Dörfern wohnen, deutlich heraus. Eine Partnerschaft muß von den Bürgern der Städte und Gemeinden gemeinsam getragen werden. Der Geist einer friedvollen Verständigung zwischen den Völkern dieser Welt muß weiter mit Leben erfüllt werden. Hierzu trägt das ehrenamtliche Engagement unserer Landesgruppen und Einzelkämpfer bei.

Renate Klause, Heppenheim

Der deutsche Nachwuchs fehlt: *Daß in Deutschland zu wenig Kinder geboren werden, hat inzwischen auch die Bundesregierung voller Besorgnis festgestellt. Mit finanziellen und strukturellen Anreizen versucht sie nun, diesem Problem zu begegnen.* Foto: Bundesregierung

Hier herrscht Meinungsterror

Betr.: „Die Sache mit dem Tätervolk" (Folge 45)

Konservative und ihrem Vater-/Mutterland noch Zugeneigte haben nach dem Rauswurf Martin Hohmanns in der CDU/CSU wirklich nichts mehr zu suchen.

In unserem angeblich demokratischen Land herrscht Meinungsterror, von Meinungsfreiheit keine Spur. Die veröffentlichte Meinung von Medien und nicht vertrauenswürdigen Politikern als politische Korrektheit etabliert, hat sich über Anstand und Moral weitgehend hinweggesetzt. Empörend, wie von den Knechten der politischen Korrektheit mit unseren jüdischen Mitbürgern umgegangen wird. Niemand nimmt auf ihr Befinden Rücksicht, die ja keine Sonderbehandlung und keine Sonderrücksichtnahme wünschen, sondern als sympathische Mitbürger akzeptiert werden wollen. Und sie strebten ja auch nicht in unser Land, wenn sie der Meinung wären, hier Antisemiten, Faschisten oder Täter vorzufinden. Wenn für den US-Politikwissenschaftler Finkelstein diese Hohmann-Debatte ein billiges Streben nach Sensation, orchestrierte Hysterie ist, trifft diese Beurteilung den Nagel auf den Kopf.

Heiko Alexi, Berlin

Hexenverfolgung

Betr.: „Die Sache mit dem Tätervolk" (Folge 45)

Ich kenne Herrn Hohmann nicht, habe aber seine Rede in Ihrer Zeitung gelesen und stelle fest, daß von irrwitziger Seite aus einer Mücke ein Elefant gemacht worden ist. Einzig diskussionswürdig scheint mir die Frage des Vergleichs von Tätergruppen, den ich aber für unsinnig halte, weil jede Tat einen persönlichen Charakter trägt. Hohmann erklärt klar, daß weder Deutsche noch Juden Tätervölker sind. Sorge bereitet mir das politische Klima, das schon an Hexenverfolgung denken läßt. Ich frage mich, ob man den Bürgern empfehlen sollte, sich vor dem Reden umzuschauen, der Feind oder Denunziant könnte mithören.

Karola Mickley, Duisburg

Anzahl der aktiven Arbeitnehmer zählt

Betr.: Demographischer Faktor

Der Inhalt mit dem demographischen Faktor entspricht zu sehr dem politischen Zeitgeist und hatte im 19. Jahrhundert große Bedeutung. Heute werden viele Menschen damit verwirrt, und es wird sogar der Generationskonflikt geschürt. In keiner Industriegesellschaft war die Anzahl der Geburten die Voraussetzung für das Füllen der sozialen Kassen. Entscheidend war immer die Anzahl der aktiven Arbeitnehmer. In unserer politischen Diskussion wird zur Zeit ein Einbahnstraßendenken geprägt, welches nur die Aktiven und die Rentner gegenüberstellt. Die etwa fünf Millionen Arbeitslosen bleiben dabei unberücksichtigt. Nach meiner Meinung ist die beste Fachkraft im Ausland günstiger für die Gesellschaft als eine arbeitslose im Inland. Man sollte die Zukunft im Blick haben, aber die Gegenwart gestalten. Dazu gehört, schnellstens die Lockvogelpolitik in bezug auf Einwanderung zu beenden, die Wirtschaft und die Sozialsysteme so entwickeln, daß die Arbeitslosigkeit unter zwei Prozent liegt und der Lebensstandard erhalten bleibt. Sollten uns dann im Jahre 2020 Fachkräfte fehlen, kämen sie immer noch zu uns. Das beweist uns doch unsere eigene Geschichte.

Heinz Seifert, Basedow

Kein Vertrauen

Betr.: Demographischer Faktor

Der ständig wiederholte Vorwurf, deutsche Familien hätten zu wenig Kinder, wird nun auch noch benutzt, um das Rentendesaster zu erklären. Das erscheint mir unbegründet. Mehr Kinder würde lediglich mehr Arbeitslose bedeuten, denn es können ja schon heute nicht alle jungen Menschen in Lohn und Brot gebracht werden. Sie würden also nicht die Rentenkassen füllen, sondern die Sozialkassen belasten.

Ich selbst habe zwei Kinder und vier Enkel, kenne aber einige Familien, die bewußt und schweren Herzens auf die Erfüllung ihres Kinderwunsches verzichtet haben, weil sie kein Vertrauen in die Lebens- und Zukunftsaussichten dieser zunehmend verschmutzten und verkommenen Welt haben. Auch hängt die Identität unseres Volkes nicht von der Menge des Nachwuchses ab. Vielmehr wird sie wohl absichtlich durch den protegierten Einzug fremder Lebensformen und Kulturen beschädigt.

Dr. Gerd Biron, Bodenwöhr

Ignoranz der deutschen Interessen

Betr.: „Nicht Ausländer-, sondern Inländerfeindlich" (Folge 37)

Was wir von der deutschen Politik, und da vor allem von der Bundesregierung, erleben und geboten bekommen, ist der Gipfel einer Politik, die mit uns Deutschen nur noch dem Namen nach zu tun hat. Deutsche Interessen gibt es für Schröder und Fischer nicht, und auch Angela Merkel läßt es bei der Interessenvertretung an Mut fehlen.

Wie die Bundesregierung vielen Ausländern in den Allerwertesten kriecht, sollte eigentlich den letzten deutsch fühlenden Bürger wach werden lassen. Diese Bundesregierung darf nie wieder gewählt werden, wenn wir denn überhaupt noch eine Chance haben sollten, unser deutsches Volk und Land zu erhalten.

In Berlin baut man die Minarette der Moscheen in den Himmel, und wenn sie zu hoch sind, zahlt man anstandslos Buße, man hat es ja, und die Minarette dürfen ragen. Ja, gucken wir in die Türkei, nehmen wir uns ein Beispiel an den Türken. Von ihrem Umgang mit den Christen können wir nur lernen!

Dr. Walter Kallus, Potsdam

Ist es schon wieder so weit?

Betr.: „Die Sache mit dem Tätervolk" (Folge 45)

Anscheinend ist die *Preußische Allgemeine Zeitung* die einzige, die sich noch traut, dem „mündigen Bürger" umfassend Fakten mitzuteilen, damit er sich eine eigene Meinung bilden kann. Im Fall Hohmann gibt es aber noch einiges zu sagen.

Vor ungefähr zehn Jahren brachte das öffentlich-rechtliche Fernsehen mehrere Beiträge zur ehemaligen Sowjetunion, der Oktoberrevolution und dem Stalinismus, in denen auch russische Wissenschaftler und Zeitzeugen berichteten. Die von Hohmann zitierten Fakten wurden damals genannt, heute aber plötzlich vom ZDF (Frontal 21) als geschichtlich falsch bezeichnet.

Wir hier im Osten haben 40 Jahre Erfahrung mit gleichgeschalteten Medien und sind entsetzt, wie weit es schon wieder mit uns gekommen ist.

Volkmar Petsch, Kameuz

Der Artikel »Für Alter und Urlaub: Residenz in der Heimat« über die Investitionspläne eines Hamburger Unternehmers in Ostpreußen hat manchen Leser zu einem Kommentar veranlaßt. Die schönsten der diese Vision begrüßenden Leserbriefe drucken wir auf dieser Seite gesondert ab. Alle jene engagierten Leser sind zugleich auch Gewinner der unter den Einsendern verlosten Buchpräsente.

Idylle aus längst vergangenen Tagen

Die Idee einer Alters- oder Urlaubsresidenz in Ostpreußen wäre schön. Bin Ostpreußin aus der Gegend Lyck/Elk. Wir waren bis jetzt viermal in Masuren. Die Reise in die alte Heimat steht im Zeichen der Verbundenheit und der Absicht, die Geschichte von Land und Volk lebendig zu halten.

Wir halten Verbindungen zu den Menschen im Wasserturm/Lyck und in Giesen/Gizi und leisten damit einen Beitrag zum gegenseitigen Verständnis.

Wir verbrachten unseren Urlaub in Masuren, „Pension Herrenhaus“ in Stradaunen, an einem der idyllischen Seen, wo man noch heute Ruhe und Erholung findet.

Die idyllisch gelegenen alten Gehöfte, bei denen die Zeit stehengeblieben zu sein scheint, unter dem weinrot gefärbten Himmel der untergehenden Sonne boten „ein Erlebnis“, an dem wir auch andere gerne teilhaben lassen würden.

Wenn es donnert, blitzt und kracht und danach die Sonne lacht, weiß der Mensch, die Heimatflur ist des Lebens schönste Spur.

Karlheinz und Ingrid Mayer, Landstuhl

Blick nach Westen

Es ist erfreulich, daß sich Deutsche in der alten Heimat engagieren und – noch vor dem offiziellen Beitritt der 10 neuen Kandidaten zur EU – Wiederaufbau in Szene setzen und Arbeitsplätze schaffen.

Wichtig ist die rechtliche Grundlage. Die alten Ostgebiete, die heute Polen, Rußland und Litauen gehören, werden nur vom Tourismus leben können, und da sind Initiativen gefragt. Daß dabei deutsche Eigenarten wieder ins Land kommen, wird die neuen Bewohner sicher nicht stören.

Als gebürtiger Königsberger habe ich vor drei Monaten den russischen und litauischen Teil Ostpreußens (mit öffentlichen Verkehrsmitteln) bereist, ohne Probleme! In Rauschen und in Königsberg habe ich gefragt, was denn werden soll – zum Beispiel mit dem russischen Teil. Die Antwort: Es wäre gut, wenn Deutsche sich engagieren könnten. Man blickt nach Westen und sieht sich als „besondere Russen“. Auch im polnischen Teil gibt es solche Aspekte, mit der Geschichte nach Westen (Deutschland) blicken. Die ersten Versuche, dort wieder zu siedeln, habe ich persönlich kennengelernt. Eine Herausforderung an die Jugend!

Manfred Kremp, Bremen

Eine Gnade

Vom Gelingen des Wiederaufbaues der Häuser Gartenpungel und Banners habe ich mit Interesse gelesen. Es wäre „eine Gnade des Schicksals“, dort den Lebensabend verbringen zu können.

Ich stamme aus dem Kreis Preußisch Eylau, den unsere Familie auf dem Fluchtweg über das Frische Haff nach Räumung von Landsberg/Ostpreußen verlassen mußte. 1997 und 2001 konnte ich mit meinem Sohn noch einmal in die alte Heimat fahren. Ihrem Bemühen um die Einrichtung einer Alters- und Urlaubsresidenz wünsche ich Erfolg und gutes Gelingen!

Christel Mathieu, Bonn



Verfallenes Tüngen: *Das nahe Wormditt gelegene Gutshaus ist nur noch ein Schatten seiner einstigen Schönheit und Herrschaftlichkeit. Würden sich Investoren finden, könnte man so manche Ruine, wie es bei Gartenpungel und Banners der Fall ist, vor dem völligen Verfall retten.* Foto: Garniec

Gelände auch rollstuhlgerecht?

Als geborener Ostpreuße aus dem Kreis Preußisch Eylau habe ich diesen Bericht mit großer Freude gelesen. So Gott will, möchte ich im nächsten Jahr in meine ehemalige Heimat für ein paar Tage fahren. Vielleicht klappt dieser Wunsch; ein Aufenthalt im Hotel Gartenpungel beziehungsweise Hotel Banners.

Nun zu Ihrer Frage, was man von dieser Idee hält: „Alters- oder auch Urlaubsresidenz“. Ich kann hierzu nur sagen, diese Idee hat mich sofort begeistert und erfreut. Ich persönlich könnte mir den Lebensabend mit meiner Frau zusammen in der alten Heimat von Herzen vorstellen. Da aber meine Frau auf den Rollstuhl angewiesen ist, müßten auch die Räumlichkeiten wie das Gelände rollstuhl- und auch behindertengerecht sein. Also, ich bin ein Befürworter dieser Vision.

Günter Weischnur, Simmertal

Gartenpungel: *Völlig einsam zwischen Wäldern, Feldern und Wiesen liegt die Gutsanlage. Bis 1945 war das Gebiet entlang der Passarge mit mehreren prachtvollen Landsitzen bebaut, die eine Vielzahl von Arbeitern beschäftigten. Heute ist die Region so gut wie menschenleer, und von vielen Herrenhäusern stehen häufig nicht einmal mehr die Ruinen.* Foto: Mahlitz

Statt Alleinsein lauter Gleichgesinnte

Mit Ihrem Beitrag haben Sie hoffentlich eine Diskussion ausgelöst, die meiner Ansicht nach längst überfällig war. Tatsächlich gibt es schon heute viele deutsche – noch rüstige – Rentner, die ihren Lebensabend in Pommern, Ostpreußen oder Schlesien verbringen. Etliche haben inzwischen sogar Eigentum (Wohnung oder Haus) dort erworben, andere wollen einfach nur ihre letzten Jahre in der alten Heimat verleben. Manch andere spielen ebenfalls mit dem Gedanken, zögern aber einmal wegen der Sprachbarriere, zum anderen, weil sie sich dann alleine, das heißt ohne den bisherigen Freundeskreis, wähnen und in der zudem fremdsprachigen Atmosphäre einsam fühlen würden. Gerade diese noch zögernden Deutschen würden eine Urlaubs- und mehr noch eine Altersresidenz in der alten Heimat vermutlich sehr begrüßen, wäre man dort doch sozusagen unter „seinesgleichen“ und könnte dann den Ruhestand um so mehr genießen.

Meine Frau (gebürtig aus Rastenburg und bereits pensioniert) und ich (aus Lötzen stammend) haben schon mehrfach darüber nachgedacht, ob wir, wenn ich in wenigen Jahren ebenfalls pensioniert werde, unseren gemeinsamen Lebensabend dann nicht auch in der alten Heimat verbringen sollten. Wir fahren seit etlichen Jahren regelmäßig (privat) nach Lötzen und Rastenburg, wo wir bei (polnischen) Freunden wohnen, die uns mehrfach angeboten haben, uns bei der Einrichtung eines Altersruhesitzes dort behilflich zu sein. Im Rahmen unserer Überlegungen wäre es natürlich erfreulich und noch lukrativer, wenn wir unseren Ruhestand zusammen mit anderen deutschen Rentnern und Pensionären in einer eigens für diese errichteten Altersresidenz verleben könnten.

Wir haben bei unseren Besuchen in Ostpreußen ebenso zu den dortigen Kreisen der deutschsprachigen Minderheit Kontakte gepflegt, wie wir gleichzeitig etliche polnische Freunde gewonnen haben. Ich selbst habe inzwischen in geringem Umfang (für den alltäglichen Gebrauch) polnische Sprachkenntnisse erworben und wäre auch bereit – sollten wir denn unseren Lebensabend dort verbringen –, diese auszubauen und zu verbessern, wie umgekehrt nicht wenige unserer polnischen Freunde in Ostpreußen inzwischen Deutsch gelernt haben.

Ist Polen ab dem 1. Mai 2004 erst einmal Mitglied der Europäischen Union, wird die Grenze ohnehin durchlässiger und bald gar völlig unwichtig sein. Und dann werden Menschen, die familiär dort selbst nicht verwurzelt sind, sondern die schöne Landschaft bei Reisen erlebt und kennengelernt haben, sich eines Tages vielleicht ebenso überlegen, ihre letzten Lebensjahre in Ostpreußen zu verbringen, wobei eine von Deutschen bewirtschaftete Altersresidenz natürlich einen zusätzlichen Anreiz bieten würde. Meine Frau und ich sehen deshalb gute Zukunftschancen für eine solche Idee!

Wolfgang Reith, Neuss

Grosses Interesse

Über diesen Beitrag habe ich mich sehr gefreut, denn ich kann mir vorstellen, im Alter von so etwas Gebrauch zu machen.

Gibt es solche Projekte eventuell auch in Pommern oder Schlesien? das würde mich sehr interessieren. In der Hoffnung, noch mehr darüber zu erfahren, verbleibe ich mit freundlichem Gruß.

Detlef Taubhorn, Berlin

Polnischen Ängsten begegnen

Ich finde die im Artikel angesprochene Idee sehr gut. Wenn derzeit die meisten deutschen Altersheime schon einen erheblichen Teil ihres Personals aus Polen nach Deutschland holen und diesen hier Arbeit geben, sollte es in einer erweiterten EU doch auch möglich sein, daß man etwa im früheren Ostpreußen solche Einrichtungen unterhält. In Mallorca etwa hat man festgestellt, daß durch solche Einrichtungen neben Arbeitsplätzen auch Kaufkraft ins Land kommt.

Auch muß man realistischerweise davon ausgehen, daß es zu keiner Völkerwanderung kommen wird, wenn man solche Möglichkeiten anbietet. In diesem Zusammenhang finde ich die derzeitigen polnischen Ängste im Zusammenhang mit der Frage von Grundbesitzerwerb durch Deutsche übertrieben.

Während es kaum ein Problem für Polen ist, in Deutschland Arbeit zu finden und Grundbesitz zu erwerben, wird das umgekehrte Thema inkonsequenterweise tabuisiert.

Ich denke, daß sich Deutsche im allgemeinen sehr gut im Ausland benehmen (die Umfrage eines englischen Reiseveranstalters belegte dies erfreulicherweise) und sich noch existierende Ängste sehr schnell relativieren würden.

Gut täte uns ein intensives Programm mit Städtepartnerschaften, wie es etwa mit dem „Erzfeind“ Frankreich geschaffen wurde und das dazu führte, daß das Verhältnis zwischen diesen beiden Ländern inzwischen ganz hervorragend ist.

Hans-Otto Biedenkampp, Grünberg

Schöner Name

Mit Freude habe ich als Ostpreuße, geboren 1936 in Legienen, Kreis Rößel bei Heiligelinde, über die Investitionen und Visionen des Hamburger Unternehmers Wolff gelesen.

Ich kann mir eine Seniorenresidenz in dem Dreieck Mohrungen, Wormditt und Guttstadt gut vorstellen.

Hier wünsche ich dem Unternehmer Manfred Wolff eine gute Hand und viel Erfolg im schönen Ostpreußen. Der Name „Gartenpungel“ gefällt mir schon so gut!

Bruno Klein, Grömitz

Fischen in der Deime

Die Idee einer Alters-/ Urlaubsresidenz in Ostpreußen finde ich ausgezeichnet. Mich persönlich interessiert dabei allerdings speziell das nördliche, gegenwärtig russische Ostpreußen, weil ich dort geboren bin und da einen Teil meiner Kindheit verbracht habe. Ich würde gerne in dem Gebiet entlang der Deime und längs der Küste von der Kurischen Nehrung bis Pillau öfter mal für einige Wochen ein Quartier beziehen und in aller Ruhe eigenständige Touren unternehmen und in der Deime fischen. Dabei möchte ich Einzelheiten meiner Kindheit wachrufen sowie die schrecklichen Erlebnisse des Krieges, insbesondere die Flucht und die Rückkehr, das Ende unserer Familie, das Wolfskinderleben, den Aufenthalt in russischen Kinderheimen bis zur endgültigen Vertreibung, aufarbeiten und darüber schreiben. Das braucht Zeit und eine preisgünstige Aufenthaltsbasis vor Ort. Da käme mir so eine Residenz gerade recht.

Helmut Fellbrich, Leipzig

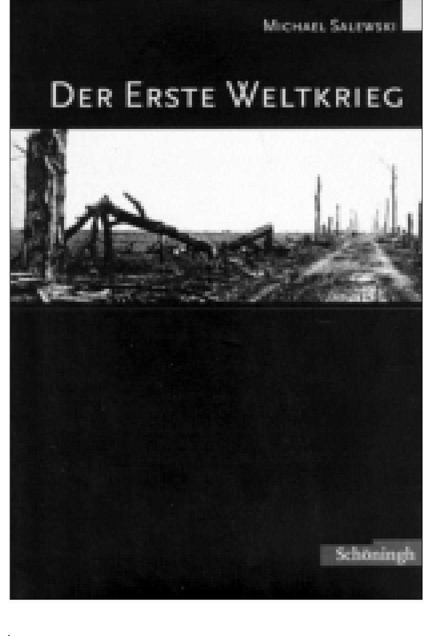
Geheimer Wunsch wurde erfüllt

Bezugnehmend auf den Artikel, teile ich Ihnen mit, daß ich von der betreffenden Idee ausgesprochen begeistert bin. Ich habe mir schon immer gewünscht, einst in Ostpreußen mich gegebenenfalls zur Ruhe zu setzen und dieses herrliche Land (Kunst, Architektur, Landschaft) zu genießen. Da heute die politischen Verhältnisse dies, Gott sei's gedankt, möglich machen, wäre die Realisation meines geheimsten Wunsches fast ein Wunder.

Kurt Mueller, Lübeck

»Als die Welt aus den Fugen ging«

Durch Stringenz und Plausibilität überzeugende Analyse des Ersten Weltkrieges



Der Erste Weltkrieg gilt als die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts. In Deutschland wird er vor allem im Windschatten des Zweiten Weltkrieges wahrgenommen, als Zwischenstation auf dem deutschen Irrweg, der direkt in den Nationalsozialismus und den Abgrund führte.

Fritz Fischer hatte Anfang der sechziger Jahre in dem kontrovers diskutierten Buch „Griff nach der Weltmacht“ dargestellt, daß das Deutsche Reich den Krieg 1914 absichtsvoll und lange geplant vom Zaun gebrochen habe. In der Folge geriet auch die Vorgeschichte, inklusive Bismarck, in einen Generalverdacht, der zur historischen Erkenntnis wenig, zur moralischen Entrüstung aber viel beitrug. Restspuren dieser Lesart sind bis heute wirksam, so in Heinrich August Winklers „Der lange Weg nach Westen“ (Band 1, 2000), mit dem er zum Hofhistoriker der rot-grünen Bundesregierung avancierte.

Der Historiker Michael Salewski, 1938 in Königsberg geboren, rückt im vorliegenden Buch vieles gerade. Salewski bietet eine Gesamtschau der europäischen Länder (in deren Mittelpunkt Deutschland steht) und bezieht neben dem politischen, gesellschaftlichen und sozialen Leben auch die Wissenschaft, Wirtschaft, Technik und Mentalitätsgeschichte ein. Diese Zusammenschau ist nicht unbedingt neu, aber die Genauigkeit, Stringenz und Plausibilität, mit der er die Wechselwirkungen zwischen den Bereichen aufzeigt, ist von besonderer Überzeugungskraft. Der Leser erhält einen Eindruck von der ungeheuren Dynamik des frühen 20. Jahrhunderts, die von der Politik kaum gebändigt werden konnte. Monokausale Schuldzuschreibungen anläßlich des Kriegsausbruchs verbieten sich von selbst.

Der Autor hält nicht viel vom »deutschen Sonderweg«

Der Stapellauf eines Schlachtschiffes war um 1900 ein gesellschaftliches Großereignis, das ein modernes Rockkonzert in den Schatten stellte. Es konnte nicht ausbleiben, daß solche technischen Wunderwerke die Phantasie und auch den politischen Ehrgeiz anstachelten. Stellt man die wirtschaftliche Macht Deutschlands in Rechnung, die ebenfalls – naturgemäß – nach Ausdehnung und nach neuen Märkten drängte, dann erscheint es gar nicht mehr vermessen, daß die junge Großmacht in jenen imperialen Kategorien zu denken begann, die für andere Großmächte längst normal waren.

Salewski hält nicht viel vom „deutschen Sonderweg“. Wer die Art der Reichsgründung von 1871 kritisiert, vergißt allzuleicht, daß Deutschland zu jener Zeit noch ein Agrarstaat war. Das Wahlrecht von 1871 war vorbildlich für Europa und das System elastisch genug, um die Wandlung von einer halbabsolutistischen zur konstitutionellen Monarchie zu vollziehen. Durch diese sukzessive Demokratisierung wurden aber auch neue Zentrifugalkräfte wirksam. Ein außenpolitischer Ausgleich mit Rußland war nicht zuletzt deshalb so schwierig, weil die zaristische Autokratie Gegenstand allgemeiner Verachtung war und eine deutsch-russische Partnerschaft von der SPD, die inzwischen zur größten deutschen Partei aufgestiegen war, als Provokation begriffen worden wäre.

Allerdings blieb im Reich eine Übermacht des Militärischen bestehen. Der preußische Generalstab war „das delphische Orakel, das ratlose Politiker befragten“. Bismarck konnte dessen Ehrgeiz bändigen, zumal er im Generalstabschef Helmuth von Moltke d. Ä. einen kongenialen, nüchternen Ansprechpartner besaß. Dieses Verhältnis zwischen Regierung und Militär änderte sich nach dem Abgang der beiden Sieger von 1870/71. Während des Ersten Weltkriegs sollte die Oberste Heeresleitung unter Ludendorff und Hindenburg die Reichsleitung eindeutig dominieren.

Unter diesen Voraussetzungen war der deutschen Diplomatie während des Krieges kein Erfolg beschieden. Einerseits wurde Rußland desavouiert, indem am 5. November 1916 das Königreich Polen proklamiert wurde, andererseits verscherzte Deutschland sich mögliche polnische Sympathien und Unterstützung, indem es einen Grenzstreifen einbehielt und der polnischen Regierung ein deutscher und ein österreichischer Gouverneur übergeordnet blieb.

Salewski untersucht auch den Einfluß der Propaganda, die die am Krieg beteiligten Völker nun wirklich zu Feinden machte. Die alliierte Propaganda war wirksamer als die deutsche, und die Geister, die sie gerufen hatten, ließen sich auch nach Kriegsende nicht mehr einfangen. Die Versailler Friedensbedingungen, die von Deutschland als ungerecht und hart empfunden wurden, erschienen vielen Franzosen als zu weich. Clemenceau, mochte er sich auch selbstherrlich gebärden, war ein Gefangener der aufgeheizten Volksstimmung.

Unter machtpolitischem Gesichtspunkt war der Krieg von 1914 bis 1918 ein „kollektiver Selbstmord“ Europas. Der alte Kontinent verarmte, wurde politisch und militärisch zweitrangig und geriet in Abhängigkeit von den USA, später auch von der Sowjetunion. Salewski, der immer wieder in die Zukunft ausgreift, datiert die Geburt der Achse Washington–London auf den Ersten Weltkrieg, die wiederum eine Voraussetzung zur Konstituierung der Nato war.

In Versailles wurde Deutschland die alleinige Kriegsschuld aufgebürdet, ein absurdes Siegerdiktat. Mit großer Genauigkeit zeichnet Salweski die Zwangslage nach, innerhalb deren die deutschen wie die anderen europäischen Politiker handelten. Die im Rückblick leicht erkennbaren Fehler waren für die Akteure Handlungsmöglichkeiten mit immerhin offenem Ausgang. Die Risiken wurden für kalkulierbar gehalten – heute weiß man, daß sie unkalkulierbar waren. Heinrich August Winkler hat dennoch die „Hauptschuld“ Deutschlands am Ersten Weltkrieg postuliert, weil „keine Großmacht (...) während der Julikrise so konsequent auf eine Eskalation des Konflikts gesetzt“ habe wie Deutschland. Salewski zeigt, daß davon keine Rede sein kann.

In der Unterredung zwischen dem Kaiser und hohen Militärs am 8. Dezember 1912 im Berliner Schloß, die häufig als Indiz für die deutsche Kriegslüsternheit angeführt wird, ging es in Wahrheit nur um eine Lagebeurteilung der angespannten Situation. Die Teilnehmer hielten den Krieg für unabwendbar – wie alle maßgeblichen Politiker Europas –, die Absicht aber, ihn zu beginnen, kann man ihren Äußerungen nicht entnehmen. Als weiteres Indiz, ja Beweis, gilt der „Blankoscheck“, den Deutschland am 6. Juli 1914, wenige Tage nach dem Attentat von Sarajewo am 28. Juni, Österreich-Ungarn ausgestellt hatte.

Auch hier kann man nicht von deutscher Kriegstreiberei sprechen, sondern von Fehlkalkulationen und Emotionen, die verständlich waren, aber besser unterblieben wären. Da war die Erschütterung über den Tod des Thronfolgers Franz Ferdinand, der als Angriff auf das monarchistische Prinzip empfunden wurde. Mitleid mit dem alten Kaiser spielte hinein, und das berechtigte Gefühl, daß der einzig relevante Bündnispartner, wenn man ihm eine Genugtuung versagte, in eine existentielle Krise geraten würde. Eine schnelle Strafexpedition Österreich-Ungarns gegen Serbien wäre europaweit wohl akzeptiert worden, doch durch die Schwerfälligkeit des k.u.k-Militärs kam es zum Schwel- und dann zum Flächenbrand. Obwohl Belgrad ein hartes Wiener Ultimatum meistenteils erfüllt hatte – was Wilhelm II. zu dem erleichterten Ausruf veranlaßte, damit fiele jeder Kriegsgrund fort –, erklärte die Donaumonarchie, die sich durch die Kriegserklärung aus ihrer inneren Krise befreien wollte, dem Balkanstaat den Krieg.

Salewski liebt kontrafaktische Gedankengänge. Er stellt in den Raum, daß Deutschland, hätte es am 28. Juli öffentlich den „Blankoscheck“ von Wien zurückgefordert, den Einkreisungsring der Entente gesprengt hätte – freilich mit unwägbaren Folgen für den Partner. Dies unterlassen zu haben kann als Schuld gewertet werden – die der Schuld der anderen Länder zur Seite gestellt werden muß. Aber solche grundlegenden Fragen mußten innerhalb von wenigen Stunden erwogen werden. In der Wilhelmstraße in Berlin herrschte Panik, Kanzler Bethmann Hollweg sprach düster von einem „Sprung ins Dunkle“.

Ein sachlich und sprachlich beeindruckendes Buch

Aufschlußreich sind auch Salewskis Ausführungen zur deutschen Hungersnot im Krieg. Die britische Blockade wirkte sich verheerend aus, aber theoretisch wäre es möglich gewesen, durch eine Umstellung der Ernährungsweise und durch richtige Bevorratung und Kontingentierung die Kalorienwerte der Friedenszeit annähernd zu erreichen. Doch eben nur theoretisch. Man hatte sich auf einen kurzen Krieg eingestellt, auf einen jahrelangen, verzehrenden war niemand vorbereitet. Es fehlte die Erfahrung, um eine ausgeklügelte Kriegswirtschaft zu installieren, es mangelte an Speicher- und Transportkapazitäten, an Planung und Kontrollmöglichkeiten. Es kam zu Behördenchaos und Kompetenzrangeleien. Das Reich war damals ein Staatenbund, erst im Weltkrieg wurde es zum Bundesstaat geschmiedet. Die Hungersnot aber wurde eine prägende Erfahrung der Deutschen. Hier wurzelte auch Hitlers fixe Idee vom Lebensraum, den man sich im Osten holen müsse, und daraus resultierte auch der Erfolg der Volksgemeinschafts-Propaganda, des Eintopfessens und die Akzeptanz der rigiden Kontrollen im Zweiten Weltkrieg.

Kontrastierend zu den düsteren Vorgängen stellt Salewski immer wieder heraus, daß man aus der Geschichte lernen kann. Das Unglück der Kriegs- und Nachkriegszeit rührte auch aus der planvollen Demütigung des Gegners her, aus der Verletzung von Ehrvorstellungen, die in den Völkern lebendig waren. Eingedenk dieses politisch-psychologischen Kardinalfehlers der Franzosen nach 1918 sprach der französische Präsident de Gaulle, als er 1962 zu seinem Staatsbesuch in Bonn weilte, öffentlich von dem „großen deutschen Volk“.

Salewskis Buch ist sachlich und sprachlich beeindruckend. Der Leser hat nach der Lektüre das Gefühl, mit dem Autor dabeigewesen zu sein, damals, 1914 bis 1918, als die Welt aus den Fugen ging. **Thorsten Hinz**

***Michael Salewski: „Der Erste Weltkrieg“**, Ferdinand Schöningh, Paderborn 2003, 400 Seiten, 29,90 Euro*

Die Epoche des Faschismus

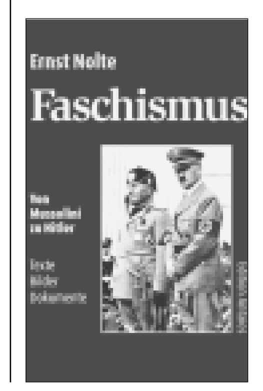
Erweiterte Neuauflage von Noltes Standardwerk über jene folgenschwere Bewegung

Der vorliegende Band, die aktualisierte und erweiterte Neuausgabe eines zuerst 1965 erschienenen Buches des Fachmanns der deutschen Faschismusforschung Ernst Nolte zeigt, wie weit die „Historisierung“ dieser Epoche vorangekommen ist. Aus der „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts, dem Ersten Weltkrieg, erwachsen, gewannen die faschistischen Bewegungen ihre Schubkraft durch die vom Krieg ausgelöste tiefe ökonomische und geistig-kulturelle Krise des alten Kontinents, Protestbewegungen vor allem der gefährdeten und zunehmend politisierten Mittel- und Kleinbürgerschichten, die von den entsprechenden Parolen und Ideen angesprochen wurden: Antikapitalismus, Antibolschewismus und Marxismus, Antisemitismus und schließlich ein sozial-darwinistischer Rassismus, ein revolutionäres Gebräu, das schließlich durch den rassenimperialistisch geprägten Kriegswillen Hitlers in die zweite europäische Katastrophe führte.

Nolte läßt in den zwölf Kapiteln des Buches ein Gesamtbild des Faschismus und seiner Epoche Gestalt gewinnen: Erster Weltkrieg, bolschewistische Revolution und Versailler Vertrag; Entstehung und Aufstieg der beiden Bewegungen in Italien und dann, mit zehnjähriger Verzögerung, in Deutschland, die „Ära der Achse“ und der „unerwartete Großkrieg“ ab 1935 bis zum Untergang. Die Faschismen erweisen sich als gesamteuropäisches Phänomen von Norwegen bis Spanien und nicht zuletzt im besonders krisengeschüttelten Ostmitteleuropa von Finnland über das Baltikum bis Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Griechenland, selbst in den „alten Demokratien“ Englands, Frankreichs, der Schweiz, Belgiens und der Niederlande, wo sie freilich stets Minderheiten blieben.

Der verallgemeinerte Begriff des Faschismus könnte den Einwand hervorrufen, daß auch Nolte den Faschismusbegriff übernehme, der bis heute in der tagespolitischen Auseinandersetzung wirksam ist und aus der Quelle des Sowjetkommunismus und seiner „antifaschistischen“ Propagandastrategie seit den zwanziger Jahren stammt. Nolte argumentiert jedoch nicht marxistisch-politökonomisch, wonach der Faschismus aus dem Wurzelgrund des Monopolkapitalismus hervorgeht, sondern phänomenologisch und ideengeschichtlich, indem er überall ähnliche soziale und nationale Protestimpulse aufwies. Dabei soll der Sammelbegriff die einzelnen nationalen Ausprägungen nicht verwischen, wie sie schon zwischen Italien und Deutschland galten, ebenso wie etwa zwischen dem Nationalsozialismus Quislings in Norwegen und der Falange im lateinisch geprägten Spanien oder zwischen der Protestbewegung im bäuerlich geprägten Finnland um 1930 und etwa dem christlich-orthodoxen Antisemitismus der Legion des Erzengels Michael (Eiserne Garde) in Rumänien.

Insgesamt wird man Ernst Noltes neuen Band mit seiner überlegten Auswahl an Bildern und Dokumenten und seiner differenzierenden Interpretation als abgewogene und nützliche Einführung in diese europäische Epochenerscheinung der Zwischenkriegszeit verstehen und empfehlen können, gerade auch für die nachkommenden Generationen, deren zeitgeschichtliches Bild heute vielfach von einem parteiisch geprägten „Antifaschismus“ bestimmt wird, dessen letztlich sowjetkommunistische Herkunft den meisten Zeitgenossen unbekannt ist. Die bibliographischen Angaben zu den einzelnen Kapiteln vermitteln den aktuellen Forschungsstand. Und die beigefügten Kurzbiographien der wichtigsten Akteure der faschistischen Bewegungen können als erste Hinführungen genutzt werden. **Klaus Hornung**



***Ernst Nolte: „Faschismus. Von Mussolini zu Hitler. Texte, Bilder, Dokumente“**, Edition Antaios, Albertsroda 2003, Neuausgabe, zahlr. Abb., 392 Seiten, 39 Euro*

Es war einmal …
aus meinem Leben
in Johannisburg
87 S., € 13,– + Porto
zu beziehen von
Irene Frömbling, geb. Bienholz
Blumenstraße 79
55743 Idar-Oberstein
Telefon 0 67 81/7 07 47

Echte Filzschuhe

mit Klettverschluß. Obermaterial, Decksohle und Zwischensohle ECHT FILZ. Leichte Laufsohle. Farbe: grau – Prospekt gratis
Gr. 36–42 € 48,–
Gr. 43–47 € 50,–
Schuh-Jöst
Abt. 97 · 64702 Erbach/Odw.
Tel. 0 60 62/39 12 · Fax 0 60 62/6 37 33

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Suche **„Der Kreis Neidenburg im Bild"**, Band I + II. Angebote mit Preisangabe an: Ilse Pfeifer, geb. Borchert, Luisenstr. 2, 08371 Glauchau, Tel.: 0 37 63/71 08 12

Suchanzeige

Wer kann mir bei der Suche nach **Klaus Jorzig** helfen? Wir haben Ende der 50er Jahre zusammen in Kiel studiert und waren gut befreundet. Nachricht erbeten an: Ulrike Kargoscha, geb. **Hübner,** Tannenbergstraße 4, 23689 Pansdorf

Familienanzeigen



75

Unser
Horst-Günter
ein unverwüstlicher Natanger
hat am 11. Dezember Geburtstag.
Alles Gute wünschen ihm seine Schulfreunde und -freundinnen
von der Mittelschule Zinten!

Zum 70. Geburtstag
von
Willy Wischniewski
geb. am 6. 12. 1933
in Malga/Ostpreußen

Zu Deinem 70. Wiegenfeste wünschen wir Dir das Allerbeste.
Gesundheit, Glück und Gottes Segen
auf allen Deinen weiteren Wegen.

Das wünscht Dir von ganzem Herzen
Deine Familie
Helga, Elisabeth, Andrea, Klaus
Nadine und Joana



Wir gratulieren unserem jugendlichen Onkel
Siegfried Brosow
Oberst der Ritterkreuzträger
Rektor
zum 85. Geburtstag



Harald und Gudrun Jakubzik
Sigrid und Andreas Pollnar
Wir lieben und verehren Dich.
Wernher-v-Braun-Straße 17, 95145 Oberkotzau
früher Heldenfelde (Romanowen), Kreis Lyck

Unser lieber Vati und Opi
in Lübeck wird am
11. Dezember 95 Jahre alt.
Hierzu gratulieren
ganz herzlich
Christiane, Wolfgang,
Florian und Ann-Sophia

Falls mir etwas zustößt
Hilfe für Hinterbliebene
Seit Jahren bewährte, nützliche und hilfreiche Broschüre im Großformat mit vielen praktischen Formblättern zum Eintragen aller persönlichen Daten. € 10,– frei Haus. Buchverlag Blotkamp, Elmshorner Str. 30, 25421 Pinneberg, Telefon: 0 41 01 - 206 838

In memoriam

Antonia Naraschewski

geb. Stalinski
* 6. 12. 1903 in Rastenburg/Ostpr. † 1. 9. 1977 in Salzdahlum
Susanne und Otto Homeyer
Wir verneigen uns in Demut vor der Generation unserer Eltern

Du bist nicht tot,
du wechselst nur die Räume,
ich lebe in euch
und gehe durch eure Träume.

Wir nehmen Abschied von



Siegfried Dangschat

* 13. 1. 1930 † 4. 11. 2003
in Mallwischken
Kreis Schloßberg

In Liebe und Dankbarkeit
Gerda Dangschat
Johanna Seidel, geb. Dangschat, **als Mutter**
Edith Groß, geb. Uschkoreit, **als Schwester**
die Kinder Erika, Marlies und Bernd mit Familien
sein Enkel Mario
und alle Angehörigen

Traueranschrift: Erika Jäger, Seebergstraße 46, 99867 Gotha
Die Trauerfeier fand am 20. 11. 2003 auf dem Friedhof Ohrdruf statt.



Ursula, ich habe Deine Heimat, Deinen Wohnort, Dein Elternhaus (Schule), Grab Deines Vaters gefunden, besucht … Spurensuche!

Ursula Noak

gestorben am 10. November 2000
Tochter des Lehrers Gustav Noak
der Schulen in Lucknojen sowie Geidlauken /
Heiligenhain / Kreis Labiau

„Stirb früher als ich, um ein wenig früher als ich, damit nicht Du den Weg zum Haus allein zurücklegen mußt!" (Reiner Kunze)

Bis wir uns wiedersehen!
Lothar Miethe
Telefon 0 41 72 / 78 58

Das kostbarste Vermächtnis eines
Menschen ist die Spur,
die seine Güte in unserem
Herzen hinterläßt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Tante und Großtante

Käthe Ritter

geb. Taube
geboren in Ostpreußen
* 9. August 1902 † 4. November 2003

Es trauern um sie
Georg und Eva Ritter
Familie Maczey mit Kindern
sowie alle Anverwandten

Trauerhaus:
71686 Remseck-Neckargröningen, Sprengerstraße 1

Fern der Heimat in Gottes Hand

Marta Bubritzki

geb. Dibus
* 30. 5. 1904 † 5. 11. 2003
in Sayden, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
Sohn Kurt
Tochter Siglinde
ihre Enkel Ralf, Karin
Anke, Annett und Susann
im Namen aller Angehörigen

Freital, im November 2003

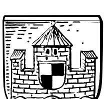
Die feierliche Urnenbeisetzung findet in Freital statt.

Unsere liebe



Hannelore Waßner

geb. Nieckau
hat uns für immer verlassen.
Wir werden Dich nicht vergessen.
Deine Klassenkameradinnen der Klasse 2 a
von der Königin-Luisen-Schule, Tilsit



Unsere langjährige Geschäftsführerin

Hannelore Waßner

wurde am 24. November 2003 nach kurzer schwerer Krankheit aus unserer Mitte abberufen.

Ihr ehrenamtliches Wirken für unsere Stadtgemeinschaft sowie ihre stete Hilfs- und Einsatzbereitschaft, in ihrer freundlichen und ausgleichenden Art, werden mit der Geschichte unseres Vereins eng verbunden bleiben.

Wir verneigen uns vor ihr in Trauer und Dankbarkeit.

Unser Mitgefühl gilt ihren Angehörigen.

Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.
Horst Mertineit-Tilsit, 1. Vorsitzender
Ingolf Koehler, 2. Vorsitzender

Die Trauerfeier fand am 2. Dezember um 10 Uhr auf dem Kieler Nordfriedhof statt.

Selig sind die Friedfertigen,
denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Matth. 5,9

Nach schwerem Leiden entschlief meine liebe Schwester, unsere gute Tante, Großtante und Freundin

Brigitta Albrecht

* 8. 7. 1937 in Münsterberg/Kr. Heilsberg † 26. 8. 2003

R. I. P.

Wir danken für ihre Liebe und Güte.

In tiefer Trauer
Regina Knobelsdorff, geb. Albrecht
Peter
Cordula
Karin und Geoffrey
mit Jonas, Lorena, Corinna
und Sarah Brigitta
Bruno Thiel

Besenbeker Straße 59, Elmshorn

Daß wir uns begegnet sind … es war der 27. 6. 1999 in Frauenburg/Ostpr.
Es kommt mir vor, als hätte ich lange nach Dir gesucht, ohne zu wissen, wie Du aussiehst, wer Du bist.
Als sich dann unsere Blicke zum erstenmal trafen, wußte ich, daß ich immer schon auf Dich gewartet hatte.

Nach kurzer schwerer Krankheit verstarb plötzlich am 26. 8. 2003 meine Traumfrau

Brigitta Albrecht

im Alter von 66 Jahren.

Leider war es uns nur vergönnt, fünfzig Monate gemeinsam zu verleben.
Diese wunderschöne Zeit mit Dir wird mir unvergeßlich bleiben.

Du warst ein ganz besonderer Mensch.

Danke, daß ich lernen durfte, Dich zu lieben.

In Liebe
Bruno Thiel

Zum Gedenken

Hauptmann d. R.

Fritz Schütz

Inhaber der Ehrenblattspange des Deutschen Heeres und beider Eisernen Kreuze von 1939
Geboren am 22. 9. 1910 in Wiebelsbach
Oberstudiendirektor und Gymnasialleiter Bensheim a. d. B.
Offizier für wehrgeistige Führung in der 95. ID
Batterieführer 2./Artillerie-Regiment 195
Gefallen am 28. 11. 1943 in Smoliza bei Mogilew
Geborgen am 21. 8. 1996 in weißruthenischer Erde
und in der Heimat beigesetzt.

Vor 60 Jahren fand er als beliebter Kamerad und gerechter Vorgesetzter an der Spitze seiner Soldaten jenseits des Dnjepr in treuer Pflichterfüllung im Kampf für sein deutsches Vaterland den Heldentod.

Sein Urgroßneffe trägt seit 2 Monaten seinen Namen

Ewig ist der Toten Tatenruhm!
(Edda)



Land der dunklen Wälder
und kristall'nen Seen,
über weite Felder
lichte Wunder geh'n.



Fern der geliebten Heimat verstarb plötzlich

Heinrich Schwarz

* 24. März 1927 in Raudensee, Ostpreußen † 21. November 2003 in Soest

Alle, die ihn kannten, wissen, was wir verloren haben.

Lotti Schwarz
Hans Jürgen und Gisela
mit Björn und Yvonne
Klaus Dieter und Edeltraud
mit Sabrina und Stefanie
Angelika und Hans-Jürgen
mit Stefan, Daniela und Anika
Karin und Gerhard
mit Bernd und Juliane
Rüdiger und Olivia
mit Jennifer und Patrick
und Anverwandte

Schallerweg 8, 59505 Bad Sassendorf-Lohne

Quer durchs Beet

Tausende Unionler für Hohmann

Bis vergangenen Sonntag sind bei der Initiative „Kritische Solidarität mit Martin Hohmann“ nach eigenen Angaben über 4.000 Unterschriften eingegangen, davon über 2.000 von Mitgliedern der CDU und CSU. Schon nach vier Tagen Präsenz hätten überdies 25.000 Internet-Benutzer die Seite „www.kritische-solidarität.de“ aufgesucht, teilte der Journalist Fritz Schenk, selbst CDU-Mitglied und Initiator der Aktion, mit. Nach einer Umfrage, so Schenk, lehne die Mehrheit der Unionsanhänger Hohmanns Ausschluß aus Fraktion und Partei ab.

Türkei: Übergriffe auf Christen

In der Türkei werden Christen wegen wirklicher oder vermeintlicher Missionstätigkeit Opfer von Gewalt und Anfeindungen, meldet die evangelische Nachrichtenagentur *idea*. So seien in der Stadt Orhangazi zwei türkische Christen Ende Oktober krankenhausreif geschlagen worden, weil sie das Neue Testament verteilt hätten. Eines der beiden Opfer liege seither im Koma. Einer der Angreifer sei schon am 18. November wieder freigelassen worden.

Personalien

CDU: Tätige Reue



Offenbar unter dem Druck seiner Fraktion hat sich der niedersächsische CDU-Landtagsabgeordnete **Thorsten Thümler** (32) von seiner Unterschrift für die Initiative „Kritische Solidarität mit Martin Hohmann“ distanziert. In einer Erklärung der CDU-Fraktion in Hannover heißt es: „Der Abgeordnete Thorsten Thümler hat versichert, daß er sich ebenfalls in voller Schärfe von der Rede des Abgeordneten Hohmann distanziere, weil die Untaten des Nationalsozialismus nicht relativiert oder verharmlost werden dürften. Thorsten Thümler ist der festen Ansicht, daß die Greueltaten des Nationalsozialismus einzigartig und nicht vergleichbar sind.“ Thümler, MdL für den Wahlkreis Oldenburg-Land, fügte hinzu, er bedaure, daß durch seine Unterschrift für die Solidaritäts-Initiative „ein völlig falscher Eindruck entstanden“ sei, und bedankte sich „ausdrücklich bei meinen Kolleginnen und Kollegen in der Fraktion für die sachliche und faire Diskussion“.

Oberrabbiner gibt Hohmann recht



Der Oberrabbiner der Orthodoxen Jüdischen Gemeinde Österreichs, **Moishe Arye Friedman**, sagte der Wiener Wochenzeitung *Zur Zeit*, Martin Hohmann habe mit seiner Kritik an den „vom Glauben abgefallenen jüdischstämmigen Bolschewisten“ „völlig recht“. Es sei schlimm, daß man in Deutschland seine Meinung nicht mehr frei äußern könne, so Friedman. Scharf wandte sich der Oberrabbiner gegen den Zionismus sowie gegen die Politik Israels und verwahrte sich dagegen, daß die Zionisten alle Juden für Israel vereinnahmten. Die „moralischen Keulen der Holocaust-Industrie“ schadeten vor allem den Juden selbst.





Nicht ganz dicht Zeichnung: Götz Wiedenroth

Das Böse am Bösen

... und wie es sich verraten hat / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Für Joschka Fischer fällt Weihnachten dieses Jahr aus, jedenfalls was die Geschenke angeht. In den letzten Tagen ist so ziemlich alles schiefgelaufen. Europäischer Außenminister wollte er werden und er weiß eigentlich auch, wie man solcherlei Karriere in die Wege leitet. Man bewirbt sich nicht, man läßt sich bitten von Leuten, die man vorher entsprechend eingenordet hat. Dann ziert man sich, um sich – „um der Sache willen“ – schließlich zu opfern. Fischer ist ein Meister solcher Aufführungen. Er aktiviert dann seine sämtlichen zahlreichen Gesichtsfalten und plinkert säuerlich über den Brillenrand, als habe er die Krisen der Welt allesamt selber essen müssen. Das sieht sehr nachdenklich aus und kommt an, wie die Umfragen belegen.

Doch nun hat sein angeblicher Freund Daniel Cohn-Bendit die feingesponnenen Pläne viel zu früh verpetzt. „Wenn wir 2006 die Wahlen gewonnen haben, dann wird Fischer 2007 oder 2008 EU-Außenminister“, trompete er just in dem Moment in die Öffentlichkeit, als es beim Gipfel in Neapel gerade darum ging, überhaupt erst jene Verfassung zu verabschieden, die den Posten schafft, auf dem Fischers Wünsche längst Platz genommen haben. Aufgeschreckt von der Nachricht aus Deutschland schoben Europas Mächtige das Verfassungs-Vorhaben sofort auf die ganz lange Bank. Der britische Außenminister surrte, man könne ja 2009 noch mal drüber reden. Warum ausgerechnet 2009? Das dürfte kein Zufall sein, nachdem Cohn-Bendit Fischers Zeitplanung ärgerlich präzise unter Europas Völker gebracht hatte. Offiziell wurde als Grund für die Vertagung angegeben, daß sich die Staaten nicht über die Machtverteilung in den EU-Gremien hätten einigen können. Schwaches Alibi. Wir kennen die Wahrheit, wir sehen sie schließlich jeden Tag auf unseren Bildschirmen.

Parteifreundlichkeiten haben bei den Grünen eben ihren ganz eigenen Reiz. Nichts sei „aufregender, als Vorsitzende dieser Partei zu sein“, schluchzte Angelika Beer auf dem jüngsten Treffen der einstigen Ökotruppe. Beinahe hätten die Delegierten sie von der Europawahl-Liste gespült, sie dann aber doch noch einmal gnädig von der Planke geholt. In Beers Stimme steckte der brüchige Jubel der Davongekommenen, die vom Schafott lebend herabsteigen durfte und sich nun erleichtert auf die Prügelstrafe freut.

Dabei können Parteitage auch harmonisch, ja liebevoll sein – vorausgesetzt, die Inquisition hat bei der Vorbereitung nicht geschlampt. Bei der CDU ist immerhin nur einer durchgeschlüpft, der frech die Sache des Verstoßenen verteidigte. Ein Delegierter namens Lennartz meinte, man sei mit Martin Hohmann „unfair“ umgegangen. Aus der mutigen Entgegnung des NRW-CDU-Chefs Jürgen Rüttgers („Dies ist Ihr letzter Parteitag!“) können wir beruhigt schließen, daß der Wirrkopf alsbald von den Flammen der Parteijustiz verzehrt werden wird. „Die Gedanken sind frei“ erdreistete sich dieser Lennartz zu rufen. Damit hatte er sich verraten. Ist das nicht der Spruch jener Extremisten von 1848? Warte nur, Lennartz, mit denen sind wir damals auch fertig geworden.

Nach der Austreibung wurde es wieder hell auf dem CDU-Tag. Nun konnte Angela Merkel endlich zu ihrer Predigt ansetzen: Liebet einander. Patriotismus sei nämlich

Linke Antisemiten, rechte Demokratie-Parolen und die Überraschung aus der kalten Küche

die „Liebe der Deutschen zu sich selbst“ (Hat man Hohmann eigentlich schon den Paß abgenommen?), die sogar den Gefallenen und Sündern zuteil wird, so sie denn kommen und Buße tun! Das hat der niedersächsische Landtagsabgeordnete Thorsten Thümler beispielhaft vorgeführt. Der jugendliche Politiker hatte sich bereits in den Tentakeln des Finsteren von Fulda verheddert und brabbelte nach der Heimsuchung Parolen von „parteiinterner Demokratie“. Seine Abbitte (siehe *Personalien*) muß besonders solchen Delegierten die Tränen der Rührung in die Augen getrieben haben, die vor 1990 östlich der Werra wohnten. Sie wissen noch von früher: Nur Sätze von solcher Klarheit und Ewigkeit weisen den Weg in eine bessere Zukunft. Die solidarische Betreuung durch die Genossen von der Parteileitung ist dabei ebenso unerläßlich wie die allzeitige Bereitschaft zu Einsicht und Selbstkritik von seiten der Aktivisten. Denn: Wo „Liebe zu den Menschen“ und Vertrauen in die Führung der Leitstern sind, reden von „Demokratie“ und ähnlichem eh nur diejenigen, die Böses vorhaben.

Das besonders Böse am Bösen ist, daß es uns neckt und in Verwirrung stürzt, so daß wir am Ende gar die Grundguten mit den Bösen verwechseln. Seit Wochen munkeln die Medien von einer Studie, die eine Zentralstelle der EU gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit schon im März erstellt haben soll. Antisemitische Regungen in Europa wurden da untersucht und reichlich gefunden, ganz wie es sich die Auftraggeber gewünscht hatten (schließlich ist so ein Amt stets von Verkleinerung bedroht, wenn sein Untersuchungs- und Bekämpfungsgegenstand nicht hinreichend wächst und gedeiht). Zum Erstaunen der Europäer jedoch liegt die Studie bis heute unter Verschluß.

Nach dem, was trotzdem durchsickert, hat das Schweigen einen todernsten Grund: Laut der Befragung seien es nämlich vor allem muslimische „Migranten“ und Linke, die ihr Weltbild mit antisemitischen Phantasien aufpeppen. So war das nicht gedacht, das Ergebnis wirft politisch überhaupt keine Munition ab. Migranten und vor allem Linke waren nicht gemeint, denn gewiß hatten die Experten in Brüssel und die vielen Antirassismusgruppen, die ihnen bei der Studie geholfen haben, längst einen Aktionsplan in der Schublade, wie man den *Rechten* – mit der Studie in der Hand als Beweis – endgültig die scheinheilige Maske des Menschseins vom Gesicht reißt. Und jetzt so eine Pleite. In Zukunft sollte man Linke und „Migranten“ ganz von solchen Befragungen ausnehmen, schon wegen der Gefahr von Diskriminierung.

Selbst schuld: Warum müssen die Europäer erst jede Dreckecke „untersuchen“, bevor sie gegen das Böse losschlagen. Die Amerikaner brauchen das nicht – siehe Irak. Dort konnten sich die US-Truppen endlich mit einem heißen Puter für ihre Mühen belohnen lassen. Gesünder wären bei dem warmen Klima indes die Sachen aus der kalten Küche. Durch die kam denn auch der Stargast des Abends: Der Präsident selbst! Gut gelaunt erzählte er vom Kampf um die Befreiung der Iraker. Eine gelungene Überraschung, dieser Besuch! Insbesondere für die Regierung des befreiten Irak, denn die wußte bis zu Bushs Abflug nichts von der Visite. Die Amerikaner respektieren ihre Verbündeten nicht? Unsinn, was sollen denn da die Briten sagen? Die wissen, wie man auch als Pudel an der US-Leine ein Snob bleibt. ■

Zitate

***Hitlers Absicht** sei es gewesen, das Schicksal Deutschlands auf ewig an seine Person zu ketten, erinnert die* Junge Freiheit *vom 28. November und erkennt die bittere Ironie des Berliner **Holocaust-Mahnmals**:*

„Wenn am 8. Mai 2005 die Thierses und Roshs zur Einweihung des Mahnmals ihre Reden halten, wird man ein infernalisches Gelächter vernehmen. Es kommt direkt aus der Hölle, in der ER (Hitler) schmort. Sie glauben IHN ausgetrieben zu haben und haben doch nur SEINEN Willen erfüllt. Was sie für die Lehre aus der deutschen Geschichte halten, ist SEIN Sieg.“

Die Neue Zürcher Zeitung *vom 27. November sieht in **Hans Eichels Haushaltsentwurf ein Faß ohne Boden**:*

„Der vorliegende Haushaltsentwurf 2004 steht im Zeichen des fast schon verzweifelten Zusammenraffens aller erdenklichen Finanzquellen, selbst wenn sie bloß in den Köpfen rot-grüner Politiker existieren. Trotzdem verstößt er nicht nur gegen den Vertrag von Maastricht, sondern auch gegen die deutsche Verfassung, die eine Neuverschuldung unter der Höhe der geplanten Investitionen verlangt, was mit einem budgetierten Defizit von 29 Milliarden Euro erneut deutlich verfehlt wird.“

Der Spiegel *vom 1. Dezember staunt über die neue, in Film und Fernsehen öffentlich ausgelebte **Lust an deutschen Helden** und versucht zu ergründen, was die gefeierte Figur zu etwas Besonderem macht:*

„Der Held tut etwas Unvergleichliches, er überschreitet den Horizont des Für-möglich-Gehaltenen, sprengt den Rahmen der Wirklichkeit. ‚Das Wunder von Bern‘ und ‚Das Wunder von Lengede‘ zeigen solche Überschreitungen weniger als von oben geschenkte Mirakel, sondern als entschlossene Taten. Deutsch zu sein hat demnach mit der Kraft der Enge zu tun, mit dem geduldigen Leben hinter Schranken, die im entscheidenden Moment überwunden werden.“

GröStaZ und GröWaZ

*Größter Staatsmann aller Zeiten,
wer nur mag's gewesen sein?
Selbst die Schriftgelehrten streiten –
keiner ist ja lupenrein.*

*Für den Mini-Staatsmann Fini
schien es klar bis letztes Jahr:
GröStaZ war der Mussolini,
seinerzeit und immerdar.*

*Doch für solche Redensarten
wird man wütend attackiert,
und man braucht nicht lang zu warten,
ist die Laufbahn ruiniert!*

*Also riet der Berlusconi
seinem Allianz-Kumpan:
„Schluck Antifa-Maccaroni,
und die Sache läuft nach Plan.*

*Mit den Zores ist's finito,
schreist du laut voll Heldenmut:
Movimento und Benito
waren böse absolut!*

*Und als Pilger mußt du reisen
zu Scharon, dem schönen Mann,
seinen Mauerbau zu preisen:
Kriegst den Koscher-Stempel dann.“*

*Kaum capito, wird's vollendet,
und der Neo-Nie-Faschist
– wunderwindig halsgewendet –
zeigt, daß er der GröWaZ ist.*

*GröStaZ aber – con passione –
ist für Mini-Fini jetzt
jener Ariel Capone,
der da mordet, raubt, besetzt.*

Pannonicus